Vision 2035

Gemeinsam die Stadt verändern
Ensemble, changeons la ville

N° 31

De la fourchette à l'assiette

Le Supermarché Participatif Paysan à Meyrin rapproche les agriculteurs et les consommateurs engagés. Ein Schlüsselprojekt für ein neues alternatives Nahrungsmittelsystem. Vielleicht auch was für Biel?

pages 4 + 5

Vielfalt von hier

Von der Samenzüchtung über den liebevollen Anbau bis zum Bio-Markt im Quartier fürs kleine Portemonnaie: drei Projekte aus Biel beschäftigen sich intensiv mit ganz lokalem Gemüse.

Seite 8

Konsum im Fokus

Sechs Seiten Gedanken zu unserem Konsumverhalten aus verschiedenen Blinkwinkeln. Es schreiben Psychologen, Gärtnerinnen, Geschäftsführer und Leute wie du und ich mitten aus dem Leben.

Seiten 9 - 14

Grève des femmes

Elles sont imbattables, savent faire des alliances et le font savoir. Une double page qui revient sur la mémorable journée du 14 juin et qui indique les mobilisations actuelles.

page 18 + 19

5G - geht so Zukunft?

L'innovation avant la santé des populations ? La résistance s'organise. Ein Dossier, in dem wir jene Technologie beleuchten, die derzeit Ängste und Empörung schürt und viele Fragen aufwirft.

Seiten 21 - 23

Schutz-vor-Strahlung.ch
Digitalisierung ja. Funkbelastung nein.

Der Verein «Schutz vor Strahlung» engagiert sich für den Schutz vor hochfrequenter Strahlung von Mensch, Tier und Umwelt. Unterstützen auch Sie unser Engagement.
Jetzt Mitglied werden.

Wir fordern einen reflektierten, gesundheitsverträglichen und nachhaltigen Umgang mit den Möglichkeiten der digitalen Entwicklung. Nicht alles was möglich ist, soll unmittelbar umgesetzt werden.

Unterstützen Sie mit uns mit Ihrer Spende.
IBAN CH44 0070 0110 0072 0691 9 PC 80-151-4

Verein «Schutz vor Strahlung», 8044 Zürich

gārbi BREIHAUS
de plus en plus BIO - logisch
CANTINE MOBILE
restaurant & catering
www.cantinemobile.ch

DAS WASSER L'EAU
NEUE VERANSTALTUNGSREIHE
NOUVEAU CYCLE THÉMATIQUE
2019 | 2020
FR/VE 8.11.19, 19h00
VORTRAG UND PODIUMSDISKUSSION
CONFÉRENCE ET DISCUSSION
TRINKWASSER IN GEFAHR?
EAU POTABLE EN DANGER?
Andreas Hirt, Myriam Roth, Christoph Grupp
reformierte kirchgemeinde biel
Arbeitskreis für Zeitfragen
STADTBIBLIOTHEK
BIBLIOTHÈQUE DE LA VILLE
BIEL/BIENNE
www.bibliobiel.ch

VOTRE ÉPICERIE BIO&VRAC AU COEUR DE BIENNE
IHR BIO&UNVERPACKT LADEN IM HERZEN VON BIEL
Chez Mamie BIO - VRAC
ALLTÄGLICHE LEBENSMITTEL
NATURKOSMETIK
BIO PUTZMITTEL
LIFESTYLEPRODUKTE
UND VIELES MEHR!
ALIMENTATION QUOTIDIENNE
COSMÉTIQUE NATURELLE
PRODUITS D'ENTRETIEN BIO
PRODUITS LIFESTYLE
ET BIEN PLUS!
Rue du Collège 1 - 2502 Biel/Bienne
chezmamie.bielbienne@gmail.com
chezmamie-biovrac.ch - 079 812 48 82

DRUCKEREI
HULLIGER DRUCK + KOPIE
COPY SHOP
MURTENSTRASSE 28 BIEL/BIENNE
INFO@HULLIGERDRUCK.CH
TEL. 032 323 46 36
WWW.HULLIGERDRUCK.CH

Solches Brot hatten Sie noch nie.
Du pain comme vous en avez jamais eu.
ÉPICERIE 79A
GENOSSENSCHAFT COOPÉRATIVE
Schützengasse 79a Rue du Stand 79a
2502 Biel/Bienne 032 342 13 05

Mademoiselle Pompon
Geschenke, Accessoires, Schmuck, Deko, Kosmetik, Stoffe, Kinderkleider etc.
Cadeaux, accessoires, bijoux, cosmétique, tissues, vêtements d'enfant, etc.
Handgemacht in der Schweiz! * Fait main en Suisse !
Collègegasse 1, Rue du Collège 2502 Biel-Bienne
076 375 91 47, Mademoiselle Pompon

UMWELT-TIPP

CodeCheck: Die App für umweltverträgliche Produkte

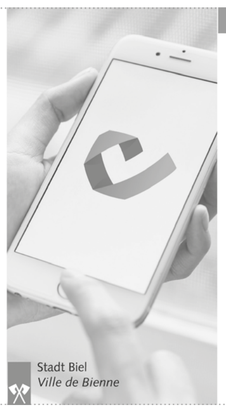
Bedenklich oder unbedenklich? Dank «CodeCheck» kann man Produkte mit problematischen Inhaltsstoffen mit dem Smartphone entlarven.

Enthält diese Schokolade Palmöl? Welches Deo ist aluminiumfrei? In welchem Shampoo finden sich keine kritischen Konservierungsstoffe? Diese Fragen stellen sich oft, wenn man vor dem Verkaufsregal steht. Die App «CodeCheck» setzt genau hier an: Man scannt den Barcode eines Produktes und erhält sofort einen Bewertungskreis. Ist dieser mehrheitlich rot, so enthält das Produkt Inhaltsstoffe, die für Menschen und/oder die Umwelt bedenklich sind. Ist er grün, gilt das Produkt als unbedenklich.

CodeCheck liefert zudem gesunde und umweltfreundliche Alternativen für kritische Produkte. Dabei kann man unerwünschte Zusatzstoffe als Ausschlusskriterium angegeben, um so zum Beispiel Vorschläge für Produkte ohne Aluminiumzusätze oder Nanopartikel zu erhalten. Auch die Internetseite bietet viele Informationen für Kaufentscheidungen.

Mehr zum Ratgeber Code-Check:
www.codecheck.info
Mehr Umwelt-Tipps:
www.biel-bienne.ch/umwelttipps

Energiestadt Biel european energy award



ECO-CONSEIL

Consommation durable avec l'application CodeCheck

Durable ou pas? Grâce à l'application CodeCheck, on peut détecter facilement les produits qui contiennent des substances problématiques.

Ce chocolat contient-il de l'huile de palme? Quel déodorant est sans sels d'aluminium? Dans quel shampoing n'y a-t-il aucun agent conservateur problématique? Voilà des questions que l'on se pose souvent devant les rayons des magasins. C'est là qu'intervient l'application CodeCheck: il suffit de scanner le code-barres du produit et l'on obtient une évaluation en forme d'anneau. Plus le cercle est rouge, plus le produit contient de substances problématiques. S'il est vert, le champ est libre!

CodeCheck propose des alternatives plus saines et plus écologiques aux produits qui posent problème. L'application permet en outre de définir des critères d'exclusion et ne vous proposera, par exemple, que des produits sans sels d'aluminium ou sans nanoparticules. Le site Internet CodeCheck fournit aussi des conseils pour consommer plus durable.

Informations sur l'application et conseils conso sur www.codecheck.info
D'autres éco-conseils sur
www.biel-bienne.ch/eco-conseils

Cité de l'énergie Bienne european energy award

Edito

Konsum geht uns alle an

Mit dem Konsum ist es so eine Sache, eine ziemlich zweischneidige. Er beschert uns einerseits die schönsten genussvollsten Momente, andererseits auch die hässlichsten Schreckmomente, wenn wieder mal irgend ein Lebensmittelskandal aufgedeckt wird. Sofort dann der Check im Kopf: habe ich allenfalls davon gegessen? Erleichterung. Alleine die Tatsache indes, dass ganz viele andere vom Betreffenden gegessen haben, ist tragisch genug. Die Menschen werden zu abertausenden mit minderwertigen Produkten versorgt, mit krankmachenden Genussmitteln und Fastfood verführt, mit Getreide von Feldern, in die schon literweise Gift gesickert ist, und Produkten von Tieren, die vollgepumpt mit Antibiotika und Hormonen unter absolut grauenhaften Umständen aufwachsen. Wie ekelhaft! Wie pervers!

Wir kennen das alles aus Filmen wie «We feed the world» oder dem neuen aufwühlenden Saatgut-Doku-Drama «Seed». 6 % aller Gemüse- Obst- und Getreidesorten sind von der einstigen Vielfalt noch übrig geblieben, erzählt dieser uns. Es sind Filme, die alle Men-schen gesehen haben müssten, weil sie einen durchschütteln, aber auch erkennen lassen: Wir können, wenn jeder Einzelne seiner Verantwortung und Macht bewusst ist, das Ruder noch herumreissen. Jede und Jeder kann mit seinem Konsumverhalten dazu beitragen, dass die Vielfalt stabil bleibt oder gar wieder wächst, dass unsere Erde weniger ausgebeutet und der Boden wieder lebendiger wird. Aber wir müssen etwas tun, auf ein paar An-nehmlichkeiten verzichten, vielleicht beim nächsten Einkauf das eine oder andere «bequeme», da gewohnheitsmässige, Produkt im Regal stehen lassen, nach Alternativen su-chen, die Erde selbst bearbeiten, wo es welche hat, einen eigenen Kompost anlegen, die Früchte von den Bäumen und Sträuchern im Garten wirklich nutzen, Balkone und Dachterrassen bepflanzen, biologisch und regional einkaufen. Und ja mitunter mehr Wege gehen und mehr Zeit aufwenden für die Kommissionen, und nicht zuletzt auch etwas mehr Geld ausgeben. Die aktuell 6.3 Prozent des Einkommens, welche der Durchschnittsschweizer laut Erhebungen des Bundesamts für Statistik für Nahrungsmittel aufwendet, sind wenig (konkret 632 Franken pro Haushalt mit durchschnittlich 2.2 Personen).

Es bleibt an sich viel zu viel Geld übrig für andere Notwendigkeiten und Verlockungen der Konsumwelt - Kleider, Kosmetik, Alkohol, Elektronik, Ferien usw. - die ähnlich grosse Auswirkungen auf den Zustand unseres Planeten haben. Man denke nur an die ganze Ausbeutung der Minen für unsere Computer und Handys und mit einem schwelenden Unbehagen daran, was damit passiert, wenn die Geräte einst ausgedient haben. Landen sie dann womöglich wirklich über illegale Umwege auf der Elektroschrottmülldeponie in Ghana, die im neuen Film «Welcome to Sodom» porträtiert wird? Eine grausige Vorstellung.

Doch zurück zu den Lebensmitteln. Sie stellen uns, gerade wenn wir die Umstellung unserer Gewohnheiten in Angriff nehmen bzw. die Berücksichtigung all der vielen erhaltenen Informationen und Inspirationen (zum Beispiel aus dieser Zeitung), immer wieder vor neue Herausforderungen. Mal sind des die Berge von Verpackungen, von denen uns schlecht wird. Dagegen gibt es den Märit und Unverpacktläden als Lösung. Dann wiederum ist es die Zeit, die wir für all das nicht aufbringen können oder wollen. Und wenn doch, plagen uns Gedanken wie: Ist es wirklich sinnvoll, mein Brot selbst zu backen? Ein Bäcker macht das doch bestimmt energieeffizienter. Oder: Ist es wirklich ökologischer im Frühsommer über Monate gelagerte Schweizer Äpfel zu kaufen statt Fairtrade Bananen aus Übersee? Vielleicht in dieser Zeit lieber auf beides verzichten? Und wie sieht es mit der Demetermilch in der Plastikflasche aus der Ostschweiz aus gegenüber der Milch im Offenverkauf vom konventionellen Bauern am Stadtrand?

Manchmal gibt es keine eindeutigen Antworten. Manchmal müssen wir einfach zuerst auch noch mehr wissen, mehr fragen, mehr Transparenz einfordern. Es kommt auf so viele Aspekte und den gerade eingenommenen Blickwinkel an.
Doch gerade da sollten wir aufpassen, uns nicht verrückt machen zu lassen, uns nicht zu übernehmen, nicht auszubrennen. Der ganze Wandel braucht einen langen Atem, und zwar den von uns allen. Er muss nicht von heute auf morgen vollzogen sein. Es ist ein Prozess. Lieber Schritt für Schritt statt radikal, weil das fast immer auch wieder neue Probleme mit sich bringt. Die Produzenten müssen Zeit bekommen, auf unsere Zeichen reagieren zu können. Sie müssen verstehen, dass wir wollen, dass sie sich flächendeckend von den Annehmlichkeiten der Agrochemie abwenden und die Natur und insbesondere den Boden wieder als das ansehen, was sie sind: unsere Basis, unsere Lebensgrundlage, das worauf aller Lebensmittel-Konsum basiert. Und ja, es ist möglich, ohne Gift und Kunstdünger zu produzieren, es ist gar möglich, viel auf wenig Fläche zu produzieren, und es für gutes Geld zu verkaufen. Alles längst erwiesen, eindrücklich aufgezeigt in Filmen wie «Tomorrow», «Fair Traders» oder «Transition 2.0», und doch viel zu wenig verbreitet.

Deshalb auch nützt es unserem Planeten wenig, wenn wir uns nur in kleine super sozial, ökologisch und ultra gesund lebende Gemeinschaften zurückziehen, während aussen herum weiterhin ganze Landstriche verwüstet und verödet werden. Unser ganzes Umfeld zu sensibilisieren, das ist genau so unsere Aufgabe, wie selbst an unserem Konsumverhalten zu arbeiten. Hier ein paar Möglichkeiten: Freunden Filme zeigen, selbst mit gutem Beispiel vorangehen, an Klimademos teilnehmen, Tomaten aus dem eigenen Garten über den Zaun verschenken, am nächsten Buffet Canadien einen selbst gebackenen Zwetschgenkuchen statt ein Guacamole zum Znüni auftischen, im Geschäft eine Recyclingstation aufbauen, an Grillparties Maiskolben oder vegetarische Plätzchen mitnehmen, in der Transition-Bewegung aktiv werden, den Nachbarn einen aufrüttelnden Artikel in den Briefkasten legen, oder gleich diese ganze Vision 2035…

Jetzt aber erst einmal gute Lektüre!

Janosch Szabo, Mitherausgeber der Vision 2035 und Koordinator dieser Ausgabe

IMPRESSUM

Vision 2035 , N° 31, 10/2019
Zeitung für die Wende
Journal pour un nouveau cap

Druck/Impression
Ediprim AG/SA
Fritz-Oppliger-Strasse 15
2504 Biel/Bienne
www.ediprim.ch

Auflage/Tirage
2000 Exemplare/exemplaires

Layout
Andreas Bachmann, grafikartelier.ch

Illustrationen/illustrations
Sara Wernz, Titelseite
Emmanuelle Houlmann, S. 3 (oben)
Lise Wandfluh, S. 9, 10 und 12
Martin Albisetti, Collage S. 12
Andreas Bachmann, S. 22 - 23

Redaktion/rédaction, Korrektorat/Correctorat
Andreas Bachmann
Claire Magnin
Janosch Szabo

AutorInnen/Auteur-e-s
Andreas Bachmann
Angelika Müller
Bettina Epper
Claire Magnin
Cyndie Grisel
David Dräyer
Emmeline Bienvenu
Gregor Kaufeisen
Isabelle Letouzey
Janosch Szabo
Juliane Seifert
Livia Gassner
Lucie Buttex
Maria Ocaña
Marc Kuhn
Martin Albisetti
Martin Gunn
Mathias Stalder
Mathilde Hofer
Myriam Roth
Pascale Schnyder
Pascal Mülchi
Rebekka Meier
Robert Pfandl
Robert Zollinger
Theres Schöni
Thomas Böhner
Urs Spillmann

Mit einer Spende helfen Sie die Kosten dieser Zeitung zu decken
Aidez-nous à couvrir les frais de ce journal avec un don

Konto bei Alternativer Bank Schweiz
Vision2035 / Obergasse 22 / 2502 Biel
IBAN CH10 0839 0034 2133 1000 0

Ein Abonnement (4 Ausgaben) kostet Fr. 25.–
ein Förderabo Fr. 50.–
ein Gönnerabo Fr. 75.–
Die Mitgliedschaft kostet Fr. 15.–

Un abonnement (4 numéros) coûte 25.–
abonnement de soutien 50.–
abonnement de donateurs 75.–
La cotisation de membre 15.–

Vision 2035, www.vision2035.ch
Obergasse 22, 2502 Biel
info@vision2035.ch, 077 438 78 97

Edito

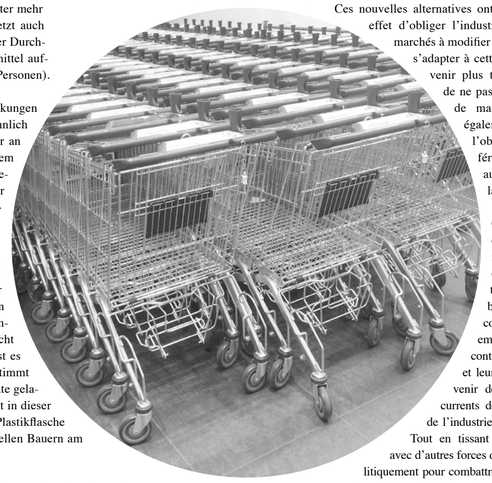
La consommation nous concerne tous

Ce numéro 31 de Vision 2035 est consacré à la consommation. L'accent a été mis par nos auteur-e-s principalement sur la consommation et la production alimentaire alternatives, dans de petites structures. Evidemment, celles-ci ne vont pas sauver la planète dans l'immédiat mais elles ont la fonction essentielle de montrer ce vers quoi nous devons tendre : un modèle autre que celui de l'agriculture intensive relayée par les supermarchés.

Pendant plusieurs décennies, depuis la fin de la 2ème guerre mondiale, les grosses entreprises agro-alimentaires, en particulier Nestlé en Suisse, se déclarent promotrices d'une alimentation accessible à tous, scientifiquement saine et capable de combattre la sous-alimentation endémique qui prévaut pendant la Première guerre mondiale, dans l'entre-deux-guerres et après la Seconde guerre. Le lait en poudre, le cube Maggi, l'Ovomaltine, le Birscher sont symboles du progrès et de la lutte contre la malnutrition, y compris dans les pays du Tiers-monde. À l'époque, aux yeux de la population, ces entreprises et leurs pratiques sont légitimées et considérées comme utiles au bien commun.

Aujourd'hui, et après divers scandales dénonçant leurs pratiques commerciales et industrielles (lait pour nourrissons, utilisation d'hormones et de pesticides à outrance, mainmise sur les semences, tentatives de créer des agriculteurs captifs par les OGM), cette légitimité fond comme neige au soleil. Les industries agro-alimentaires sont progressivement soupçonnées de tricherie, d'exploitation des plus vulnérables, de destruction de la richesse de la terre, soucieuses seulement de garantir à leurs actionnaires des revenus confortables. L'évasion fiscale à grande échelle pratiquée par ces grandes entreprises renforce encore leur délégitimation. Mais, jusque dans les années 2000, il y a peu d'alternatives à ce modèle ce qui ne permet pas d'envisager d'autres manières de consommer et de se nourrir.

Depuis plusieurs années, l'essor de l'agriculture biologique, de la permaculture avec un nouveau mode de distribution (magasins bios, magasins sans emballages, récupération des invendus et des non-vendables) offre une alternative et montre concrètement qu'il est possible de consommer autrement qu'en étant des client.e.s captifs des industrie agro-alimentaires et de leurs grandes surfaces.



Ces nouvelles alternatives ont également pour effet d'obliger l'industrie et les supermarchés à modifier leurs pratiques, à s'adapter à cette clientèle, à devenir plus transparents, afin de ne pas perdre des parts de marché. Les États également ont été dans l'obligation de légiférer pour répondre aux inquiétudes de la population.

C'est pourquoi les efforts de ces fermes biologiques ou de permaculture, ces magasins biologiques, ces commerces sans emballage doivent continuer de croître et leurs promoteurs devenir de véritables concurrents de toute la chaîne de l'industrie agro-alimentaire. Tout en tissant des liens étroits avec d'autres forces qui s'engagent politiquement pour combattre les ravages provoqués par l'agro-industrie et ses multinationales. Un soutien sans faille aux initiatives pour des multinationales responsables, contre les pesticides, pour une politique agricole durable et la souveraineté alimentaire est le second pilier sur lequel s'appuyer pour légitimer la transition vers une durabilité intégrale qui préserve, l'eau, l'air, les sols, la dignité des agriculteurs et la santé des populations.

Claire Magnin, co-éditrice

«Ich möchte Vision 2035 unterstützen, weil ich Biel-Bienne liebe, und glaube, dass zusammen zu leben in einer mehrsprachigen, multikulturellen, friedlich, gesunden und kreativen Stadt möglich ist.» Neu-Abonnentin Bena Doshi

Wer will das auch noch? Unter folgendem Link kann die Vision 2035 abonniert werden:
www.vision2035.ch/abonnieren

Appel

Nr. 32
Notre prochaine Edition

Ganz im Sinne unseres nächsten Schwerpunktthemas halten wir es hier mit dem Aufruf für Beiträge zur kommenden Ausgabe kurz. Denn «**WENIGER** ist mehr».
Ou en Français : «**MOINS** c'est plus».
Ce sera notre prochain thème.

Qui a envie d'apporter sa contribution, avec un texte, une photo ou un dessin ? Schreibt uns Ideen oder schickt uns direkt ganze Artikel an: redaktion@vision2035.ch

Et venez nous rendre visite à l' EDICION.
Die kleine Bieler Büchermesse findet dieses Jahr am 14. und 15. Dezember im Farelhaus statt.
Vision 2035 ist mit einem Stand vor Ort.
Vous êtes les bienvenu.e.s.
Wir freuen uns über Besuch.

Wo der Kunde auch mal hinter der Kasse steht

ICI, NOUS CRÉONS UN SUPERMARCHÉ PARTICIPATIF PAYSAN AVEC VOUS !
Coopérative de la Fève - Supermarché Participatif Paysan
La Mini-Fève
BOULANGERIE
FROMAGE
CRÈMERIE DE LA FÈVE
FRUITS
LÉGUMES
CONFITURES
CAFÉ
THÉ
ÉPICERIE
L'alimentation
Boissons
Bière artisanale
Vin
Jus de fruits
Sirop
Thés et infusions
Tisane
Jardin Tropical
Infusion
Vrac
Céréales
Farine
Pâtes
Riz
Légumes secs
Graines
Huile
Vinaigre
Sel
Sucre
Miel
Confiture
Chocolat
Biscuits
Gâteaux
Pain
Fromage
Crème fraîche
Beurre
Œufs
Viande
Poulet
Saucisse
Jambon
Poisson
Fruits
Légumes
Pommes de terre
Salade
Tomate
Carotte
Oignon
Ail
Pain
Baguette
Pain complet
Pain de seigle
Pain aux céréales
Pain aux noix
Pain aux figues
Pain aux olives
Pain aux pommes de terre
Pain aux épices
Pain aux fruits
Pain aux légumes
Pain aux noix de coco
Pain aux noisettes
Pain aux amandes
Pain aux pommes
Pain aux poires
Pain aux bananes
Pain aux fraises
Pain aux framboises
Pain aux myrtilles
Pain aux cerises
Pain aux abricots
Pain aux pêches
Pain aux prunes
Pain aux raisins

«Es geht nicht nur um Ökologie und Blumenwiesen»

Die Journalistin Bettina Dyttrich beobachtet seit über 15 Jahren die Entwicklungen in der Schweizer Landwirtschaft. Im Interview nimmt sie kein Blatt vor den Mund, kritisiert die Hühner- und Schweinehaltung, bezeichnet die Konzentration auf den Export als absurd und sagt was sich ändern muss. Sie sieht hierzulande aber auch viel Ermutigendes, Initiativen, welche die Landwirtschaft als Lebensmittelproduzentin ernst nehmen und nicht auf Landschaftspflege reduzieren.

— — — — —
Pascale Schnyder
— — — — —

Blumige Alpweiden, weidende Kühe, frei herumlaufende Hühner. Viele haben ein sehr idyllisches Bild der Schweizer Landwirtschaft. Entspricht das noch der Realität?

Bei den Kühen hat sich in den letzten Jahren einiges verbessert. Nachdem bis in die 1990er-Jahre Stallhaltung als modern galt, können inzwischen wieder über 80 Prozent der Kühe auf die Weide – im internationalen Vergleich ist das sehr viel. Allerdings steigen immer mehr Bauern aus der Milchproduktion aus, weil die Milchpreise tief sind. Die Verbleibenden bauen aus, und das gefährdet diese positive Entwicklung: Ab einer gewissen Grösse wird es sehr aufwendig, die Kühe auf die Weide zu lassen.

«Die Schweiz produziert nur rund die Hälfte der notwendigen Kalorien selbst. Warum sich also am Export orientieren?»

«Die wohl grösste Herausforderung ist global: Wie können Bäuerinnen und Bauern ökologischer produzieren und gleichzeitig davon leben?»

Hühner, das ist den meisten KonsumentInnen wohl bewusst, laufen hingegen nur noch selten frei auf dem Hof herum, sondern werden in grossen Hallen zu mehreren Tausenden gehalten – mit oder ohne Auslauf. Und Blumenwiesen gibt es noch in den Alpen, aber im Mittelland wegen der Überdüngung kaum noch. Weil viel Futter importiert wird, können in der Schweiz mehr Tiere gehalten werden, als Futter wächst – mit der Folge, dass auch deutlich mehr Dünger anfällt und Ammoniak in die Luft gelangt. Das überdüngt auch wenig gedüngte Wiesen und hat Auswirkungen bis in die Wälder, wo Brombeeren und Brennnesseln immer mehr andere Pflanzen verdrängen.

Welches sind aus Ihrer Sicht die grössten Herausforderungen in der Schweizer Landwirtschaft?

Die wohl grösste Herausforderung ist global: Wie können Bäuerinnen und Bauern ökologischer produzieren und gleichzeitig davon leben? Saatgut-, Pestizid- und Landmaschinenkonzerne sowie Verarbeitungsbetriebe und Handel machen riesige Gewinne. Dazwischen eingeklemmt sind Bauern, Bäuerinnen und landwirtschaftliche Angestellte, die mit enormer Arbeitsbelastung, Tiefstlöhnen und fehlender Marktmacht kämpfen. Für die Landwirtschaft gilt das Arbeitsgesetz ja nicht. Landwirtschaftliche Angestellte arbeiten 55 Stunden und mehr in der Woche und verdienen als Ungelernte oft nur etwa 3200 Franken.
Eine ökologische Produktion steigert den Arbeitsaufwand zusätzlich. Wollen wir ökologischere Lebensmittel, kommen wir deshalb um höhere Preise nicht herum. Und wir brauchen neue Lebensmittelstandards – das perfekte Supermarktgemüse gibt es nicht ohne Pestizide, das müssen wir uns bewusst sein. Und nicht zuletzt muss der Fleischkonsum radikal sinken, in der Schweiz und weltweit. Wir importieren jährlich über eine Million Tonnen Tierfutter und beanspruchen damit Unmengen Ackerland im Ausland, das der menschlichen Ernährung dienen sollte. Gleichzeitig leiden hierzulande Biodiversität und Wasserqualität unter der Überdüngung.
Wir sollten vor allem die Schweine- und Hühnerbestände radikal reduzieren. Denn Wiederkäuer wie Kühe, Schafe und Ziegen kann man in Gebieten weiden lassen, wo Menschen keine Nahrung anbauen können, etwa in den Bergen, Halbwüsten und Steppen. Futter für Schweine und Hühner steht aber in direkter Konkurrenz zum Lebensmittelanbau. Eine Studie des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) in Frick kommt zum Schluss, dass Biolandbau die Welt problemlos ernähren kann, wenn die Menschen viel weniger Hühner und Schweine halten – und wenn sie die Lebensmittelverschwendung eindämmen.
Derzeit läuft die Vernehmlassung zur Agrarpolitik der Schweiz ab 2022. Ist hier ein Richtungswechsel in Sicht?

Ein Richtungswechsel ist kaum möglich, weil die Agrarpolitik sehr widersprüchlich ist. Sie soll seit Jahren ökologischer und gleichzeitig wettbewerbsfähiger werden. Doch das geht nicht zusammen. Deshalb gibt es eine Spaltung zwischen Betrieben, die auf Nischenprodukte, hohe Qualität und Ökologie setzen, und anderen, die versuchen, mit der globalen Massenproduktion mitzuhalten.
Für mich ist klar, dass hohe Qualität und Umweltschutz das Ziel sein müssen – für alle, nicht nur für eine Nische. Die Konzentration auf den Export ist absurd, denn wir können mit unserem Kostenumfeld, unserer Kleinräumigkeit und Topografie sowieso nicht mit EU-Betrieben mithalten – ausser bei einigen Hochpreisnischen wie Gruyère-Käse. Die Schweiz produziert nur rund die Hälfte der notwendigen Kalorien selbst. Warum sich also am Export orientieren?

«Ein Anfang wäre es, Kostenwahrheit zu schaffen, so dass die umweltschädliche Produktion teurer wäre als die umweltschonende.»

Die Biolandwirtschaft macht in der Zwischenzeit 14 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche aus, Vertragslandwirtschaft und Gemüse-Abos direkt vom Hof boomen. Ist hier eine Trendwende in Sicht?

Auch hier sind die Trends widersprüchlich. Seit ich über das Thema schreibe, hat das Interesse an Landwirtschaft, Ökologie und Lebensmittelproduktion enorm zugenommen. Gleichzeitig sind aber auch Aldi und Lidl in die Schweiz gekommen – es gibt also auch den Trend zu billig.
Doch ich sehe viele ermutigende Beispiele von Gruppen, Genossenschaften und Einzelpersonen, die die Landwirtschaft verändern und wieder direkte Beziehungen zwischen KonsumentInnen und ProduzentInnen aufbauen. Eine Pionierin ist etwa die Genossenschaft Biofarm: Dank ihr gibt es Schweizer Raps, Hirse, Lein und Quinoa in Bioqualität. Auch die solidarische Landwirtschaft ist beliebt: Dabei verpflichten sich KonsumentInnen, die Produkte eines oder mehrerer Höfe für mindestens eine Saison abzunehmen, zahlen im Voraus und helfen oft auch auf dem Feld mit. Da finden riesige Lernprozesse statt. Ein schönes Beispiel ist auch das Puschlav: Dort werden schon 96 Prozent der Fläche biologisch bewirtschaftet, und Restaurants kochen aus lokalen Produkten Menus, die sie mit einem Regionallabel vermarkten.
Diese Initiativen gehen eigentlich nie vom Staat aus. Bis in die 1980er-Jahre hat er den Biolandbau sogar aktiv behindert. Das Wichtige an diesen Initiativen ist, dass sie die Landwirtschaft als Lebensmittelproduzentin ernst nehmen und nicht auf Landschaftspflege reduzieren. Denn es geht nicht nur um Ökologie und Blumenwiesen, sondern auch um unsere Ernährung.

Ist denn diese Art der Landwirtschaft überhaupt für alle bezahlbar?

Das ist eine sehr grosse Frage. Ein Anfang wäre es, Kostenwahrheit zu schaffen, so dass die umweltschädliche Produktion teurer wäre als die umweltschonende. Aber der Preis für ökologische Lebensmittel würde deshalb nicht sinken – das Essen ist sowieso extrem billig, wenn man den ganzen Aufwand einbezieht. Klar, ein Teil der Bevölkerung kann sich keine Bioprodukte leisten. Aber dieses Problem sollten wir politisch lösen, etwa mit besseren Löhnen in schlecht bezahlten Branchen, nicht mit Billigfood. Denn er macht einfach zu viel kaputt und geht auf Kosten armer Menschen in anderen Ländern.

Pascale Schnyder ist Journalistin und arbeitet für das Hilfswerk Brot für alle. Sie befasst sich beruflich wie privat mit dem Thema Landwirtschaft und nachhaltige Nahrungsmittelproduktion.

Bio

Bettina Dyttrich, geboren 1979, ist Journalistin, Buchautorin und Redaktorin der Wochenzeitung WOZ mit den Schwerpunkten Ökologie und Landwirtschaft. 2015 erschien ihr Buch «Gemeinsam auf dem Acker» über solidarische Landwirtschaft in der Schweiz.

« 20 km est un rayon idéal ! »

Norbert et sa récolte de légumes **photo:** Andreas Bachmann

Alain Emery vit la devise du mouvement de transition : «Agir ensemble, ici et maintenant». Il y a deux ans, il a lancé avec Norbert un projet de permaculture à Kappelen, qui est en pleine phase de démarrage. Nous l'avons rencontré.

— — — — —
Interview: Andreas Bachmann
Rédigé pas Claire Magnin
— — — — —

Pourrais-tu nous expliquer le projet situé à Kappelen? Qu'y faites-vous?

Tout a commencé il y a deux ans, après avoir vu le film «Demain» sur le conseil de mon ami Norbert. Nous avons initié, avec quelques familles un jardin communautaire à Münchenwiler. L'objectif était d'apprendre, d'expérimenter la permaculture et également de partager le vivre ensemble.
En 2018, un paysan a accepté de nous louer une parcelle de terre à Kappelen. Là-bas, nous nous sommes lancés dans ce projet de cultiver des légumes, sans pesticides, ni engrais et néanmoins viable sur le plan économique.
L'objectif est de produire pour avoir, à terme, un outils pour soutenir l'économie sociale et solidaire. L'idée, dans ce projet est aussi de pouvoir nourrir la population quel que soit son budget. Transmettre pour multiplier est une part de notre ADN ! Des formations/stages/ateliers vont être développés pour tous ceux qui veulent faire de la permaculture. Le site favorisera également l'intégration des personnes issues de la migration.

Pourquoi la permaculture ?

Je dirais qu'aujourd'hui – face au défi climatique, aux ressources naturelles qui se tarissent et à la prochaine crise financière – la permaculture est la voie pour à l'avenir pouvoir nourrir la population et créer des emplois.

Que se passe t'il autour de votre projet de Kappelen? Quels sont les réactions des paysans, des gens, qui vous observent?

Un paysan, vivant à quelques kilomètres de chez nous cultivait de manière biologique une grosse exploitation. Nous avons discuté avec lui et chose réjouissante il a été intéressé et cette année il va cultiver 2000 m2 en permaculture. Nous avons aussi créé une association, «Permavie». Des travailleurs de la terre sont intéressés à prendre le virage de la permaculture et du biologique, pour prendre leurs distances avec l'agriculture industrielle et encore beaucoup de particuliers qui transforment leur jardin pour produire eux-mêmes des légumes qui ont du goût !

«La Permaculture et le biologique»? Est-ce pensable de faire de la permaculture sans biologique ?

(Rigole) Moi je dirai, que la permaculture c'est un niveau dessus, parce qu'en biologique on est encore amené à utiliser certains engrais et certains pesticides «naturels». La permaculture va plus loin, par exemple les produits utilisés sont des microorganismes efficaces.
Et par rapport à l'agrochimie, qui ne s'occupe elle que des plantes, la permaculture prend soin du sol.
Quand le terrain est sain, les plantes sont saines, ce qui modifie complètement notre rapport à la terre.

Quelle est ta vision de l'agriculture pour l'avenir ?

Il faut revenir aux sources et au savoir-faire de nos ancêtres. Changer les mentalités, favoriser les producteurs locaux et les relations producteurs-consommateurs permettant à chacun-e de trouver son compte. Il est absurde de consommer de la nourriture qui doit faire des milliers de km et qui pourrait être produite localement. 20 km est un rayon idéal. Le modèle économique des microfermes est lui aussi un maillon important, basé sur des investissements minimaux pour éviter l'endettement, la dépendance aux banques et permettre une diffusion du concept.

Nous, comme consommateurs, que pouvons nous faire pour soutenir une telle agriculture ?

Vous pourriez soutenir un projet comme le nôtre et toutes les initiatives de production locale!
Au travers de ce projet nous n'aimerions pas seulement cultiver mais consolider un changement de mentalité et de style de vie plus proche de la nature.

Ce changement ne se fera pas tout seul, il demandera des efforts !
Je pense que chacun peut apprendre à ralentir son rythme de vie. Quand quelqu'un travaille à 100%, il lui est difficile de pouvoir consommer local. Parce-que souvent on doit aller chercher ses produits dans différents petits commerces. Donc, nous citadins, pourrions diminuer notre rythme de vie ce qui nous permettra de découvrir les opportunités existantes autour de nous. Aujourd'hui, dans toutes les villes, tous les villages, les gens prennent des initiatives pour consommer bon et local.

Il faudrait apprendre à désapprendre ! Beaucoup de ce qui, culturellement, commercialement, financièrement, nous a imprégné depuis dix, vingt, quarante ans ; n'est pas forcément bon à conserver.

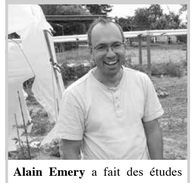
Et c'est le plus difficile, abandonner des habitudes que nous avons prises depuis des décennies, qui paraissent nous apporter un bien-être, du confort, mais qui sont finalement superflues, source de misère et détruisent la planète !
Ces efforts en valent la peine car tout le monde sera gagnant !

Et si des personnes s'intéressent à ton projet : peuvent-elles venir aider? Tu cherches du monde?

Oui, il est possible de venir faire une expérience sur le site pour se reconnecter avec la terre, faire de chouettes rencontres et repartir avec pleins de souvenirs !
Nous souhaitons pour 2020, avoir 50 familles qui décident de s'investir pour soutenir ce projet biennois.
Il faut semer, désherber, récolter, distribuer, mettre en bocaux, réseauter, financer du matériel….
Les soutiens humains et financiers sont les bienvenus et ensuite vive la généreuse récolte !!!

Nous rêvons que ce projet de Kappelen, ne soit plus notre projet mais qu'il devienne… le projet de tous, un lieu de partage et d'échanges entre les générations et les cultures !

Bio



Alain Emery a fait des études dans la finance et a travaillé dans ce secteur durant 15 ans. Depuis il a été naturopathe, coach, formateur et accoucheur de rêves.

www.permavie.org

Im Falle von Überfluss

Wenn Obst- und Gemüsebauern im Raum Bern und Seeland mit Ungeerntetem nicht mehr wissen wohin, ist das Erntenetzwerk der OGG Bern (Ökonomische Gemeinnützige Gesellschaft) eine gute Anlaufstelle. Projektleiterin Vera Geissbühler trommelt dann Freiwillige zusammen, um zu retten, was noch in der Erde steckt oder an den Bäumen hängt – aber nur so viel, wie sie auf der anderen Seite Abnahmegarantie hat. Und: wenn immer möglich, bekommt der Produzent etwas dafür. Porträt eines spannenden Food-Save-Projekts in Entwicklung.

— — — — —
Janosch Szabo
— — — — —

Vera Geissbühler organisiert hier am Rand des Erdbeerfeldes schon den nächsten Einsatz **Foto:** Janosch Szabo

Rücken sie zu einem Einsatz aus, stehen sie dem Überfluss oft in krasser Unterzahl gegenüber. Sechszehn Hände hier, abertausende Johannisbeeren dort an den Sträuchern. Oder: neun Motivierte vor einem endlos scheinenden Rüeblifeld. Die Helferinnen und Helfer des Berner Erntenetzwerks tun aktiv etwas gegen Food Waste, gegen den Verlust von Lebensmitteln an ihrem Ursprung - freiwillig notabene. 200 sind es mittlerweile, Rentner, Junge aus Wohngemeinschaften, Familien, Teilzeitarbeitende, vornehmlich Städterinnen und Städter, die ihre Mailadresse bei der OGG hinterlassen haben. Vera Geissbühler, Projektleiterin des Erntenetzwerks, schreibt sie an, wenn es wieder irgendwo «brennt»:

«Wer hat Lust, Johannisbeeren zu ernten?» heisst es dann da zum Beispiel: «Die Beeren sind überschüssig, da es zu viele sind und sie schon sehr reif sind. Dieses Mal übernimmt der Verarbeitungsbetrieb Narimpex die Beeren, um sie durch Trocknung haltbar zu machen. Als Dank für eure Mithilfe dürft ihr für euren Eigengebrauch gratis oder gegen eine kleine Spende an die Produzentin von den Beeren mitnehmen (je nach Menge, nach eigenem Ermessen). Es gibt weisse, rosa und rote Meertrübeli. Der Betrieb ist nicht bio-zertifiziert aber die Beeren sind ungespritzt.»

Oder: «Nächste Woche gibt es wieder einen Ernteeinsatz: Wir ernten Rüebli, welche aufgrund von Drahtwurm-Frass-Spuren und schwarzen Flecken auf der Schale vom Handel nicht abgenommen werden. Die Rüebli werden dann am Foodsave-Bankett Teil des leckeren Menus, das auf dem Bahnhofplatz Bern für Passanten aufgetischt wird. Falls wir viele ErnterInnen sind, werden wir bei Bedarf darüber hinaus noch Rüebli fürs Tischlein deck dich ernten.»

Verarbeitende Betriebe im Fokus

Damit wären gleich zwei mögliche Gründe für Überfluss aufgezeigt: unerwartet hoher Ertrag durch günstige Bedingungen einerseits, Absatzschwierigkeiten durch Qualitätsmängel andererseits. Auch die verschiedenen Abnahmekanäle, auf die das Erntenetzwerk fokussiert, kommen in den Beispielen vor: verarbeitende Betriebe einerseits – die Idee dabei: Statt z.B. frische Erdbeeren in der Saisonzeit kommt Erdbeerkonfitüre auf den Markt, die auch im Winter konsumiert werden kann. Statt Erdbeeren für Konfitüre zu importieren, werden ausgemusterte Schweizer Erdbeeren verwendet – soziale Einrichtungen für Leute mit wenig Geld andererseits. In der Anfangsphase des Projekts habe man oft auch noch Restaurants beliefert, damit aber aufgehört, um nicht plötzlich als eine Art «Gemüsehändler» den Markt zu konkurrenzieren, erklärt Geissbühler. Bei Produzentenverbänden kämen Foodsave-Aktionen nämlich nicht immer so gut an. «Sie befürchten, dass die zusätzlichen Produkte, die durch Food Saving auf den Markt kommen, wiederum «normale» Produkte verdrängen.» Und weil einige davon Mitglied bei der OGG seien, habe man aufpassen müssen.

Freiwillige melden sich meist genug

Was bleibt ist das Prinzip einer jeden Ernteaktion: es wird nur so viel geretet, wie umgehend an VerwerterInnen abgegeben und von den HelferInnen nach Hause genommen werden kann. Ganz einfach schon nur deshalb weil die OGG über keine Lagerräume verfügt. Das bedeutet für Vera Geissbühler jeweils eine grosse Herausforderung, nämlich zu schauen, dass alles zusammenpasst, also dass eine ideale Anzahl Helferinnen und Helfer für die Ernte der zur rettenden Menge Gemüse oder Obst antrabt und gleichzeitig diese Menge auch vorgängig von Abnehmern bestellt wird. Bisher zeigt sich dabei: Freiwillige melden sich meist genug, das zu Erntende ist oft viel zu viel. Besonders im Rekordjahr 2018 waren die Mengen schlicht nicht bewältigbar: «Es ist alles explodiert», blickt die Projektleiterin zurück, «die Bäume waren voller Früchte, und das überall, wir mussten zeitweise Angebote ausschlagen.» 4.5 Tonnen Gemüse und Früchte konnten im Rahmen von 27 Einsätzen gerettet werden.

Dieses Jahr ein ganz anderes Bild: die Ernteeinsätze lassen sich an einer Hand abzählen. Federkohl im April wegen weisser Fliege, Erdbeeren im Juni wegen Vollreife, Johannisbeeren im August und Salat Anfang September wegen Überfluss, Rüebli Ende September wegen Qualitätsmängeln. Und überhaupt kein Obst von Bäumen. In vielen Regionen habe es im Frühling eben die Blüten angefrostet, erklärt Vera Geissbühler. Sie nimmts, wie es kommt.

Hohe Qualitätsansprüche als Stolperstein

Anrufe bekommt sie übrigens von ganz unterschiedlichen Produzentinnen und Produzenten, von der Kleinbäuerin auf einem Hügel im Emmental ebenso wie vom Grossproduzenten im Flachland, mal bio, mal konventionell. Gemeinsam ist allen: sie wollen dem Verfall ihres Überflusses nicht tatenlos zusehen. Und: sie bekommen, wenn das Erntenetzwerk in Aktion tritt, meist noch etwas dafür. Wenn immer möglich, versucht Vera Geissbühler nämlich, die Produkte an zahlende Abnehmer (Verarbeitungsbetriebe) zu vermitteln. Diese zahlen einen reduzierten Preis pro Kilo direkt an den Produzenten. Für gewisse Produkte, Kartoffeln oder Salate zum Beispiel, hätten allerdings die Verarbeitungsbetriebe keinen Bedarf, erklärt die Projektleiterin. Dann nehme meistens eine karitative Organisation wie Tischlein deck dich oder Schweizer Tafel die Produkte als Spende an, natürlich sofern der Produzent damit einverstanden sei.

Beim Bemühen, dem Produzenten auch bei den Überschüssen noch zu etwas Einkommen zu verhelfen, gehe es um Wertschätzung, so Geissbühler, und darum, dass die Bauern in aller Regel wenig dafür könnten, wenn sie auf ihrem Obst und Gemüse sitzen blieben. «Oft sind es die sehr hohen Qualitätsansprüche des Handels, welche den Produzenten den Riegel schieben, oder der Mangel an Zeit und Leuten, sich auch noch um die früher mal angepflanzten und gepflegten Hochstämmer beim Bauernhaus zu kümmern. Die Abnahmepreise sind auf moderne effizient beerntbare Niederstamm-Anlagen ausgerichtet.»

Erlebnisse, die haften bleiben

Diese und andere Gründe, warum es zu Ertragsüberschüssen kommen kann, lernen die freiwilligen HelferInnen bei ihren Einsätzen kennen. Überhaupt bekommen sie, die vielleicht zwar ökologisch eingestellt sind, aber in der Stadt leben und arbeiten, mal einen ganz direkten Einblick in die Landwirtschaft. Erlebnisse, die haften bleiben, wie die Auswertung der letzten Saison zeigte. Teilnehmende antworteten zum Beispiel auf die Frage «Was hast du bei den Ernteeinsätzen gelernt oder neu erfahren?»

«Wie aufwändig die Kirschenernte ist, wie viele Kirschen an einem einzelnen Baum wachsen.»

«Wie das auf den Bauernhöfen so abläuft. Die Bäuerin in Meikirch erklärte uns viel über Anbau und Pflege von Kürbissen.»

Vera Geissbühler sagt: «Uns ist dieser Vermittlungs-Aspekt ganz wichtig. Wir wollen mit dem Projekt Erntenetzwerk auch eine Diskussion in der Gesellschaft anregen, wie man das Problem an der Wurzel anpacken könnte, damit solche Verluste für die Bauern, wie wir sie jetzt ein bisschen abfedern, gar nicht erst entstehen.»

Zur Frage «Was hat dir bei den Ernteeinsätzen besonders gefallen?» schrieben die Befragten:

«Die Arbeit auf dem Feld, auf den Bäumen. Selber als «Lohn» von dem geernteten Gemüse oder den Früchten mitnehmen zu dürfen. Die Kontakte und Gespräche mit anderen Erntehelfern und den Bauern.»

«Die Grundidee an sich hat mir gut gefallen, wie auch die positive und fröhliche Stimmung bei den Einsätzen.»

Und zum Schluss noch ein Quote aus der Kategorie «Was ich euch noch mitteilen möchte»:

«Unser Keller ist nun von Apfelmost, Apfelmus, getrockneten Äpfeln, Birnen und Zwetschgen, Kürbissuppe und Kürbis süss-sauer und Vielem mehr. Selbergemachtes schmeckt ja bekanntlich am besten. Aber mit dem Wissen die Zutaten noch für dem Müll gerettet zu haben, lässt es nochmal etwas besser schmecken! Vielen Dank für die tolle Organisation! Weiter so.»

Die Auswertungen zeigen laut Vera Geissbühler ausserdem: viele wollen wieder mitmachen. Und etwa sieben Leute sieht sie denn auch tatsächlich immer wieder an den Aktionen. Bei der Anreise achte man seit diesem Jahr zudem darauf, wenn möglich Fahrgemeinschaften zu bilden, sofern Hof oder Feld schlecht mit dem ÖV erreichbar sind. Die Projektleiterin übernimmt hier eine weitere wichtige Schlüsselrolle.

Zum Schluss noch ein paar Worte zum Finanziellen. Was als Kilopreis für das gerettete Gemüse oder Obst vereinbart wurde geht vom Abnehmer 1:1 an den Produzenten. Die OGG als Vermittlerin derweil hat kein Interesse etwas zu verdienen, verrechnet den Abnehmern aber einen Anteil an die Kosten der Organisation. Diese Beiträge reichten allerdings nicht aus, um die Projektkosten zu decken, sagt die Projektleiterin. Also finanziere die OGG das Erntenetzwerk als ein ihr wichtiges Food-Save-Projekt vorläufig quer. Die OGG selbst finanziert sich durch Spenden und Mitgliederbeiträge aber auch Beteiligung an Liegenschaften und an der Zeitung «Schweizer Bauer».

Janosch Szabo hat in dieser Saison selbst an zwei Ernteeinsätzen teilgenommen und ist als Konfiproduzent mit Taschen voller Beeren heimgekehrt. Er möchte ein Erntenetzwerk für die Region Biel aufbauen (siehe auch Infobox)

Erntenetzwerk in Biel?

Wer hat Lust, ab nächstem Frühjahr Ernteeinsätze von Biel aus zu starten, falls in unserer Nähe etwas anfällt?

Und wer hat Interesse sich zu einem Verarbeiter-Kollektiv zusammenzuschliessen, um sich gegenseitig in die Hand zu arbeiten oder gemeinsam Produkte aus überschüssigem Obst/Gemüse herzustellen?

Ganz einfach ein Mail an:
janosch.szabo@gmail.com. Dann gibts schon bald ein Treffen, um sich auszutauschen. Das Erntenetzwerk der OGG Bern, ist offen, einen solchen Bieler Ableger in der Startphase zu unterstützen.

Ein Acker gibt Einblicke

— — — — —
Janosch Szabo
— — — — —

Teilt man 1,4 Mrd. Hektar weltweite Ackerfläche durch 7,5 Mrd. Menschen steht rein rech-nerisch für jeden Erdbewohner eine Ackerfläche von etwa 2000 m2 zur Verfügung Darauf muss wachsen, was uns ernährt und versorgt: Reis, Kartoffeln, Brotgetreide, Obst, Gemü-se, Öl, Zucker… aber auch das Futter für die Tiere, das nicht von Wiesen und Weiden stammt. Zudem Baumwolle für Jeans, Genussmittel wie Tabak.
Das zu veranschaulichen und damit die weltweite Nahrungsmittelproduktion begreifbar zu machen, ist die Idee der Weltäcker. Einen davon gibt es neu seit diesem Sommer ganz in unserer Nähe - in Attiswil zwischen Solothurn und Oensingen auf dem Biohof der Familie Zimmermann.

Dort wachsen nun, bewirtschaftet von Rosmarie und Peter Zimmermann, auf exakt 2000 Quadratmetern proportional die wichtigsten Ackerkulturen der Welt: Wächst eine Pflanze weltweit auf 20 Prozent der total ackerbaren Fläche, wird diese in Attiswil auch auf 20 Pro-zent des Weltackers angebaut, also auf 400 Quadratmetern. So kriegen die Besucher ein Gefühl für die Verhältnisse in der weltweiten landwirtschaftlichen Produktion und sehen zum Beispiel: Weizen, Mais, Reis und Soja nehmen allein schon mehr als die Hälfte der Fläche ein, Gemüse hingegen nur 5 Prozent, also rund 100 Quadratmeter.
Insgesamt bauen Zimmermanns unter Mithilfe der Mitglieder des Vereins Weltacker Attis-wil 45 verschiedene Pflanzen an: darunter auch für hiesige Verhältnisse herausfordernde wie Erdnüsse, Baumwolle und Zuckerrohr. Info-Stationen beleuchten wichtige Aspekte nachhaltiger globaler Ernährung und Landwirtschaft. Stichwort Ernährungssicherheit: Wie ernähren wir uns morgen? Wie kann der Hunger in der Welt reduziert werden?

Das Ganze ist als Bildungsprojekt aufgegleist, das unter anderem aufzeigt: Es wäre genug für alle da! Allerdings ist die Verteilung eben nicht fair, wie wir wissen. Der durchschnittli-che Mitteleuropäer verbraucht beispielsweise etwa 2800 Quadratmeter an Ressourcen, mehr als ihm eigentlich zusteht. Und: in der Schweiz stünden bei gleicher Verteilung der ackerbaren Fläche jeder Person nur 480 Quadratmeter zu. Die Daten, die für die Gestaltung des Weltackers benutzt werden, stammen aus dem Weltagrarbericht von 2008. In der Schweiz gibt es auch noch einen Weltacker im solothurnischen Nuglar bei Liestal, dann weitere in Deutschland, Syrien, Türkei, Schottland, Schweden, Indien, Kenia und China. Mit ihnen sind auch die InitiantInnen des Weltackers Attiswil vernetzt.

Der Weltacker Attiswil kann grundsätzlich jederzeit individuell besucht werden. Gruppen können Führungen buchen - jetzt bereits für 2020. Und für Schulklassen gibt es das auf den Lehrplan 21 abgestimmte Angebot Ackerschule mit Lernhalbtage zum Thema «mein Essen wächst nicht im Supermarkt». Nach der Winterpause, ab Mai 2020, stehen auch wieder öffentliche Führungen auf dem Programm.

Der Verein Weltacker Attiswil freut sich über neue Mitglieder und sucht für 2020 insbesondere Personen, die aktiv im Verein engagieren wollen. Alle Infos auf www.weltacker-attiswil.ch

Foto: Severin Bader

Was wäre wenn?

Zum Thema gerechte Verteilung noch folgender Buchtip:

«Neotopia», erarbeitet von Manuela Pfrunder als Abschlussarbeit im Fachbereich «Grafik» zum Thema «Uniform», stellt die Frage, wie die Welt aussehen würde, wenn jeder Mensch die gleichen Voraussetzungen wie jeder andere hätte.

Die Antwort ist eine imaginäre neue Weltordnung, die es in sich hat. Online lesbar unter folgendem Link: www.manuelapfrunder.ch/neotopia

Den Boden unter den Füssen wiederfinden

LangSamer ist ein einzigartiger Gemüsegarten in Biel. Er bietet Menschen in schwierigen Lebenssituationen Halt und Perspektiven.

— — — — —
Mathias Stalder
— — — — —

Georges (links) in den Petersilien, Thomas (rechts) hat gerade Mangold geerntet. **Fotos:** Mathias Stalder

Ein Morgen auf der Gurzelen: Georges Waeber inspiziert die frischgeernteten Bohnen. Denn heute ist Mittwoch und die Gemüselieferungen für seine KundInnen werden bereitgestellt. «Di mache am Projekt alli Ehr. Di sy grad gar langsam gwachse», sagt er in seinem etwas breitgezogenen Fribourger-Dialekt zu seinen Bohnen. Mit so viel Liebe gewachsenes Gemüse sollte einfach nur gut sein. Und tatsächlich folgt der nächste Höhepunkt mit den von Marianne geernteten Karotten, die eine stattliche Grösse erreicht haben. Die Freude bei Georges ist gross, da er seit 30 Jahren eher erfolglos richtig gute Karotten anzubauen versucht.

Die Sonne brennt und Severin hat sein T-Shirt abgelegt, nachdem er garantiert 35 Minuten nur rumgealbert hat, das darf man hier. Er macht sich dann völlig unambitioniert aber in bester Laune daran, ein Beet zu jäten. Derweil sägt Thomas das Holz fürs Mittagsfeuer und Louis garettet Stroh zum Kompost. Georges Waeber, der Gründer des Projekts, dirigiert wenn nötig dezent seine HelferInnen, hier ist alles feingestimmt und komplett entschleunigt. Und so geht es die ganze Stunde weiter bis zum 11-Uhr-Znüni. Georges muss mehrmals zu Tische rufen, hier wird sichtlich gerne gearbeitet.

Wenn ein Garten in der Seele wirken soll

LangSamer ist ein Gemüsegarten auf dem Terrain Gurzelen, gegründet im Frühling 2019. Auf rund 1000 m² entfaltet sich eine Vielfalt an Gemüsen und Blumen, die ihresgleichen sucht. Ein Dutzend private KundInnen beliefert LangSamer, das St. Gervais und das Lago Lodge sowie die Gassenküche und im nächsten Jahr vielleicht auch das Foyer Schöni. Für 2 Franken pro Quadratmeter kann man sich für ein Jahr einmieten. Das Gemüse wird zu marktüblichen Preisen von den KundInnen abgenommen, natürlich in bester Bio-Qualität. Im Unterschied zur solidarischen Landwirtschaft trägt Georges aber das volle Risiko, falls es zu Ernteausfällen kommt.

Georges Waeber beschreibt: «Der Garten ist nicht auf Effizienz ausgelegt. Mit sorgsamer Hand gestaltet, in kleinen Strukturen, soll er die Schönheit und den Reichtum der Natur widerspiegeln.» Georges Ziel: Er möchte Menschen in suchenden oder schwierigen Lebenssituationen über den Garten wieder erden, sie den Pflanzen, Lebensmitteln und dem Boden näherbringen und letztlich sich selbst. Und er ist überzeugt: «Ein ästhetischer Garten wirkt in der Seele, eine Monokultur nicht.» Vom Samen zum Samen möchte er den ganzen gärtnerischen Jahreskreislauf vermitteln: Von den Frühlingsgewächsen, über die Sommer- und Herbstkulturen bis zum Wintergemüse. Gerade heute hat er die ersten Nüssler-Samen ausgesät. Und das hat mich auf die Idee gebracht, selbiges zu tun. Sie sehen, es wirkt!

Lebenswelt lebendiger machen

Die Arbeit im Garten soll möglichst hindernisfrei sein, möglichst ohne administrative Hürden und Auflagen. Genauso wie Thomas sollen sie kommen und gehen, wie es ihnen guttut. Dennoch gibt es Spielregeln, wenn auch nur wenige: Gemeinsam anfangen zum Beispiel, Pause machen und gemeinsam die Arbeit beenden. Dieses Gemeinsame ist Georges wichtig: «Schön wäre, wenn man von Weitem nicht erkennen kann, wer jetzt genau hier in der schwierigen Lebenssituation steckt», meint er. Vielleicht muss man die Augen zukneifen wie die Impressionisten, damit die Schablone aus dem Kopf fällt und damit auch die Vorurteile.
Auch wünscht sich Georges, dass «die Menschen, die Gemüse beziehen, in Beziehung kommen zu den Menschen, die auf den Beeten arbeiten – und umgekehrt.» So erhalte das «Beetli» ein Gesicht. Am schönsten wäre für ihn, wenn in der Zusammenarbeit mit sozialen Institutionen, die BewohnerInnen, die sich auf dem Feld betätigen, das Gemüse hernach gleich direkt in die Heimküche trü-gen. Solche Kreisläufe interessieren den Projektgründer.

Von der Idee zum ersten Korb

Das Wort «produzieren» möchte der passionierte Gemüsegärtner wenn immer möglich vermeiden. Und er spricht davon, was ihm Freude bereitet: «Es ist sehr schön, ein Resultat zu haben, es ist sehr befriedigend, einen Korb Gemüse übergeben zu können.» Georges Waeber war jahrelang Gassenarbeiter in Biel. Seine Vorgehensweise sollte immer lebensnah und praktisch sein, über das eigentliche Problembesprechen und Lösungen finden hinaus. «Eine gemeinsame Tätigkeit lässt eine Beziehung wachsen», sagt er. Die Idee des Gartenprojekts trug er also seit Jahrzehnten mit sich herum. Ein fixfertiges Konzept brütete in der Schublade vor sich hin. Bis er im Baselbiet die Gelegenheit bekam und packte. In einer sozialen Institution konnte er mit BewohnerInnen säen, pflanzen und jäten. Jetzt tut er es auf dem Terrain Gurzelen. Und das soll möglichst lange so bleiben: «Als Sozialarbeiter bin ich sehr glücklich hier, besser kann es nicht sein. Als Gärtner «blüetet» manchmal das Herz, wenn ich in 20 Zentimetern Tiefe auf Drainage-Mergel stosse.»

Aber seis drum. Georges denkt lieber daran, wie er das Ganze noch schöner, noch kompletter machen könnte. «Der Garten gibt noch nicht das Bild ab, wie ich es mir wünsche», sagt er und spricht von seinen Plänen: Mehrjährige Pflanzen, Hecken, Beeren, eine Feuchtzone… Alles im Bereich des Möglichen seit der definitiven Zusage des Kollektivs Terrain Gurzelen, bis Baubeginn in 3 bis 5 Jahren auf dem Gelände weiterarbeiten zu dürfen. Damit fällt auch der Stress weg, sofort ein anderes Stück Land finden zu müssen. Trotzdem will Georges offen bleiben für eine neue Fläche. Den Winter möchte er nun erst einmal nutzen, eine breitere Trägerschaft des Projektes aufzubauen, auch aus dem Freundes- und Bekanntenkreis, der ihn schon seit Anbeginn unterstützt. Und natürlich möchte er die Zusammenarbeit mit den Institutionen stärken. Einige haben bereits Interesse gezeigt.

Mathias Stalder ist Sekretär bei der bäuerlichen Gewerkschaft Uniterre und führt die Veranstaltungsreihe «Nourrir la ville – Stadt ernähren» durch.

Kontakt:
waeber.g@bluewin.ch oder Tel. 076 819 78 08

Bio für alle

Beim QuartierInfo Mett der Stadt Biel gibt es neu jeden Donnerstag von 14 bis 16 Uhr einen Bio-Gemüsemarkt fürs kleine Portemonnaie. Verkauft werden Kartoffeln, Rüebli, Randen, Kohl und vieles mehr – direkt geliefert vom biozertifizierten Brunnereichhof in Spins bei Aarberg. Ein Foodsave-Projekt mit besonderem Charakter.

— — — — —
Janosch Szabo
— — — — —

Geschmacklich ist das Gemüse, das seit Anfang September jeden Donnerstagnachmittag vor dem QuartierInfo Mett angeboten wird, hervorragend, wie Testeinkäufe bestätigten. Vom Aussehen her aber entspricht es nicht dem, was die Kunden aus dem Supermarkt kennen, ganz einfach weil unsortiert, zum Teil zweiter oder dritter Qualität, klein, krumm, und natürlich belassen statt gewaschen.. Dies habe auch schon für die eine oder andere negative Reaktion gesorgt, so Anna Mele, Leiterin des QuartierInfo Mett der Stadt Biel: «Viele Leute sind es sich nicht mehr gewohnt, Gemüse mal anders als auf Hochglanz getrimmt zu sehen». Die Mehrheit der Kundinnen und Kunden hingegen schätze das Angebot. Die Kilopreise liegen zwischen 1 und 3 Franken je nach Gemüse und Qualität. Auch einwandfreie Salate für Fr. 1.– das Stück aufgrund von Überfluss gab es schon.

Die Niederschwelligkeit ist Mele und ihrem Team wichtig: «Alle sollen durch diesen Märit bei uns im Quartier Zugang zu Biogemüse erhalten», sagt sie, «auch jene mit kleinem Einkommen, die vor den Biopreisen auf dem Märit und im Supermarkt sonst zurückschrecken.»

Dazu kommt der Effekt, dass Gemüse an Frau und Mann gelangt, das es ansonsten teils nicht in den Verkauf geschafft hätte und der Bauer hätte unterackern oder verfüttern müssen. Er, also Stefan Brunner vom Brunnereichhof, sagt zu seiner Motivation, bei dem Projekt mitzumachen: «Bio für alle, das hat mich angesprochen. Dass für uns weniger verloren geht, ist ein weiterer Anreiz. Vor allem aber finde ich spannend, wie das Projekt das Bewusstsein dafür weckt, dass es nebst dem ganzen aufpolierten und genormten Gemüse in den Geschäften auch noch die andere Hälfte gibt und dass die auch essbar ist.» Um einen Zusatzverdienst geht es Brunner nicht, kostendeckend müsse für ihn das Unterfangen indes schon sein. Das gelinge bisher auch, «unter dem Strich geht es für mich auf». Unter dem Strich deshalb, weil er sich mit dem QuartierInfo auf eine Abwicklung des Geschäfts über einen Durchschnittspreis pro Kilo Gemüse geeinigt hat. Ein pionierhaftes Modell. Dem Produzenten gibt es die Möglichkeit, in die Lieferungen das hineinzupacken, was er gerade hat, mal 1.-, mal 2.- mal 3. klassiges Gemüse, ohne gross rechnen zu müssen. Beim einen legt er drauf, mit dem anderen holt ers wieder rein.

Das Team des QuartierInfo, das ebenfalls keinen Gewinn mit dem Gemüse machen will, splittet das Ganze dann wieder auf und gestaltet die Preise nach Sichtung der Qualitäten - «so, dass wir kein Defizit machen, wenn am Ende doch mal etwas auf den Kompost muss», wie Mele erklärt. Am Stand stehen jeweils Bewohner des besetzten «Bahnhöfli» von nebenan. Sie engagieren sich ehrenamtlich bzw. gegen einen Sack voll Gemüse, den sie sich für ihren Einsatz zusammenstellen dürfen.

Initiiert hat den Restgemüsemarkt Mathias Stalder, der sich seit Längerem intensiv damit befasst, wie die urbane Ernährung nachhaltiger, lokaler und ökologischer gestaltet werden könnte. Er sagt: «In einigen Städten haben sich bereits sehr erfolgreiche Food-Save-Netzwerke gebildet. Ein solches in Biel zu lancieren, war mein Ziel.» An einer Sitzung mit den Bieler Quartierinfos, wo er die Idee vorstellte, stiess er insbesondere bei Anna Mele auf offene Ohren. Sie trug schon länger eine ähnliche Idee mit sich herum, wie sie sagt, und sah nun die Chance gekommen, Nägel mit Köpfen zu machen. Die infrastrukturellen Voraussetzungen beim QuartierInfo Mett waren auch gegeben, wenngleich ein richtiger Keller für die Gemüselagerung fehlt. Deshalb gibt es den Märit vorerst nur im kühleren Halbjahr von Herbst bis Frühling. Dass sich das Projekt gerade in Mett ansiedeln konnte, freut Mathias Stalder, gilt das Quartier doch als eher einkommensschwach. Für ein Projekt mit dem Ziel, günstiges B-Gemüse in Bio-Qualität anzubieten, ideal.

Janosch Szabo lebt selbst in Mett. Im QuartierInfo organisiert er alljährlich die Bieler Saatgutbörse. Die nächste am 22.02.2020.
www.bielersaatgutboerse.ch

Illustration: Fabienne Bartel

Neuer Gemeinschaftsgarten

Der Gemeinschaftsgarten Biel Mett startet nun und sucht noch Mitwirkende.
Interessierte sind am 29. Oktober um 18 Uhr an Ort und Stelle herzlich willkommen.
Der Quartiergarten entsteht an der Gottfried Reimann Strasse, Ecke Bischofskänelweg.

Mehr Informationen unter:
www.gemeinschaftsgartenbiel.ch

«Sagezu» sät die gute Saat

Sagezu heisst ein neues Projekt rund um die Erhaltung und Verbreitung von speziell für urbane Gärten geeigneten Gemüsesorten. Auch in Biel formiert sich eine Gruppe Interessierter. Der Initiant des Ganzen gibt Einblick.

— — — — —
Robert Zollinger
— — — — —

Wer stösst zu dieser Gruppe noch dazu?
Die an einer lokalen Samengemeinschftszucht Interessierten zusammen mit Robert Zollinger (4. von rechts) kürzlich im Haus pour Bienne.

«Stadtgmüesle» oder «Urban gardening» ist wichtig. Gemeinschafts- und Integrationsgärten, Quartierbeete und Schrebergärten sind weit verbreitet. Es zählt für diese Anbauinitiativen vor allem die Selbstversorgung mit frischen, gesunden und wohlschmeckenden Lebensmitteln. Kultiviert wird viel Gemüse. Dazu braucht es Saatgut von bewährten, erwünschten Sorten. Denn ohne Samen keine Saat, keine Ernte, keine Ernährungssicherheit. Samengemeinschaftszucht will genau hier Unabhängigkeit schaffen. Ausgewählte Sorten werden von «Sagezu»-Gemeinschaften züchterisch an ihre Bedürfnisse, Vorlieben, Örtlichkeiten und Verwendungen angepasst. Resultat sind eigene Samen von fitten, speziell für urbane Gärten geeigneten Sorten.
Damit ist «Sagezu» eine tragende Alternative zu den Hybridsorten, patentierten und gentechnisch veränderten Pflanzen der weltweiten Saatgutmultis, von denen kein eigenes Saatgut mehr nachgezogen werden kann oder darf. Solche Sorten sind für die Produktion in grossflächigen, intensiven Monokulturen und für die industrielle Verarbeitung entwickelt.

«Sagezu» schafft Unabhängigkeit

Mit der Wiederbelebung der Nutzgartentradition und einem nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit Nase und Gaumen urteilenden Qualitätsbewusstsein, gewinnen geschmackvolle Gemüsesorten neue Bedeutung. Offenabblühende, bewährte Sorten sind für die Selbstversorgung und den kleinräumigen Anbau durch ihre positiven Eigenschaften besonders interessant.
Asylsuchende verwenden zur Zubereitung ihrer traditionellen Gerichte oft spezielle Gemüsesorten, die in der Schweiz unbekannt und deren Samen hier kaum erhältlich sind.
Doch wie diese Sorten eigenständig züchten und davon Samen ernten? Für das urbane Mitteleuropa fehlen unabhängige Saatgutsysteme und Samenbautraditionen weitgehend. Kleinbäuerliche Lebensweisen und Subsistenzwirtschaften mit einfacher, lokaler Sortenerhaltung sind durch die zunehmende Industrialisierung und Verstädterung erloschen. Das handwerkliche Wissen und Können ist verschollen. Hier setzt «Sagezu» an, mit einem neuen Konzept zur Etablierung einer souveränen Samengemeinschaftszucht von Gemüse. Wem der freie Zugang zum Saatgut wichtig ist, kann das jetzt mit handfesten Taten unterstützen (siehe auch Infobox).

«Sagezu» sucht urbane Gartengemeinschaften

Sagezu wird von lokalen Gartengemeinschaften getragen. Die Vorlieben, Bedürfnisse und Möglichkeiten der Involvierten und Engagierten werden zusammen besprochen. Es folgt die Auswahl der für eine Samengemeinschaftszucht passenden und geeigneten Arten und Sorten. Gemeinsam übernehmen die Beteiligten darauf eine liebevolle, unabhängige und kontinuierliche Züchtung und Saatgutvermehrung. So entstehen ideale Voraussetzungen, die Sortenvielfalt bei Nutzpflanzen zu verbreiten und diese an ändernde Klimabedingungen und aktuelle Bedürfnisse anzupassen. Nachhaltige Nutzung heisst auch gesamtheitliche Wertschätzung. Eigenverantwortliches Handeln wird gefördert, soziale Integration gestärkt, kulturelles Erbe und biologische Vielfalt in die Gesellschaft verwoben.

Robert Zollinger ist Gemüsezüchter und Freiraumplaner. Er war Mitbegründer der biologischen Samengärtnerei Zollinger, die nun seine Söhne weiterführen. Ein Arbeitsschwerpunkt von ihm ist die Etablierung souveräner Saatgutsysteme im urbanen Umfeld. Die Sagezu-Projekte begleitet Robert Zollinger von der ersten Sitzung über die Sortenauswahl bis hin zur Selektion, Samenvermehrung und Verbreitung des Saatgutes.

Das Projekt «Sagezu» - wird im Rahmen des Nationalen Aktionsplans zur Erhaltung und nachhaltigen Nutzung der pflanzengenetischen Ressourcen für Ernährung und Landwirtschaft (NAP-PGREL) durch das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) unterstützt.

Mehr zum Thema unter www.hortiplus.ch

Mitmachen bei Sagezu in Biel

Die in Biel an einer Sagezu-Gemeinschaft Interessierten treffen sich ein nächstes Mal am **15. November im Haus pour Bienne**, 19 - 21 Uhr.

Weitere an einem solchen lokalen gemeinschaftlichen Projekt Interessierte sind sehr willkommen.

Für Fragen und weitere Infos:
robert.zollinger@hortiplus.ch

La consommation consciente est aussi une chance !

Notre auteure a de la chance ! Elle a fait un choix qui la rend heureuse. Soutenue par sa famille, elle ose l'aventure de la décroissance et vit, jour après jour, une expérience lumineuse de sobriété volontaire. Elle partage et analyse...

— — — — —
Isabelle Letouzey
— — — — —

Le principe est simple : j'essaie de réduire ma consommation au maximum et traque tout achat impulsif, compensatoire, toute dépense répondant à un désir superficiel, un faux besoin, artificiellement suscité par la publicité ou par un réflexe d'imitation («tout le monde en a, donc il m'en faut aussi !») .

Je jette aujourd'hui aux orties mon costume de consommatrice moutonnière, et décide d'agir en individu éveillé !

Un journal de décroissance me sert de fil rouge depuis le mois d'août. J'y inscris le lieu et l'objet de chacun de nos achats : quel relief prendra-t-il avec un recul d'une semaine ? D'un mois ? Etait-il vraiment nécessaire ? S'est-il inscrit dans la ligne de nos convictions ? Ne m'aura-t-il apporté qu'un objet, ou aura-t-il permis une rencontre, un partage ? Quelle charge symbolique porte-t-il ?

Bien souvent, mon comportement de consommatrice prend racine dans le terreau de mon histoire personnelle. En effet, nombres d'achats me servent avant tout à perpétuer certaines traditions familiales, à me relier à mon enfance en transmettant à mon tour une émotion profonde liée à de beaux souvenirs anciens.

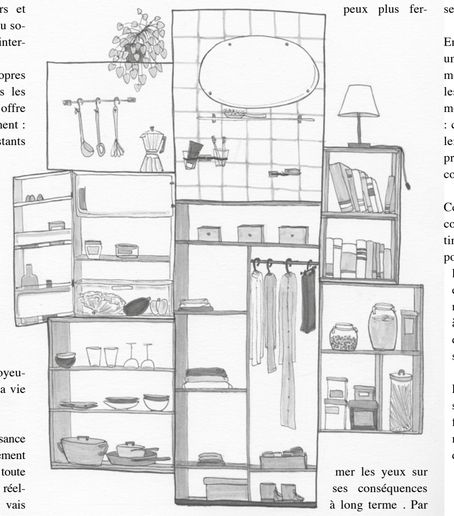
Par exemple, chaque été au moment des grandes chaleurs, réunis à l'ombre des arbres jouxtant le grand mas où se retrouvait pour les vacances notre famille éparpillée, les adultes se régalaient de sorbets citron et cassis tandis que les enfants sucotaient, ravis, des bâtonnets glacés à la menthe.

En fin d'après-midi, mon grand-père éventrait d'énormes pastèques, dont le jus coulait sur les doigts lorsque les enfants dévoraient la chair rouge vif enchâssée de pépins noirs et lisses qui, patiemment séchés au soleil, servait à confectionner d'interminables colliers et guirlandes.
Depuis, lorsque je sers à mes propres enfants glaces et sorbets sous les pommiers du jardin, je leur offre bien plus que des rafraîchissement : la joie pure des plus beaux instants de mon enfance.

En revanche, jusqu'à l'été dernier, je leur refusais les pastèques, boudant les gros fruits importés vendus dans nos supermarchés. Depuis ce mois d'août, le marchand de primeurs fidèle au marché du samedi nous propose de petites et savoureuses pastèques, cultivées par ses soins dans les plaines du Seeland. Nous pouvons donc enfin nous poisser joyeusement les mains en mordant la vie et la pastèque à belles dents !

L'analyse du Journal de Décroissance tenu depuis deux mois a également mis en évidence une chose toute simple, mais dont je n'avais pas réellement conscience. Lorsque je vais à la boulangerie acheter du pain, je n'achète QUE du pain. Ainsi en va-t-il également des achats effectués au marchand de fruits et légumes et à la fromagerie : j'achète ce dont j'ai besoin immédiatement, toujours en petites quantités de surcroît. La situation se gâte au supermarché, où je me rends par défaut lorsque j'ai besoin de papier WC ou de croquettes pour chats. En effet, malgré ma vigilance, je rentre quasi systématiquement avec plus de produits que je ne suis venue en chercher : bananes pour les dix-heures (oui, mais j'avais encore des pommes encavées !), craquottes au sésame pour goûter, lorsque le pain du matin est terminé (pourtant, il reste des flocons d'avoine dans le placard !), un Pinot noir pour les amis chez qui nous sommes invités dimanche (une bouteille de sirop d'ortie fait maison les aurait tout aussi bien comblés)...

Lorsque je consulte mon Journal de décroissance, je constate encore plusieurs incohérences. Le Rubicube



que manipule mon fils à longueur de journée est un affreux petit objet en plastique fabriqué en Asie... La pêche en haute mer, dont sont issues les dorades passées hier au four, appauvrit dramatiquement faune et biotope marins... Comment sont fabriquées les croquettes pour chat ?

J'ai beau faire de mon mieux et lutter contre les petits compromis du quotidien, je constate que je relâche ma vigilance lorsque je suis préoccupée et fatiguée. Pour éviter de baisser ainsi ma garde, je dois donc également veiller à respecter davantage mes besoins naturels de sommeil et d'activité physique en plein air. Chaque élément de ma vie retrouve ainsi son importance.

Accomplir un acte d'achat ne se limite-t-il donc pas à échanger une somme définie d'argent contre un objet ou un service ?
Bien au contraire, lorsque je fais l'effort d'en analyser les implications, je ne peux plus fermer les yeux sur ses conséquences à long terme . Par exemple, nous savons tous qu'un produit vendu à bas prix cache trop souvent une exploitation féroce des ressources, naturelles, animales et humaines.

Un achat sans conscience est à l'image de l'arbre qui cache la forêt. Je n'y vois que ma satisfaction immédiate, ignorant confortablement les filières nocives et les systèmes destructeurs que je contribue à renforcer en les acceptant ainsi implicitement.

Pourtant, toute production - par les conditions de fabrication (respectueuses ou exploitatrices), les matériaux choisis (biodégradables ou polluants), la rémunération (équitable ou misérable) - a des conséquences sur l'avenir. Quel est son poids sur le futur de la planète ? Contribue-t-il à pacifier les relations humaines ou à dégrader nos conditions de vie ?

Ainsi, j'essaie sincèrement d'agir selon une vision à long terme .

En effet, acheter revient à exercer un pouvoir. Acheter, ou non, est un moyen d'exprimer mes convictions les plus profondes. Sortir mon portemonnaie est aussi puissant que voter : cela revient à affirmer, individuellement, mon soutien ou ma désapprobation, jour après jour. Suis-je cohérente dans mes choix ?

Cette réflexion fertile transmute mes comportements trop souvent routiniers en actes conscients à large portée. J'évite du mieux que je peux les contradictions entre mes achats et mes convictions, privilégiant le respect de mes valeurs essentielles à la satisfaction d'un désir immédiat - plaisir aussi bref que facile à satisfaire...

Pour éviter la fascination étourdissante de la surabondance lorsque je fais mes courses, je peux bien sûr me laisser guider par des principes d'achat éprouvés, tels que :

n'acheter que des produits labellisés bio

me limiter à ce qui est produit à moins de 50 km de chez moi

renoncer à toute marque appartenant à Unilever, Nestlé et Danone

éviter les aliments transformés

consommer végétarien / consommer vegan

exiger un rapport fibre / hydrates de carbones inférieur ou égal à 5

traquer tout sucre caché

J'ai le sentiment, cependant, que cela ne me suffit pas. En effet, je redoute que de telles options, aussi rassurantes puissent-elles être, ne deviennent de simples routines. Or, je ne veux plus aujourd'hui me décharger de ma responsabilité de choix sur aucun système, aucun label. Je veux au contraire que chaque acte de consommation redevienne unique, comme est unique chacun des jours de ma vie.
Désormais, je prends donc le temps, le temps de m'interroger sur la pertinence d'un achat.
Je cherche, d'une part, sa plus-value en termes humains, et je traque les souffrances, humiliations et dégradations qu'il pourrait impliquer.

D'autre part, j'estime au plus juste ce qu'il nous apporte réellement : nous nourrit-il ? Nous réunit-il ? Crée-t-il du sens dans notre histoire commune ? Renforce-t-il notre identité choisie ? Permet-il un partage véritable ?

Oui, j'ai de la chance !

J'ai la chance, vivant en temps de paix, dans une relative stabilité, de remettre en question mes habitudes. Je cherche ainsi à garder les yeux grands ouverts, l'esprit clair et le coeur à l'écoute.

Ces réflexions sur la consommation y contribuent.

Franco-suisse, **Isabelle Letouzey** est conteuse et vit à Tramelan avec son mari, leurs deux fils et leurs deux chats.

Illustration: Lise Wandfluh

Lu avec intérêt :
«Faut-il manger les animaux ?» Jonathan Safran Foer, éditions de l'Olivier 2011

Regardé récemment en famille :
«Sugar Land : 60 jours en immersion sur la plantète Sucre» Damon Gameau, en DVD

Mérite d'être soutenue :
l' Epicerie Autrement , un projet participatif destiné à encourager une consommation alternative et responsable, porté à bout de bras par de formidables Tramelots décidés à aller jusqu'au bout de leurs idées et de leurs convictions ! Ouverture prévue le 16 novembre 2019.

www.yeswefarm.ch/fr/project/detail/39

Du Tofu bio, local et artisanal

Graines de soja, généralement récoltées en septembre

Chauffe du lait de soja auquel on va ajouter le sel de nigari

Le lait de soja est versé dans la grande marmite pour être chauffé

Moulage des tofus

Pressage des tofus

Découpe du tofu jardin

C'est en 2005 que Samuel et Renate Theiler reprennent la ferme Wäberhof à Ins au coeur du Seeland. Entouré de leurs précieux collaborateurs, ils y produisent des fruits, légumes et céréales sous le label Bourgeon Bio suisse depuis 2007, et plus surprenant depuis 2 ans: Du Tofu !

Albertine de Montmollin, membre de l'équipe Wäberhof, nous en dit plus sur cette belle aventure…

— — — — —
Cyndie Grisel
— — — — —

Albertine de Montmollin a 28 ans. Elle travaille depuis 2 ans et demi chez Bio-Wäberhof. «Je suis arrivée ici pour aider aux tâches administratives en parallèle de mes études», dit-elle. «Avec le temps, j'ai toujours eu davantage de responsabilités (et de plaisir !), donc à la fin de mes études, j'ai décidé de rester. » Comme elle a étudié histoire contemporaine et s'est spécialisée en histoire agricole par intérêt pour cette thématique, elle considère aussi ce travail comme sa formation « pratique » qui complète une formation plus « théorique ».

C'est en octobre 2017 que la fabrication du tofu a commencé à la ferme Wäberhof, en reprenant l'activité de production de La Petit Graine qui avait initié ce projet dans le canton de Vaud, explique Albertine. Puis, elle nous donne un aperçu des différentes étapes de la fabrication du Tofu:

a. Les graines de soja sont trempées dans l'eau pendant une nuit

b. Elles sont ensuite broyées, ce qui produit le lait de soja

c. Le lait est chauffé puis on ajoute le sel de nigari

d. La partie solide séparée du «petit lait» est versée dans des moules puis pressée

60 kilos de tofu sont ainsi produits chaque semaine à la ferme Wäberhof - bio, local et artisanal, dans le sens le plus vrai du terme. «Nos graines de soja poussent à 30 mètres du local de production et sont produites de manière totalement biologique», souligne Albertine Montmollin «Nous utilisons aussi au maximum les ingrédients additionnels provenant de notre production maraîchère. Et lorsque ce n'est pas possible, comme avec les algues, nous travaillons avec de petits producteurs bio. Tout le processus de fabrication se fait manuellement et avec beaucoup d'amour !» Grâce au travail de toute l'équipe de la ferme, l'on peut mettre à présent dans notre assiette un tofu fermier à la texture douce, délicatement assaisonné et y retrouver un petit goût de notre terroir.

Cyndie Grisel dirige avec avec Raphaël Jacot l'épicerie moderne Batavia dans la Vieille Ville de Bienne ou elle a une histoire à raconter derrière chaque produit. On peut trouver le tofu de la ferme Wäberhof chez Batavia, ou directement dans le petit magasin à la ferme (Erlachstrasse 53, Ins), qui est ouvert le mardi et le vendredi après-midi.

Photos : Joey Flück

www.bio-waeberhof.ch
www.batavia.ch

Eine suchtgefährdete Gesellschaft

«Gut Ding will Weile haben», könnte man diesen Artikel umschreiben. Eine gestresste Gesellschaft wird immer mehr von der Werbung dazu verführt, alles Mögliche zu konsumieren (Haben). Sie lernt regelrecht ein Suchtverhalten. Echte Zufriedenheit liegt jedoch in einem «weniger ist mehr» und einem Mehr an tragenden sozialen Beziehungen, Bewegung, Musik, Kunst, Spiritualität und Literatur (Sein). Veränderungen von Gewohnheiten benötigen aber viel Zeit und Geduld!

— — — — —
Robert Pfandl
— — — — —

«Gut Ding will Weile haben», könnte man diesen Artikel umschreiben. Eine gestresste Gesellschaft wird immer mehr von der Werbung dazu verführt, alles Mögliche zu konsumieren (Haben). Sie lernt regelrecht ein Suchtverhalten. Echte Zufriedenheit liegt jedoch in einem «weniger ist mehr» und einem Mehr an tragenden sozialen Beziehungen, Bewegung, Musik, Kunst, Spiritualität und Literatur (Sein). Veränderungen von Gewohnheiten benötigen aber viel Zeit und Geduld!

Das Problem: Durch die Möglichkeit einer freien Marktwirtschaft, das Streben nach maximalem Gewinn, das Bombardement einer manipulativen Werbung sowie die Zunahme von negativem Stress haben wir uns zu einer Gesellschaft entwickelt, die immer mehr von materiellen Gütern und ungesunden Lebensgewohnheiten abhängig ist - vor allem in den Industrienationen. Wir sind drauf und dran eine süchtige Gesellschaft zu werden. Warum ist das so?

Die Neurobiologie des «Habens»

Hirnforscher und Psychologen unterscheiden im menschlichen Gehirn zwei Systeme: das triebhafte Basissystem (bottom-up) und das kontrollierende Aufbausystem (top-down). Beide Systeme sind eng miteinander verbunden. Das Basissystem ermöglicht die Wahrnehmung und das Lernen von Dingen, die uns Freude bereiten, gut schmecken, sich gut anfühlen oder die Langeweile vertreiben. Es ist auch verantwortlich für Verhaltensweisen wie Bequemlichkeit, Ungeduld und Unlust. Zudem generiert es Angstgefühle, die uns ermöglichen, Schmerzen oder gefährliche Reize zu vermeiden oder zu bekämpfen. Das Basissystem reagiert äusserst schnell.
Deutlich langsamer reagiert das sogenannte kontrollierende Aufbausystem. Es ist das Zentrum für die Informationsverarbeitung, die Handlung und Planung. Es dient der Impulskontrolle und sorgt dafür, dass wir unsere Aufmerksamkeit fokussieren und Ablenkungen ausblenden können. Mit Hilfe dieses Systems sind wir in der Lage, uns in andere Menschen hineinzuversetzen und deren Perspektive einzunehmen.

Beide Systeme sind eng mit dem Belohnungssystem verbunden, welches für die Ausschüttung des sogenannten Glücksbotenstoffes Dopamin (löst positive Gefühle im Gehirn aus) verantwortlich ist. Die Krux ist, dass das Basissystem sich früher und schneller entwickelt als das Kontrollsystem. Es ist schon kurz nach Geburt vorhanden. Die Entwicklung des Kontrollsystems hingegen dauert laut Hirnforschern zirka zwanzig Jahre. Damit hätten wir eine biologische Erklärung dafür, warum es für Teenager so schwierig ist, ihre Impulse zu kontrollieren.

Das Hirn lernt «Haben»

Die Psychologie geht davon aus, dass das Lernen ein Prozess ist, der eng mit Belohnung verknüpft ist. Das Basissystem lernt sehr schnell. Sehen wir zum Beispiel Schokolade, sagt unser Gehirn: Kalorien! Überleben! Schokolade essen! Schmeckt uns die Schokolade, speichert das Gehirn den Genuss als Erinnerung «Schokolade schmeckt gut» ab. Gleichzeitig speichert sie auch Ort, Zeit, Befindlichkeit etc. des Genusses ab. Durch die regelmässige Wiederholung der Erfahrung «Schokolade schmeckt gut» lernt das Gehirn durch den Auslösereiz «Schokolade» ein bestimmtes Verhalten, nämlich «Schokolade konsumieren» mit einem positiven Gefühl zu belohnen. Die Gewohnheitsschleife ist gelegt. Da das Basissystem darum bemüht ist, negative Gefühle (s.o.) zu vermeiden, lernt das Hirn sehr schnell Auslöser für positive Gefühle zu verstärken. Fühlen wir uns zu einem späteren Zeitpunkt traurig, wütend oder gestresst, ruft unser Hirn die Erfahrung der positiven Gefühle beim Schokoladeessen in Erinnerung und wir essen Schokolade nicht weil wir Hunger haben, sondern weil wir uns nach einem positiven Gefühl sehnen. Wir wollen «Haben».

Die Macht der Gefühle

So wichtig die Mechanismen des Basissystems zum Überleben sind, so tragisch ist es, wenn wir nur «lernen», unsere negativen Emotionen über den Konsum von «schädlichen» Substanzen und Verhaltensweisen zu regulieren. Der Neurowissenschaftler und Psychotherapeut Joachim Bauer schreibt dazu, dass, abgesehen von der Nahrungsaufnahme, viele Menschen keine geeigneten Wege finden, soziale Grundbedürfnisse (z. B. Freunde oder Familie) und emotionale (z. B. Anerkennung, Geborgenheit, Liebe, Selbstwert, Wertschätzung) hinreichend zu befriedigen. Diese Bedürfnisse würden zunehmend mit verstärkter Nahrungsaufnahme, vermehrtem Medienkonsum, Konsumzwang oder stoffgebundenen Suchtmitteln (Drogen, Alkohol, Nikotin) befriedigt. Angeregt durch den Dopaminkreislauf stellt sich ein kurzfristiges Wohlbefinden ein. Da die Wirkung von Dopamin (Glücksbotenstoff) nur begrenzt ist, muss die Häufigkeit der Ersatzangebote gesteigert werden. Dadurch gerät das neurobiologische Basissystem in einen Suchtkreislauf. Gleichzeitig wird das Kontrollsystem im Stirnhirn durch die Suchtmittel und das Suchtverhalten geschwächt und die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Selbstdisziplin wird zunehmend ausgehebelt. Die langfristigen Folgen sind verheerend: Übergewicht, Herz-Kreislauferkrankungen, Erhöhung des Krebsrisikos, Zunahme psychischer Erkrankungen, vermehrte Schul- und Ausbildungsabbrüche, Zunahme der Arbeitslosigkeit und Einsamkeit. Ein gesundheitspolitisches und volkswirtschaftliches Debakel. Gemäss der Weltgesundheitsorganisation gehören regelmässiger Alkoholkonsum, Rauchen und Fettleibigkeit mittlerweile zu den führenden vermeidbaren Ursachen von Krankheiten und Todesfällen.

Die Angst vor dem «Sein»

In einem seiner berühmtesten Werke «Haben oder Sein» schreibt der renommierte Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm, dass es den meisten Menschen schwer falle ihre «Habenorientierung» aufzugeben. Der Versuch auf jegliche Sicherheiten zu verzichten, erfülle sie mit tiefer Angst. Sie hätten ein Gefühl, als würden sie ins Meer geworfen werden ohne schwimmen zu können. Fromm schreibt: «Sie wissen nicht, dass sie erst dann beginnen können, ihre eigenen Fähigkeiten zu gebrauchen und aus eigener Kraft zu gehen, wenn sie die Krücken des Besitzes weggeworfen haben. Was sie zurückhält, ist die Illusion, dass sie nicht allein gehen könnten und zusammenbrechen würden, wenn ihr Besitz sie nicht stützt.» Fromm postuliert zudem, dass eine Gesellschaft, die auf den Prinzipien Erwerb-Profit-Eigentum basiert, einen am Haben orientierten Gesellschafts-Charakter hervorbringe. Sobald das vorherrschende Verhaltensmuster etabliert sei, möchte niemand ein Aussenseiter oder gar Ausgestossener sein. Um diesem Risiko zu entgehen, ergänzt Fromm, passe sich jeder der Mehrheit an.

Was ist zu tun?

Fromm schreibt dazu: «Zu vernünftigem Konsum kann es nur kommen, wenn immer mehr Menschen ihr Konsumverhalten und ihren Lebensstil ändern wollen. Und das wird nur dann eintreten, wenn man den Menschen eine Form des Konsums anbietet, die ihnen attraktiver erscheint als die gewohnte. Das kann nicht über Nacht und per Dekret geschehen, sondern bedarf eines langsamen Erziehungsprozesses, in dem die Regierung eine wichtige Rolle spielen muss.» Bauer ergänzt, dass die soziale Verbundenheit Match entscheidend sein kann, auch wenn man den Schritt zum gesunden Konsumverhalten oder Leben selber tun muss. Ein solcher Entscheid lässt sich viel leichter mit sozialer Unterstützung durchhalten.
Die soziale Verbundenheit kann aber auch ein Stolperstein sein. Der Anpassungs- und Meinungsdruck vonseiten derer, mit denen man den bisherigen Lifestyle geteilt hat, kann eine grosse Hemmschwelle bilden, den Entscheid durchzuziehen. Menschen, die als Vegetarier oder alkoholabstinent leben, setzen sich leicht dem Spott anderer aus.

Ein Schlusswort – Veränderung braucht Zeit

Die Bildung von neuen Gewohnheiten braucht Zeit und Übung. Es bedarf eines langen Atems. Bis sich eine neue Gewohnheit gebildet hat, sprich die neuen neuronalen Muster im Gehirn die alten Muster überschrieben haben, kann ein halbes bis ganzes Jahr vergehen. Warum? Weil der situative Kontext in unserer Alltagswelt uns permanent verführt, die alten Gewohnheitsmuster zu aktivieren. Sie bleiben nach wie vor abrufbar, bis sie durch neue Gewohnheiten überschrieben sind. Meditieren, Yoga, Achtsamkeit, Musizieren, Musik hören, Kunst geniessen, Wandern, Joggen, oder Fasten können unterstützend wirken, um genügend Distanz zu den alten Erlebens- und Verhaltensweisen zu bekommen. Solche flankierenden Massnahmen generieren positive Gefühle, fördern das Schöne im Leben und können die Haltung «weniger ist mehr» stärken.

Robert Pfandl ist psychologischer Physiotherapeut im «SGM Ambi Bern»

Foto: Andreas Bachmann

Prêts à être re-portés

Est-il possible de se sentir beau/belle, en portant des vêtements dans lesquels on se sent bien, tout en faisant attention à son impact climatique ? Peut-être que oui ! Est-il possible d'habiller ses enfants sans trop dépenser, sans trop consommer, en pensant à leur avenir et à la planète sur laquelle ils vont grandir ? Peut-être aussi !

— — — — —
Myriam Roth
— — — — —

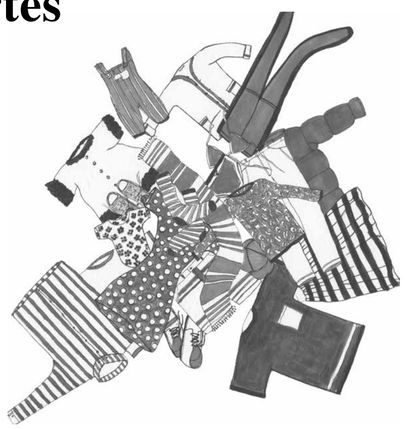
À l'heure actuelle, où les mouvements pour le climat sont visibles, où la terre souffre (depuis trop longtemps) des agissements et des comportements des hommes, réfléchissons ensemble à notre mode de vie et de consommation et plus particulièrement à notre image, notre apparence.

La seconde-main devient « à la mode ». La gêne ou même la honte liée à un vêtement déjà porté s'atténue. On évolue et on apprécie doucement de porter des vêtements qui ont vécu, en imaginant leur histoire passée. Les vêtements seconde-main ont justement été dans les mains d'une (ou plusieurs) personnes avant de parfaire notre style ou d'être taché par notre enfant. Ils poursuivent leur chemin et étoffent leur histoire d'événements nouveaux.

L'industrie du prêt-à-porter est comme son nom l'indique une industrie. Des milliards d'étoffes, de bouts de tissus, des milliards de vêtements produits chaque année. Beaucoup sont superflus, inutilement produits mais tout de même rangés dans les rayons des marques les plus connues. En attente d'un preneur, d'une preneuse.

Si on s'intéresse quelque peu aux filières de production, on remarque très vite que les pays où travaillent les ouvriers et ouvrières du textile ne sont pas des pionniers en matière de condition de travail. La plupart de ces pays d'où nous viennent les vêtements des grandes chaînes sont considérés comme faisant partie du « tiers monde ».

Des organisations comme « Public Eye » rendent la population attentive au chaînes de production de vêtements. Avec leur campagne « clean clothes », cette ONG met en lumière les différentes problématiques liées à l'industrie textile. Des salaires en-dessous du minimum vital, des places de travail dangereuses pour la santé des travailleurs, des contrats de travail qui n'offrent aucune sécurité de l'emploi, des chaînes de production peu transparentes et très néfastes pour l'environnement.



Une grande partie des entreprises textiles ne prennent pas de mesures significatives et/ou conséquentes en lien avec le réchauffement climatique. Selon un rapport du WWF, « ce secteur contribue significativement aux émissions mondiales de gaz à effet de serre avec 1,7 milliard de tonnes de CO2 par an ». De plus, des quantités phénoménales de pesticides (interdits en Europe) sont utilisées dans les régions de production des matières textiles. Des pesticides ayant augmenté de manière significative le nombre de cancers dans les populations vivant dans ces zones de production. Aussi, les eaux de la planète sont de plus en plus polluées par les matières chimiques utilisées dans l'industrie textile. « 25% des produits chimiques produits mondialement sont utilisés dans les textiles. »

Tous ces points nous permettent de réfléchir, et de revoir notre manière de suivre la mode et de consommer les vêtements. Il y a beaucoup d'alternatives à un vêtement neuf !

Pourquoi ne pas réparer ou adapter le vêtement en l'amenant chez un couturier, dans un « repair-café », le donner à grand-maman ou grand-papa qui a des talents de couturière ou encore prendre soi-même des cours de couture ? Avez-vous déjà pensé à échanger, partager, louer vos vêtements ? Et pourquoi ne pas garder une armoire minimaliste en évitant tout achat trop compulsif et/ou irréfléchi ? Nous avons réfléchi à quelques lieux où trouver des perles de prêt-à-porter déjà portées :

La Glaneuse
Obergasse 13, 2502 Biel/Bienne

La Surprise
Rüschlistrasse 21, 500 Biel/Bienne

Heilsarmee Brocki
Chemin du Long-Champ 29
2504 Biel/Bienne

HIOB International
Heilmann-Str. 16, 2502 Biel/Bienne

Marilyn & Him
Rue du Canal 23, 2502 Biel/Bienne

Second Hand Kids Shop Rainbow
Rue des Prés 133, 2503 Biel/Bienne

Caritas Jura – Le Magasin
Untergasse 47, 2502 Biel/Bienne

Brocki Twix
Rue d'Aarberg, 2503 Biel/Bienne

Brockenstube Frauenverein
Hauptstrasse 70, 2560 Nidau

Second Chance CH
Pop-Up Store (Jul-Dec 2019)
Marktgasse 20, 2502 Biel/Bienne

Fripklub Complexe
Vide-dressing online
Instagram @fripklub
Gurzelenstrasse 11
2502 Biel/Bienne

Marché aux puces Biel/Bienne
au printemps prochain, informations sur le site www.biel-bienne.ch sous le mot-clé «polices des marchés»

Myriam Roth est infirmière HES, conseillère de ville pour Les Verts à Bienne et co-présidente de l'association suisse pour la protection du climat (qui porte l'initiative pour les glaciers). Elle a 28ans et c'engage au quotidien pour plus de prise de conscience du réchauffement climatique et ne évolution des mentalités et des modes des vie, pour aller vers un changement de système.

Illustration : Lise Wandfluh

Die Hände und Füsse in der Erde spüren

Wie Kinder mit ihrer Lehrerin einen Garten beleben, säen, jäten, ernten und staunen und dabei das wirklich Wichtige lernen: Sorge tragen zum Boden, zu den zwei Prozent Humus unseres Planeten Erde, die die Weltbevölkerung ernähren.

— — — — —
Angelika Müller
— — — — —

Seit 3 Jahren haben meine Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, regelmässig einen Garten zu erleben, mitzugestalten und in den Kreislauf der Natur einzutauchen. Er befindet sich schön gelegen im Ried neben dem Altersheim und in der Nähe des Falbringenhofs. Der Boden gehört der Stadt Biel. Die Naturschule Biel Seeland NSSL hat als Ziel, den Kindern die Natur wieder näher zu bringen. Der Garten ist ein Teil dieses Projekts.

Vor drei Jahren durfte ich den Garten nach permakulturellen Richtlinien entwerfen und anfangen umzusetzen. Nun habe ich als Lehrerin in Bözingen die Gelegenheit, mit meinen Schülern, den Garten zu beleben.

Kaum betreten die Kinder diesen Boden, habe ich den Eindruck, dass sie sich ein Stück weit verwandeln. Sie sind begeistert von der Natur. Sie werden neugierig, wollen forschen, entdecken und alles selbst ausprobieren.

Erde umgraben, Samen ausstreuen, giessen, Lebewesen entdecken, die Hände und Füsse in der Erde spüren – das alles macht Kindern Freude und kommt ihrem Bewegungsdrang entgegen. Die Freude über das Wachsen und die Farben, die aus der Erde spriessen, ist gross.

Und was gibt es da draussen nicht alles zu beobachten, zu fragen und zu lernen! Der Salat, der sonst auf dem Tisch stehen bleibt, nun aber selbst aus der Erde gezogen, selbst geerntet, ist die schönste Belohnung. Grosses Staunen: Das hab ich selbst gesät und gepflegt. Ich habe beobachtet, wie es wächst und jetzt kann man das tatsächlich essen!

Die Dinge, Nahrungsmittel und Materialien, mit denen wir täglich hantieren, haben oft weite Wege hinter sich, ehe sie zu uns gelangen. Ihre Vorgeschichte wird aber im fertigen Produkt ausgeblendet. Was wir an der Kasse kaufen, präsentiert sich uns als neu und geschichtslos. Wenn man der verdeckten Vorgeschichte nachgeht, stösst man auf Überraschendes und Erstaunliches.

«Gesunder Boden hat einen betörenden, vollen Duft – es ist der Geruch des Lebens selbst.»

Wer denkt beim Konsum von Schokolade schon an das unwürdige Leben tausender Kindersklaven, die auf den Kakaoplantagen schufften – für Schweizer Schokolade wohlgemerkt. Wer weiss was ein Huhn durchmacht, bis es als Poulet im Gefrierfach liegt? Auch Verdrängtes und Unbewusstes taucht auf. Wir treffen auf die Konflikte unserer globalisierten Welt.

Wenn ich mit den Kindern zum ersten mal in den Garten gehe, laufen wir zuerst zum Kompost. Dort wo alles beginnt, das Wunder der Mutter Erde. Nur langsam nähern die Kinder sich dem Ort, skeptisch. Wir beobachten die unzähligen Lebewesen, die dort aktiv sind und unseren natürlichen Abfall wieder in fruchtbare Erde verwandeln. Dieses Material, das mehr Wert hat als Gold und Edelsteine. Material das wir brauchen, um zu leben, das sich wie ein hauchdünner Mantel auf Teile unserer Erde legt.

Zu diesen zwei Prozent Humus unseres Planeten Erde, die die Weltbevölkerung ernähren, sollten wir unendlich viel Sorge tragen! Dazu genügt zu Beginn Liebe zu ein bisschen Garten.

Wir denken normalerweise nicht allzu viel über den Boden unter unseren Füssen, unter unseren Häusern, Städten und Farmen nach. Erde ist eben Erde und als solche eine Selbstverständlichkeit. Doch intuitiv wissen wir, dass guter Boden mehr ist als Dreck. Gräbt man in frischer, reichhaltiger Erde, fühlt man das Leben darin. Fruchtbarer Boden ist schwarz, locker und rutscht von der Schaufel. Gesunder Boden hat einen betörenden, vollen Duft – es ist der Geruch des Lebens selbst.

Diese Erde gibt uns alles, was wir brauchen, an Ort und Stelle! Jede Frucht, jedes Gemüse ist mit einer natürlichen Verpackung ausgestattet, der Schale oder Haut, die, zurückgetragen zum Kompost, wieder Grundlage für neue Nahrung wird. Welch ausgezeichnet durchdachter Plan!

Angelika Müller ist Lehrerin an der Unterstufe in Bözingen, hat die dreijährige Ausbildung zur Permakultur-Designerin gemacht und in Biel die Permakultur-Regionalgruppe gegründet.

www.natur-schule-see-land.ch

Fotos: A. Müller (links), zVg. (rechts)

Boden aufbauen, nicht nur Pflanzen ernähren

Der Verein Les Potagers des Vergers vermietet im Ökoquartier Parzellen zum Gärtnern. Als WG kümmern sich unser Kolumnist und seine Mitbewohner um 12 Quadratmeter. Ein Reglement und eine Charta geben den Rahmen vor. Sie setzen den Akzent klar und deutlich auf naturnahes Gärtnern.

— — — — —
Pascal Mülchi
— — — — —

Selbst in der Erde zu wühlen, gefällt mir immer noch am besten. Ich bin sehr dankbar, dass ich ein kleines *terrain* habe, auch wenn das Ökoquartier Teil eines ganzheitlichen Landwirtschaftssystems ist und ich so an der Quelle von lokalen und nachhaltigen Nahrungsmitteln bin (siehe Dossier SPP auf den Seiten 4 und 5). Der Verein Les Potagers des Vergers vermietet an vier verschiedenen Standorten im Quartier auf einer Fläche von ungefähr 650m² individuelle (3, 6 oder 9m²) oder grössere, kollektive Parzellen für acht Franken pro Quadratmeter im Jahr. So gärtnern derzeit 150 (davon 60 auf kollektiven Parzellen) von schätzungsweise aktuell 2500 QuartierbewohnerInnen regelmässig. Sieben weitere Parzellen im Quartier wurden als *zones capacitaires pour des potagers* deklariert. Das sind zusätzlich rund 1000m². Im Frühling soll der nächste Garten eröffnet werden. Allerdings sind aktuell «nur» 20 Personen auf der Warteliste des Vereins. Dieser müsste also markant wachsen, um die zusätzliche Fläche stemmen zu können. Deshalb frage ich mich: Gibt es in unserem Ökoquartier überhaupt genug Leute, die Lust haben, *de mettre les mains dans la terre?*

Eine Spezialität aus des Autors Garten: Kichererbsen. Er will sie bald gemeinsam mit der WG von Hand aus der Hülse befreien. **Foto:** P. Mülchi

Für mich war es eine Selbstverständlichkeit, dass ich bei meiner Ankunft im Frühling 2018 sogleich auf eigene Faust meine Mitgliedschaft im Verein beantragte. Ende Mai 2018 gab es dann die Gelegenheit, eine individuelle Parzelle von 6m² zu übernehmen. Im Frühjahr 2019 kamen weitere 6m² auf den Namen meines Mitbewohners dazu.

Pro Person ist die Maximalgrösse auf 9m² festgelegt, so steht es im Reglement des Vereins. Dort steht zum Beispiel auch, dass auf schädliche, chemische Produkte oder motorisierte Gartenwerkzeuge verzichtet werden muss; dass die Produktion nicht verkauft werden darf und dass man sich dazu verpflichtet, seine Parzelle sauber zu unterhalten. Natürlich ist gerade bei letzterem der Spielraum gross. Doch das Reglement sorgt dafür, dass gewisse Spielregeln, die dem Anspruch eines Ökoquartiers entsprechen, eingehalten werden. Von Zeit zu Zeit sieht sich dann aber dennoch ein Vorstandsmitglied gezwungen, per Mail an die Regeln zu appellieren. So werden wir immer wieder ermahnt, das Bord unserer Parzellen selber zu unterhalten oder die Werkzeugkoffer korrekt abzuschliessen. Ein *suivi du cadre* braucht es also irgendwie doch.

In einer Charta hält der Verein zudem seine Vorstellungen vom Gärtnern im Ökoquartier fest. Dort steht zum Beispiel: «Je m'engage à arroser avec modération», «Je m'engage à planter des espèces et variétés adaptées à ma région […]» oder «Je m'engage à favoriser la culture biologique et à n'utiliser que des produits naturels de manière raisonnée pour prendre soin de mon jardin». Die Charta muss vor dem ersten Spatenstich unterzeichnet werden und soll naturnahes Gärtnern fördern. Pro Garten-Standort gibt es eine verantwortliche Person, die allfälliges Nichteinhalten der Charta beanstandet.
Die 12m², die wir mieten, und auch die Kosten dafür, teilen wir uns in der WG. Es ist so etwas wie der WG-Garten, selbst wenn die meisten MitbewohnerInnen nur sporadisch vorbeischauen. Auf unseren vier Beeten wachsen dieses Jahr Kürbisse, Zucchini, Tomaten, Lauch, Mangold, Karotten, Randen, Bohnen und vieles mehr. Der Entdecker für viele waren meine seit Jahren selbst vermehrten Kichererbsen «Black Kabuli». Immer wieder wurde ich gefragt: «Was ist denn das für eine Pflanze?» Die Kichererbsen will ich bald gemeinsam mit der WG von Hand aus der Hülse befreien. Denn wie ich schon früher mal in einer Kolumne erwähnt habe: Der Garten ist für mich ein Werkzeug, um meine WG für die Nahrungsproduktion zu sensibilisieren und zu begeistern. Eigenproduktion gleich Eigenkonsum. Wer schon seine eigenen Setzlinge gezogen, sie verpflanzt, die Früchte geerntet und verzehrt hat, der weiss wovon ich spreche: Eine Genugtuung, die ihresgleichen sucht!

Unterstützt wird der Gemeinschaftsgarten-Verein Les Potagers des Vergers von der Ferme de la Planche, die mit der Bewirtschaftung und dem Unterhalt der Grünflächen im Quartier beauftragt ist. Meist finden im Frühling und im Herbst kleine Ateliers statt, wo die Profigärtner einem mit Rat zur Seite stehen, und wo diskutiert wird, was derzeit angebaut werden kann. Anlässlich eines Ausbildungstages im Frühling konnte ich den Mitgliedern in einem kurzen Vortrag meine Vision der Permakultur etwas näherbringen.

In unserem WG-Garten kompostieren wir alles vor Ort. Alle «Unkräuter», abgeerntete Kulturen usw. dienen als Mulch und werden so später zu Humus. Denn: Das Ziel ist, Boden aufzubauen und nicht nur die Pflanzen zu ernähren. Aus meiner Sicht das A und O beim Gärtnern. Schon oftmals wurde ich von neugierigen NachbargärtnerInnen darauf angesprochen. Das freut mich und bestärkt mich in meinem Unterfangen. In der Charta steht denn auch: «Je m'engage à utiliser les déchets de mon jardin pour le compost.»

Pascal Mülchi arbeitet unter anderem als Übersetzer, lebt im Ökoquartier in Meyrin (GE) und ist Mitglied bei der Wohnbaugenossenschaft La Ciguë. Mehr auf pascoum.net

Materielle Fülle als Ersatz für innere Leere?

— — — — —
Theres Schöni
— — — — —

In unseren gesellschaftlichen Systemen sind ungesunde Triebfedern eingebaut, die uns in eine Maschinerie zwingen, die konsum- und renditeorientiert ist. In unserem schuldenbasierten Geldsystem müssen wir permanent wirtschaftlich wachsen. Wenn die Wirtschaft nicht schnell genug wächst, um die wachsenden zinsbelasteten Kredite zurückzuzahlen und die erforderlichen materiellen Sicherheiten für die Banken vorzuweisen, dann platzen die Kredite und es fehlt das Geld für neue Investitionen. So müssen wir uns täglich von der Werbepropaganda mit Botschaften bombardieren lassen, dass wir nicht genug haben, oder nicht gut genug aussehen und Idealen nacheifern sollen. Als Antwort darauf beziehen viele Menschen ihr Selbstwertgefühl darüber, wie ihre äussere Erscheinung ist und wie viele und welche Sachen sie besitzen. Aus gleichem Grund geschieht dies bei den Finanz-Spekulanten mit dem Anhäufen von Geld und den virtuellen, künstlichen Werten, sogar ohne reale Entsprechung. Sie schwimmen in dieser künstlichen Substanz, weil sie sich davon eine Befriedigung erhoffen, die aber nie gestillt werden kann. Sie haben Albträume über unvorhergesehene Wertvernichtungen.

Wir sind alle menschliche Wesen mit geistiger Urnatur. Und auch deshalb hängt unsere Erfüllung von geistigen Werten ab. Es ist nicht der Blumenstrauss oder die Schokolade, die uns Erfüllung bietet, sondern die Anerkennung oder die Zuneigung, welche uns gleichzeitig entgegengebracht wird. Beziehungen und der lebendige Austausch mit andern Menschen sind uns wertvoll, sowie das freudvolle Einbringen unserer Interessen und Begabungen für uns und die Gemeinschaft. Wenn wir in diesem Sinne kreativ sein können, dann blühen wir auf. Das Glücksgefühl erhöht sich, wenn wir mit unseren Produkten und Dienstleistungen Freude und Nutzen auch für andere erreichen. Es ist also nicht das Konsumieren, das Nehmen, welches das Glücksgefühl erhöht, sondern das Kreieren, das Geben. Daher brauchen wir eine neue Basis in unserem Geldsystem, welches unseren freien gegenseitigen Austausch von materiellen und immateriellen Werten in Balance hält.

Theres Schöni ist Projektleiterin des Öffentlichen Scvhweizer Wirtschaftsgipfels (siehe Infobox). In ihrem Impulsreferat zum Auftakt der Veranstaltung zusammen mit Prof. Dr. Franz Hörmann widmet sie sich dem Thema, wie der sinnvolle und faire Austausch in unserer Gesellschaft unterstützt werden kann, z.B. mit einem zukunftsorientierten Geldsystem für ein Wirtschaften miteinander: spekulations- und krisenfrei.

3. Öffentlicher Schweizer Wirtschaftsgipfel

Multidimensionale Lösungen – Gegenwart und Zukunft verbinden

Ort: Rathaus Bern
Datum: Sa, 9. November 2019
Zeit: 9:15 - 16:00 Uhr
Ziel: in einem öffentlichen Zusammenkommen zwischen Vertretern der Politik, der Unternehmer und der weiteren Bevölkerung, Lösungsperspektiven und Grundwerte zu besprechen, welche zu einer interaktiven Wirtschaft hinführen, in der sich alle Beteiligten mit Freude, Sinn und Verantwortung einbringen können.

Besonderes Angebot:
Abonnentinnen und Abonnenten der Vision 2035 bekommen den Eintritt zum StudentInnentarif, also für Fr. 37.– (ganzer Tag) oder für Fr. 19.– (nur Vormittag).

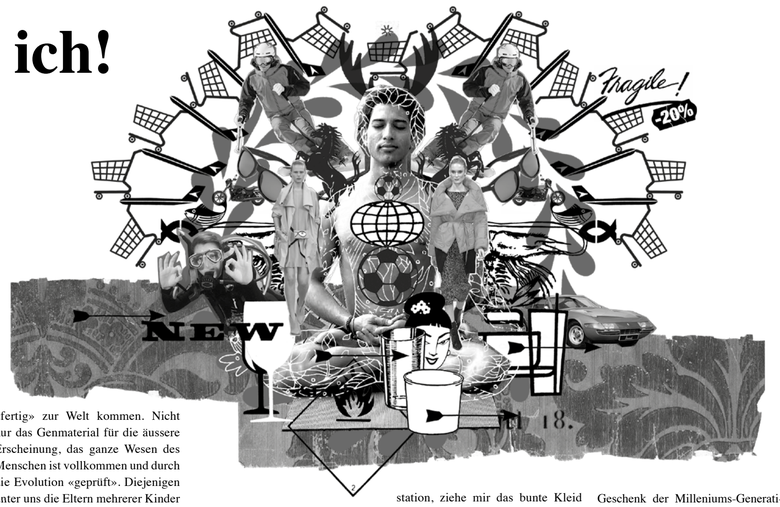
Interessiert? Kurzes Mail an:
info@vision2035.ch

Informationen zum detaillierten Programm und Anmeldung auf:
wigi3.ch

Der Homo Oeconomicus – Ich konsumiere, also bin ich!

Wie kommt Konsum zu Stande? Wie kann ich ein System beeinflussen, dass seit Jahrtausenden in der Gesellschaft etabliert ist? Wie schaffen wir die Transition von der Markt- in die Sozialökonomie?

– – – – –
Martin Albisetti
– – – – –



Im Obergeschoss des Kosmos, einem alternativen Restaurant/Bücherladen/Kino an der Zürcher Europaallee, habe ich kürzlich folgende Beobachtung gemacht: Wir sitzen bei Kaffee und Kuchen im Bücherladen, neben uns eine Mutter mit ihrer vierjährigen Tochter. Die Kleine ist sprichwörtlich in einem Haufen Kinderbücher versunken. Plötzlich meint die Mutter zu ihrer Tochter «…du Noëmi, Julie hat morgen Geburtstag. Möchtest du ihr ein schönes Buch kaufen?». Die Tochter überlegt und meint: «Etwas mit Rittern» … «Julie liebt Prinzessinnen, nicht Ritter» die Antwort der Mutter. Noëmi insistiert «Ritter!» … «Nein, Julie steht auf Prinzessinnen … (Pause) … oder vielleicht etwas mit Astronauten. Was meinst du?». Die Tochter sieht ihre Mutter fragend an. Diese hat sich vor die Kinderbücherwand gestellt und browst durch die bunten Bücher. «Da schau, ein Astronautenbuch».

Zu dem Zeitpunkt frage ich mich, was wohl in dem Mädchenhirn für ein Film abläuft. In der letzten halben Minute hat sie vom Geburtstagsfest des Nachbarmädchens erfahren, wurde nach ihrer Meinung gefragt, diese wurde deutlich abgelehnt und jetzt soll Julie ein Astronauten-Buch geschenkt bekommen. Die kleine Noëmi neben uns auf dem viel zu grossen Sofa macht mir einen irritierten Eindruck. Dafür ist jetzt keine Zeit. Die Mutter hat sich mit dem Buch über Astronauten vor Noëmi aufgestellt und streckt es ihr stolz hin. Die Kleine, mit dem neuen Input konfrontiert, nimmt das Buch und will es sich ansehen. Das Buch ist mit Plastikfolie eingeschweisst. Noëmi will die Folie abreissen um Einsicht in das Buch zu erhalten. «Stopp, das darfst du nicht!» die Mutter. Ab hier: Filmriss bei der Tochter. Ich stelle innerlich den Ticker und… 3, 2, 1… Tränen fliessen, und die gute Mutter denkt laut, dass ihre Tochter jetzt doch langsam müde sei. Oje!

Arno Stern, Pädagoge und Gründer der Académie du Jeudi in Paris, formuliert auf eindrückliche Weise, dass Menschen bei ihrer Geburt «fertig» zur Welt kommen. Nicht nur das Genmaterial für die äussere Erscheinung, das ganze Wesen des Menschen ist vollkommen und durch die Evolution «geprüft». Diejenigen unter uns die Eltern mehrerer Kinder sind oder Geschwister haben, sind sich einig, dass sich jeder Mensch deutlich von seinen Geschwistern unterscheidet, jedes menschliche Wesen somit eine gewisse Einzigartigkeit besitzt.
Erziehung, Schule und Einflüsse der Gesellschaft werden diese Einzigartigkeit sukzessive abtrainieren und durch akzeptierte, konforme Verhaltensmuster austauschen. Kinder kopieren, was sie vorgelebt bekommen, werden zunehmend unsicher, weil das «äussere Bild» mit dem inneren nicht übereinstimmt. Das Urvertrauen in das Selbst geht mitunter gar verloren.

Noëmi aus dem Bücherladen wurde von ihrer Mutter in diesem Moment schlicht nicht wahrgenommen. Die Kleine wird es schwer haben, ihr einzigartiges Bewusstsein zu entfalten. Drei ganz wichtige Worte habe ich hingeschrieben und ich bin mir nicht sicher, ob Sie Lesende diese soeben überlesen haben. Noëmi wurde nicht WAHR genommen, wird es schwer haben ihr BEWUSSTsein zu ENTFALTEN. Stattdessen hat sie gelernt, dass ihre eigene Sicht auf die Welt nicht jener der Erwachsenen entspricht. Und wir können davon ausgehen, dass sich Noëmi in diesem Moment ein «neues» Verhaltensmuster antrainiert, um ihrer geliebten Mutter zu gefallen.

Was hat denn das jetzt mit Konsum zu tun?

Wer sich aufopfert, darf sich belohnen – und zwar richtig!

«Du bist gut in Mathe, also hast du ein logisches Verständnis und kannst gut mit Menschen – aus dir wird ein Arzt!». Oder: «…du bist flink mit Hammer und Säge, die Mathematik lassen wir wohl lieber bleiben – aus dir wird ein Sanitärinstallateur!».

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir alle in einem System nach westlich industriellen Idealen aufwachsen. Das heisst, dass wir als «Zahnrad» unseren Platz im grossen Räderwerk der Marktökonomie (Angebot und Nachfrage) suchen müssen, um uns zu integrieren. Das Wort «Zufall» ist demnach seit nahezu 300 Jahren ein Schimpfwort …wir überlassen nichts dem Zufall! Als Individuum darf mir nichts zufallen, meine Intuition wird auf «stumm» geschaltet. Was bleibt? Mir werden Möglichkeiten angeboten, aus denen ich einen Lebensentwurf zusammenstellen darf. Ohne meine Herzensangelegenheiten falle ich peu à peu in eine aufopfernde Rolle, aus der ich mich mit Belohnungen für kurze Zeit retten kann. Unser System richtet sich nach der Marktwirtschaft und fordert zuverlässig über Politik, Verbände, Institutionen und Schulen ein, was der Markt fordert.

Drei Kräfte prägen unsere Persönlichkeitsentwicklung: das Elternhaus durch Ideale und Kultur, die Schule durch Bewertung und Benotung und schliesslich eine Lehre oder das Studium mit Norm-Vorgaben. Wenn ich alle Anforderungen an mich erfolgreich «überstanden» habe, darf ich mich aus dem reichen Angebot der Konsum-Gesellschaft belohnen. Jetzt kaufe ich mir mit dem Gute-Noten-Taschengeld, Lehrlingslohn oder Bonus die lang ersehnte Playstation, ziehe mir das bunte Kleid über, das die Werbung so schön angepriesen hat, und lease mir die Harley Davidson aus dem Schaufenster. Damit befahre an schönen Sommertagen die Pässe der Schweiz. Schliesslich bin ich meiner Um-Welt Rechenschaft schuldig und zeige mit meinem Konsumverhalten, dass ich es geschafft habe, ein vollwertiges Mitglied zu sein. Da unterscheiden sich 3er-BMW-Enthusiast und Biomüesli-Geniesser leider nicht. Status bleibt Status. Macht das Sinn?

Fact ist: wir sind alle Konsumenten – «no blaming please»!

Wenn von Konsum-Gesellschaft die Rede ist, ist die Frage nach den Schuldigen nicht weit. Wo ist das Böse, das uns hinterrücks zum Konsumieren verleitet? Ich glaube die Suche nach dem Schuldigen ist überflüssig. Oder: wir sind alle schuld! Bereits unter römischer Herrschaft liess sich das Volk durch Brot und Spiele verleiten. Der römische Kaiser «schenkte» seiner Stadtbevölkerung Getreide für Brot und organisierte aufwändige Schauspiele im Kolosseum und Theater, im Gegenzug hielt sich das Volk still und liess die Launen des Kaisers gewähren. Kommt uns das bekannt vor? Wir sind Konsumenten, basta!

Jeremy Rifkin, Wirtschafts-Ökonom an der Universität von Pennsylvania erklärt uns die zwei Wirtschaftssysteme, die bereits nebeneinander koexistieren. Die alte Markt-Wirtschaft, die auf Angebot und Nachfrage setzt, und die neue Sozial-Wirtschaft, die vorhandene Ressourcen teilt, Neudeutsch für Sharing Economy. Ein Geschenk der Milleniums-Generation, das uns wahrscheinlich in die Zukunft retten wird. Diese jungen Menschen sind nicht mehr interessiert, ein Automobil, geschweige mehrere zu besitzen. Sie wollen schlicht mobil sein und sind durchaus bereit, zu teilen. Rifkin spricht von einer Revolution. Jedes «geteilte» Fahrzeug spart 17 Neuwagen! Die spannende Frage ist, wie wir soziale Ökonomie fördern können?

Fact ist, die Spitze der Wirtschaftsentwicklung wurde Ende der 1970er Jahre erreicht. Seither wird das globale Wachstum umverteilt und tut so, als würde es weiterwachsen wollen. Reguliert wird es mit dem Rohölpreis, der Herstellung von Devisen aufgrund von ominösen Kreditvergaben sowie Börsenspekulation. Alle diese Regulatoren – Rohölhandel, Devisen und Spekulation – liegen im Sterben. Wann sie sterben, liegt an uns. Denn die neue Ökonomie wartet darauf, gelebt zu werden.

Ein Grundrecht auf Lohn erspart viel ökologische Dummheiten

Hier drei Gedanken zur bewussten (Konsum)-Veränderung: Erstens: Ein garantiertes Grundeinkommen: Eine Gesellschaft, die FREI wählen darf, was sie «schaffen» will, ist eine entspannte, sinnstiftende und zutiefst gesunde Gesellschaft. Alle, die sich Fragen, wie sich das finanzieren lässt, lesen am besten Christoph Pflugers «Das nächste Geld». Geld ist nur eine Idee!
Zweitens: Recht auf freie Bildung: Jedes Kind darf seine «Schule» frei wählen. Wir leben im 21. Jahrhundert! Alles was ich zu einer Problemstellung wissen muss, kann ich mir online suchen. Alle die immer noch der Meinung sind, der Satz von Pythagoras gehöre zur Grundbildung, frage ich hier ernsthaft: Wo haben Sie diesen zum letzten Mal wirklich angewendet?
Und drittens: Denke global, handle lokal. Fragen?

Zurück im Obergeschoss des Kosmos an der Zürcher Europaallee. Neben uns eine Mutter mit ihrer vierjährigen Tochter. Plötzlich meint die Mutter zu ihrer Tochter «…du Noëmi, Julie hat morgen Geburtstag. Wollen wir ihr etwas Schönes kaufen?». Die Tochter überlegt und findet: «Etwas mit Rittern.» … «Ritter? Wow! Steht Julie auf Ritter? «Darf ich ihr mein Büchlein vom Ritter Stegreif schenken, das brauche ich nicht mehr?» … «Okhey – Wollen wir es ihr schön einpacken? Dort drüben gibt es Geschenkpapiere…» Noëmi ist schon aufgesprungen und macht sich hinter die Papierbogen. Die Mutter beobachtet gespannt und freut sich über das Engagement ihrer Tochter … und wird am nächsten Tag vielleicht positiv überrascht, wie Noëmi bei Julie mit ihrem Buch über Ritter Stegreif ins Schwarze getroffen hat.

Martin Albisetti führt seit 2016 seine eigene Schule re:format in Biel. Seither begleitet er Interessierte bei ihrer Suche nach einem sinnvollen Lebensentwurf mit der Absicht, ihr Talent zu finden, ihre individuelle Ausprägung von Intuition bewusst zu machen und ein Umfeld zu schaffen, in welchem sie erfolgreich «performen» können.

Collage: Martin Albisetti

Der Faktor Zeit

– – – – –
Pascale Schnyder
– – – – –

Ja, mir ist nachhaltiger Konsum sehr wichtig. Ich möchte meine Familie und mich möglichst gesund, biologisch, regional und umweltschonend versorgen. Das Gemüse selbst anbauen, verarbeiten und haltbar machen. Das eigene Brot backen, die eigenen Pestos herstellen, die Konfitüre und das Apfelmus sowieso. Am liebsten auch die Zahnpasta, das Waschmittel und mein Deo. Vieles davon mache ich. Gerade jetzt im Herbst ist unser Gemüsegarten eine prall gefüllte Vorratskammer, im Kühlschrank wartet der Sauerteig auf seinen nächsten Einsatz, die Hühner liefern noch täglich brav ihr Ei und die künftige Ringelblumensalbe steht zwecks Kaltauszug der Pflanzenwirkstoffe noch in Ölform vor dem Fenster. All das braucht Zeit. Einigermassen viel Zeit. Und die ist bei einem 60-Prozent Arbeitspensum, zwei aufgeweckten Kindern, Tieren, Garten und meiner Tätigkeit als Yogalehrerin immer Mangelware. Konkret heisst das dann, dass ich mich an den Abenden mit der Suche nach dem idealen Mengenverhältnis von Natron und Zitronensaft beschäftige, mich mit diversen Haltbarmach-Methoden durch einen Mount Everest von Zwetschgen arbeite oder pingelig leere Flaschen sterilisiere, damit uns das fiese Pelzchen auf dem Sirup diesmal verschont. Konkret heisst das auch, dass unsere Kinder immer mal wieder aufs Strandbad, das Kinderfest oder den Mittelaltermarkt verzichten müssen und stattdessen zum Radieschen säen, Pflaumen ernten, Hühner misten oder Ringelblumenpflücken motiviert werden – meist reicht die Motivation dann ungefähr fünf Minuten.
Und dann gibt es Tage, da wird mir das alles zu viel. Dann will ich die einfach nur die Annehmlichkeiten des modernen Konsums geniessen und meine Zeit für anderes nutzen. Dann rausche ich nach Hundespaziergang und Homeoffice kurz vor dem Mittagessenkochen ins Centre Brügg, um unseren Haushalt mit dem zu füllen, was so ein Konsumtempel zu bieten hat. Eigentlich hätte ich auch nach Nidau ins Reformhaus gehen können, doch da hätte ich die dringend nötigen Unterhemden für die ältere Tochter und die geliebten Corn Flakes der Jüngeren nicht gekriegt. Also eben auf nach Brügg – mit dem Auto. Und wenn ich dann schon mal dort bin, fehlt mir trotz Yoga- und Meditationspraxis die Tiefenentspannung, um mich der Sogwirkung all der schönen Dinge vollständig zu entziehen. Dann landen auch die Avocado (Bio aus Peru), das teure biologische Deo (es riecht halt doch besser als mein Selbergemachtes) und ein völlig unnötiges aber halt schönes (nicht einmal Fair-Trade zertifiziertes) T-Shirt in meinem orangen XL-Einkaufswagen.
Ja, und das bin dann eben auch ich. Hin- und hergerissen zwischen der Welt von Heute und der – hoffentlichen – Welt von Morgen. Noch bin ich im Übergang. Und fest davon überzeugt, dass der Faktor Zeit entscheidend ist, wenn man den eigenen Konsum nachhaltig verändern will. Reparieren – das macht mein Partner und er kriegt alles wieder hin –, gärtnern und möglichst vieles selber machen, braucht Zeit. Zeit, die man nicht hat, wenn man den ganzen Tag einem auswärtigen Job nachgeht. Zeit, die man nicht haben will, wenn man seine Freizeit mit Wochenendtrips, Ausflügen, Treffen oder zeitintensiven Hobbies verbringt. Für mich steht fest: Wollen wir anders konsumieren, müssen wir auch anders leben. Derzeit pendle ich noch zwischen den beiden Welten hin und her und fülle die mir zur Verfügung stehenden Stunden bis zum überlaufen. Es ist eine Übergangsphase, sage ich mir dann jeweils. Hoffentlich.

Pascale Schnyder lebt und wirkt in Bellmund, Biel und Bern.

Vom Konsumieren und Kreieren

Wie gelingt nachhaltiger Konsum am Beispiel Biel? Welche Möglichkeiten gibt es, sich zu versorgen, ausser über konventionellen Kauf? Was ist überhaupt der Bedarf? Und wie steht nachhaltiger Konsum mit Verzicht in Verbindung? Unsere Autorin stellt sich viele Fragen und geht ihnen auf den Grund, was sie am Schluss zu einer wichtigen Erkenntnis führt.

– – – – –
Juliane Seifert
– – – – –

Lose: Gemüse, Salat (Bichsel & Martin aus Epsach); Eierkarton: Eier (Bichsel); wiederverwendete Blechdose: Trockenfrüchte (Falbringen); Glas: Salz, schweizer Hirse, Öl (Portion Magique) und Honig (Batavia); Stoffbeutel: Baumnüsse (Bichsel)

Der Lohn für die Erntehilfe: Daraus entstehen zwei Frühstückseier und eine grosse Zucchini-Pfanne mit Kräutern sowie Tee und etwas Süsses!

Fotos: Juliane Seifert

Letztes Jahr betrat ich einmal einen sogenannten «Super-Markt». Das ist der Ort, an dem mehr oder weniger alle Güter des privaten Ge- und Verbrauchs käuflich zu erwerben sind und der Durchschnittsbürger wohl mehrmals in der Woche ein und aus geht. Ich war zu dem Zeitpunkt über Monate nicht dort gewesen und wurde mir dessen nach wenigen Schritten plötzlich bewusst. Mein Blick schweifte über die Regale und ich staunte über die Palette an Produkten in jeglichen Variationen. Was all dies ist, fragte ich mich. Und vor allem, wer all dies kauft? Viel wichtiger jedoch: warum war ich solange nicht da gewesen und wie hatte ich das überlebt?

«Konsumkritik beginnt damit, bewusst und weniger zu verbrauchen. Konsumwandel beginnt mit den Fragen, was mich nährt und was mein Bedarf ist.»

Inspiriert von der Gründung der ersten Unverpackt-Läden vor fünf Jahren in Deutschland befasste ich mich gedanklich bereits mit dem Thema des müllfreien oder zumindest müllreduzierten Konsums. Als schliesslich vor drei Jahren das Geschäft «Portion Magique» in Biel eröffnete, war der Entschluss gefasst, mich der Herausforderung zu stellen: verpackungsfrei einkaufen! Bald realisierte ich, dass Verpackung weiterhin notwendig ist. Doch welche ist «zulässig»? Ich musste mir also Kriterien überlegen, worauf es mir ankam. Dabei ging es vor allem um Materialkunde und Möglichkeiten des Recyclings. Schnell war klar, dass «unverdauliche» Materialien zu vermeiden sind, also insbesondere Plastik und Aluminium. Ich war erfreut, wie gut es gelingt: Am Samstagvormittag ziehe ich seither mit einem Rucksack gefüllt mit Stoffbeuteln, Netzen, Papiertüten und Gläsern in die Altstadt. Der Markt bietet mir unverpacktes und zudem regionales und meist biologisches Obst und Gemüse, auch Trockenobst, Eier und Käse; im Unverpackt-Laden finde ich Trockenwaren wie Nüsse, Linsen, Quinoa (aus der Region!) und Haferflocken sowie Öl und Gewürze. Weitere Produkte wie Honig und Joghurt kaufe ich im Glas in der Epicerie nebenan.
Ein anderes Mal sehe ich mich im Bioladen stehen: ich sinniere gefühlt eine halbe Stunde darüber, ob ich das lang geliebte Weleda-Duschbad kaufen soll. Warum plötzlich Zweifel? Diese Plastik-Tube will einfach nicht mehr widerstandsfrei in meine Hand. Ich akzeptiere. Aber was ist die Alternative? Ich werde fündig: eine Seife im Pappkarton! Wir sind seitdem beste Freunde.

Ein paar Schritte weiter ist das Schaufenster unscheinbar und meist nebenan bei Murad sehr viel mehr los. Ich stehe am gläsernen Tresen der Bieler Fischhalle und ziehe bereits meine Tupperdose aus dem Rucksack (ja, die Tupperdose durfte in meinem Bestand bleiben – ich hatte beschlossen, solange sie ganz ist, bleibt sie, wird aber nicht nachgekauft werden...). Im Gespräch erfahre ich, dass es noch Fisch aus dem Atlantik gibt, den fangfrischen aus dem See jedoch nicht mehr. Ich bedanke mich freundlich und verlasse mit leerer Dose das Geschäft. Heute also kein Fang. Beim nächsten Sprung in den See bedanke ich mich bei einem vorbeischwimmenden Fischchen, dass es mich vielleicht eines Tages nähren wird.

Es verlangt etwas: nachdenken, hinterfragen, Austausch und Gespräch, Gewohnheiten ändern, abwägen, mitdenken, verzichten. Ich sehe mich noch einmal zwischen den unendlichen Weiten der Regale im «Super-Markt» stehen und überlege, was ich mit meinem Konsumwandel gewonnen habe: die unersetzbare Freiheit nicht auf den «Super-Markt» angewiesen zu sein, sowie das Bewusstsein erweitert und die Wahrnehmung geschult zu haben, darüber, was ich verbrauche bzw. was ich überhaupt brauche. Wenn die Herbstboten, die Rosskastanien, vom Baum fallen, denke ich mittlerweile nicht mehr nur an Kinderbasteleien, sondern an Waschmittel und sammle einen Beutel voll vom Wegesrand. Aus abgetragenen Kleidern werden Teppiche. Überhaupt ist mein Haushalt minimalistischer geworden und ich habe Freude beim Kochen und Verarbeiten. Eigentlich tue ich die meisten Dinge «wieder» so, wie meine Grossmutter.

Nach diesem Etappenziel bin ich neugierig geworden: kann ich eigentlich, was ich brauche, nur kaufen oder gibt es andere Möglichkeiten, etwas ohne den Gegenwert von Geld zu erhalten? Zaghaft betrete ich die Welt abseits des Geldes. Viel habe ich von Ansätzen in diese Richtung gehört, beglückend sind die ersten Erfahrungen. Einen Nachmittag Küchen- und Erntehilfe verschafft mir beinahe vier Mahlzeiten. Ein Nachmittag Räumen und Putzen ermöglicht mir die Nutzung eines Autos für Transporte in der Stadt. Ein paar Stunden Budget-Beratung schenken mir das Einweihungsritual für meine Traumwohnung. Ein Schritt ergibt den nächsten, und ich bin gespannt, was alles noch möglich sein wird.

Konsumkritik beginnt damit, bewusst und weniger zu verbrauchen. Konsumwandel beginnt mit den Fragen, was mich nährt und was mein Bedarf ist. Ebenso: was erzeuge und kreiere ich selbst und wie, um etwas hervorzubringen, um etwas in den Kreislauf fliessen zu lassen, um die Welt zu bereichern? Dem nachzugehen fühlt sich verbindend und sehr lebendig an. Und beinah nebenbei kommt mir die Erkenntnis: es geht um die Wiederherstellung eines Gleichgewichts – nach all den Jahrzehnten und Jahrhunderten der Erschöpfung und Ausbeutung der natürlichen Ressourcen. Fragen wir uns – wie konsumieren wir und was kreieren wir?!

Juliane Seifert ist Kulturmanagerin und -forscherin mit Schwerpunkt Musik und Bewegung sowie innerer und äusserer Ökologie. Sie lebt zwischen Wald und See und ist im urbanen Raum mit Velo, Buch und Stift unterwegs.

Das Rezept für die Herstellung von Waschmittel aus Rosskastanien unter:
www.vision2035.ch/waschmittelrezept

Links:
www.portion-magique.ch
zerowasteswitzerland.ch/de/aufgabe

Quand pogonotomie rime avec écologie

– – – – –
Martin Gunn
– – – – –

Une, puis deux, puis trois, puis quatre, puis cinq et maintenant six ! C'est le nombre absurde et sans cesse croissant de lames dont sont équipés les rasoirs, reflet de la course au gigantisme létal de notre société. Quel gâchis, toutes ces lames surmoulées de plastique que nous, les hommes, jetons tous les cinq à dix rasages au profit d'une cartouche neuve, plus tranchante. Mais alors, que faire si l'écologie vous barbe et que vous souhaitez préserver l'environnement tout en gardant la peau douce pour profiter pleinement des baisers d'admiration que mérite votre engagement en faveur du climat ?

La solution zéro déchet par excellence est le rasoir droit, plus communément appelé « coupe-choux », ou encore « sabre ». J'ai hérité le mien de mon papa, qui l'a lui-même utilisé durant de nombreuses années. En plus de ne m'avoir rien coûté (Merci Papa !), il ne me coûte rien à l'utilisation et fonctionne encore parfaitement, même après 35 ans. La lame fixe de ce sabre n'a jamais besoin d'être changée, puisqu'il suffit de l'affuter régulièrement à l'aide d'un cuir à aiguiser, ce qui me prend une trentaine de secondes. Certes, le rasage au coupe-choux nécessite un peu de dextérité et j'avoue que le passage de la lame sur la pomme d'Adam requiert un minimum de concentration, mais quel plaisir ! Cette précision inégalée, cette netteté du rasage, cette pureté du geste ! En plus d'être écologique, puisqu'il ne génère pour ainsi dire aucun déchet, le rasoir droit est aussi économique, car l'investissement de l'achat (si vous ne l'héritez pas de votre aïeul) est vite compensé par l'économie des lames interchangeables dont vous n'avez plus besoin. Libérez-vous du capitalisme et de son joug, et faites de l'écologie avec vos joues !

En plus, le coupe-choux est un bel objet ! Mais si le sabre vous effraie, optez pour le rasoir de sureté, dont la lame unique et robuste ne contient pas de plastique.

Von Glücksmomenten und Klecksen im Reinheft

– – – – –
Janosch Szabo
– – – – –

Konsum und Genuss - für mich ein untrennbares Paar, als Konfi- und Saftproduzent ebenso wie als Konsument. Was ich produziere und verkaufe soll genussvolle Momente bescheren. Die Leute sollen überrascht sein, erfreut, ein fruchtiges Aha-Erlebnis haben, im besten Fall einen Glücksmoment. Darin investiere ich meine Energie. Und was ich nebst Feedback als Erlös zurückbekomme, investiere ich in wenn immer möglich ebenso sorgfältig produzierte Lebensmittel von hier. Eine regionale Währung, das wäre eigentlich perfekt für mich.

Ich liebe es, neue Läden zu entdecken, herauszufinden, wo mir was am besten schmeckt. Von meinem bescheidenen Einkommen bekommen die kleinen Bieler Läden, Manufakturen und auch so manches Restaurant verhältnismässig viel. Knapp 7 Prozent seines Einkommens gibt der Schweizer/die Schweizerin laut Erhebungen des Bundesamtes für Statistik im Durchschnitt für Lebensmittel aus, nimmt man noch Restaurantbesuche dazu, sind es 12 Prozent. Bei mir tendiert das eher gegen 30 bis 40 Prozent.

Ich bemühe mich schon, den grossen Garten bei unserem Mietshaus für die Selbstversorgung mit Gemüse zu nutzen, allerdings nicht mit letzter Konsequenz. Dafür liebe ich zu sehr die Mischkultur mit Blumen, das bunte Durcheinander, die Vielfalt den Insekten zuliebe.

Andere sollen auch davon leben können, was sie erschaffen, sage ich mir dann und gönne mir ein Znacht im St. Gervais, eine Praline in der Chocolaterie Langel, ein Gelato artisanale, im Batavia ein Säftchen aus Schweizer Aprikosen, in der Epicerie 79a, wo ich selbst arbeite, ein Stück der excellenten Bünder Nusstorte aus dem Billhaus. Kaum ein Bäcker in Biel, bei dem ich nicht schon reingeschaut habe. Neue Gelaterias und Restaurants testen wir meist gleich als Familie.

Ja, ja ich bin ein Schleckmaul und Feinschmecker. Ich lebe und geniesse jetzt. Von Trends wie „kein Zucker mehr“ halte ich wenig, überhaupt von allen radikalen Ernährungsformen bei denen vor lauter Verzicht der Genuss auf der Strecke bleibt, und mit ihm die Glücksmomente. Selbst wenn einem etwas nicht so gut tut, wie mir zum Beispiel Kaffee oder Süssmost, oder den eigenen Prinzipien widerspricht, wie ein Dürüm zum Beispiel, kann man mal eine Ausnahme machen und einfach geniessen.

Auf der anderen Seite die Konsequenz: Ich kaufe wenn immer möglich biologisch ein, esse wenig Fleisch, koche ausgewogene Menüs mit viel Gemüse, vermeide Food Waste, achte auf Regionalität, und wenn etwas von weiter her kommt, wie der Rohrzucker für meine Produktion, auf Fairtrade. Dank Samstagsmarkt und Portion Magique habe ich zudem einen Grossteil unserer Einkäufe auf unverpackt umgestellt. Und nebst den Lebensmitteln lebe ich sowieso auf kleinem Fuss, brauche die Dinge (Kleider und elektronische Geräte beispielsweise) oft bis sie wirklich kaputt sind, transportiere alles Mögliche und Unmögliche mit dem Velo, recycle, was geht…

Und dann sind da doch diese Ausrutscher. Meine geliebten Tatort-Filme zum Beispiel. Manchmal brauche ich das zwischendurch: einfach Feierabend machen, hinsitzen und konsumieren, am besten noch mit einem Bier dazu und einer Tüte Chips. So richtig das ganze Programm. Und das geniesse ich dann auch, und verhalte mich damit völlig schizophren. Denn ich verursache Abfall, verbrauche Strom und schaue einen Film, in dem Gewalt und schnelle Autos gezeigt werden, was ich ansonsten verabscheue. Manchmal kann ich das akzeptieren als offensichtlicher Gegenpol zu meinem sonstigen engagierten, friedlichen und umweltbewussten Verhalten, der auch gelebt werden will. Manchmal verurteile ich mich auch im Nachhinein, weil es mir wie Tintenklecksе im Reinheft vorkommt. Und ich komme zum Schluss: Selbst wache Geister mit klaren Prinzipien sind nicht davor gefeit, hin und wieder den Verführungen der Konsumwelt zu erliegen. Ist das vielleicht einfach menschlich?

Janosch Szabo ist Mitherausgeber der Vision 2035, Verkäufer in der Epicerie 79a und am Falbringenstand auf dem Wochenmarkt, Konfiproduzent und Intensiv-Hobbygärtner.

nebenstehende Illustration: Lise Wandfluh und Myriam Roth

Une autre économie existe ! – 4ème partie

A nouveau modèle de pensée, nouvelle façon de fixer son prix. C'est ce qu'expérimentent plusieurs organisations actives dans la transmission de savoirs. L'Instant Z est l'une d'entre elle et David Dräyer, co-fondateur de cet organisme de formation et d'accompagnement en gouvernance partagée, présente dans cette rubrique une pratique encore peu répandue : vendre des formations à un prix « libre » …

– – – – –
David Dräyer
– – – – –

La place de l'argent et le pouvoir que nous lui accordons sont questionnés de multiples façons dans nos sociétés par des organisations ou des associations qui explorent et expérimentent les alternatives à ce que nous connaissons : monnaies locales, systèmes d'échanges, revenus de base, don, crowdfunding, crowdlending…

Dans l'entreprise de demain, de nouveaux modèles verront le jour, notamment en matière de rémunération : transparence sur les montants, modification individuelle ou démocratique de son salaire, primes collectives. Là aussi, le champ d'exploration est large si l'on est capable de miser sur la confiance en l'être humain.

Et c'est là aussi que l'on voit émerger de nouveaux modèles concernant le prix des produits et des prestations.

Il n'y a pas qu'une seule façon de définir un prix

Tout d'abord, déconstruisons l'idée qu'il n'y a qu'une façon de fixer le prix des biens vendus. Le marchandage, bien que peu présent dans nos sociétés occidentales, reste une pratique courante dans beaucoup d'endroits du monde.

Sous nos latitudes, les « actions » et autres promotions ont été favorisées. Qui n'a pas l'œil aux aguets pour repérer la bonne occasion, la réduction de 20, 30 ou 50 pourcents, le deux pour le prix d'un ? À tel point qu'on peut développer la sensation que lorsqu'on paye simplement le prix affiché, on se fait probablement avoir !

Ces différentes façons de faire exister la notion de prix sont à chaque fois associées à une façon spécifique de voir le monde :

• «Je dois être le plus fort», d'où une forme de confrontation pour la négociation.

• «Je dois être le plus malin», d'où une forme d'opportunisme pour la promotion.

Nouveau modèle de pensée, nouveau modèle de paiement !

A nouveau modèle de pensée, nouvelle façon de fixer son prix. C'est ce qu'expérimentent plusieurs organisations actives particulièrement dans la transmission de savoirs, un domaine du tertiaire qui a l'avantage d'avoir la possibilité d'exister sans grands investissements financiers.

Ainsi, l'Université du Nous en France, les Artisans du Lien en Valais ou l'Instant Z en Suisse romande proposent des formations à « prix libre et conscient » depuis plusieurs années. Conceptualisée par l'Université du Nous, cette manière de fixer le prix est décomposée en deux parties :

• La partie « frais fixes », qui couvre l'ensemble des coûts réels. Dans le cadre de formations, il s'agit de location de salles, de transport, de supports de cours et d'autres éléments logistiques.

• La partie « en conscience » couvre le temps engagé par les intervenants, c'est à dire leur salaire. Ce temps comprend bien sûr celui de leur présence physique sur le temps de la formation, mais également le temps de préparation et d'organisation.

Quelles valeurs derrière ce système ?

A l'Instant Z, nous avons fait le choix, dès le début de notre activité, d'explorer cette façon de faire. Même si notre pratique évolue année après année, nécessitant parfois d'adapter la forme pour répondre aux attentes de certaines institutions, les valeurs qui soustendent ce choix n'ont pas bougé et nous permettent d'affirmer que nous ne sommes pas prêts à l'abandonner. Pour nous, trois axes spécifiques motivent cette approche :

Le prix n'est pas la valeur. Trop souvent, le prix détermine la valeur que nous accordons aux choses. Lorsqu'il s'agit de choisir du vin, nous partons spontanément de l'idée que plus la bouteille est chère, plus le produit est bon. De la même manière, notre cadeau peut être reçu avec davantage de plaisir si le destinataire en connaît la valeur « prix ».
Avant de pouvoir déterminer le prix, cette démarche oblige chacun à se questionner sur la valeur de ce qu'il a reçu, celle-ci étant personnelle et contextuelle.

Accessibilité pour le plus grand nombre. Il n'y a pas toujours une adéquation temporelle entre nos revenus et nos besoins. Notamment dans le domaine de la formation, ce n'est pas lorsqu'on a un emploi stable et rémunérateur que l'on a nécessairement besoin de se former. De même, de nombreuses associations actives dans des domaines fondamentaux pour le bien-vivre ensemble ne disposent que de moyens limités, qu'elles préfèrent consacrer à leurs projets.
Le paiement en conscience permet donc à chacun de définir ce qu'il paye en fonction de sa réalité financière. Les plus beaux moments que l'Instant Z a pu vivre par rapport à ce système, c'est lorsqu'une année plus tard un ancien participant effectue un versement pour compléter un montant qui correspondait à sa réalité du moment mais qu'il estimait inférieur à la valeur de ce qu'il avait reçu.

Confiance en l'humain… et en la vie. La confiance en l'être humain est au cœur de nombreuses démarches alternatives. Après plusieurs siècles de doctrine oppressante sur l'homme fondamentalement mauvais, il est temps de tenter un autre chemin pour vérifier par nous-même si ce postulat est bien fondé.
Aujourd'hui, la méfiance coûte à nos sociétés des sommes pharaoniques. Il n'y a qu'à penser à toute l'énergie mise dans la comptabilité, la surveillance financière, le reporting, la police, les systèmes d'alarmes et toutes sortes de vérificateurs. Bien qu'aucun de ces éléments ne soit appelé à disparaître complètement, la confiance comme élément fondateur de nos sociétés pourrait nous permettre d'en alléger le coût et d'en simplifier le fonctionnement.

Quel bilan tirer ?

Rien n'est encore trop figé dans ce procédé de «prix libre et conscient», et il existe de nombreuses façons de le mettre en place. Certains proposent de définir le prix à l'issue de la prestation, d'autres accordent un temps de réflexion de quelques jours après la fin de la formation.
La façon de présenter ce concept a un impact sur les montants encaissés et il s'agit de valoriser cette occasion pour en faire un élément pédagogique important. Il est également important de faire comprendre tout le travail nécessaire en amont et en aval pour aboutir à ce moment de présence partagé avec les personnes. Le sommet de l'iceberg.
À l'Instant Z, après 3 ans de pratiques, nous constatons deux choses :

• Le prix payé par les participants est en dessous du prix du marché. Mais nous pouvons relativiser en tenant compte du public que nous touchons : essentiellement des associations et des collectifs engagés pour le bien commun et ne disposant pas de gros moyens financiers. Et les prix du marché de la formation professionnelle sont-ils une bonne référence ?

• Le prix payé par les participants a tendance à augmenter années après années. Est-ce lié au fait que ce mode de paiement est de plus en plus connu, ou que la qualité de nos prestations s'accroît? À ce jour, nous ne formulons pas d'hypothèse.

Il reste un long chemin à parcourir et à explorer, que ce soit dans la façon de présenter et d'annoncer ce mode de financement ou dans l'éducation populaire qui permettra aux participants de se sentir à l'aise et en confiance au moment de définir le prix.

Mais le jeu en vaut la chandelle.

David Dräyer est formateur et coach pour l'Instant Z (instantsz.org), une structure qui propose d'accompagner les associations et les entreprises de l'économie sociale et solidaire dans des formes de management permettant d'offrir à ceux qui s'y trouvent la sécurité nécessaire pour exprimer pleinement leur potentiel et réaliser ce qu'ils ont d'unique. Il co-anime aujourd'hui une formation de 3 jours en gouvernance partagée à Bienne.

Illustration: David Dräyer

Unser Quartierladen – Auslaufmodell oder neu belebtes Kulturgut?

Die Epicerie 79a ist im Falbringenquartier gut verankert und bei der Quartierbevölkerung beliebt. Aber ist die Rentabilität auch längerfristig gewährleistet? Der Co-Geschäftsführer des Genossenschaftsladens gibt Einblick in seine Gedanken.

– – – – –
Thomas Böhner
– – – – –

Ein Quartierladen ist etwas Spezielles. Etwas aus der Zeit Gefallenes. Eine stark bedrohte Spezies. Während die grossen Detailhändler sich in ihrem Kampf um mehr Marktanteile zerfleischen und durch immer ausgeklügeltere Rationalisierungen konkurrenzfähig zu bleiben versuchen, bleiben wir stehen. Wir bleiben stehen in dem Sinne, dass es bei uns langsam zu und her gehen darf. Zum Beispiel dann, wenn der alte Mann erst an der Kasse merkt, dass er ja noch zwei Liter Milch und drei Zitronen braucht und später sein Portemonnaie nicht findet. Die Wartenden nehmen es gelassen und tauschen sich einfach noch etwas länger aus.

Quartiermarktplatz

Unsere Epicerie ist Marktplatz in vielerlei Hinsicht. Viele Leute melden uns zurück, sie müssten dank unseres reichhaltigen, oft lokalen oder regionalen Gemüse- und Obstangebots gar nicht mehr auf den Markt in die Stadt. Speziell an unserem Laden ist dabei, dass etwa die Hälfte der Waren biozertifiziert sind, während die andere Hälfte aus konventioneller Produktion stammt. Das entspricht der unterschiedlichen Nachfrage der StammkundInnen. Und dann sind da noch die QuartierbewohnerInnen, die veganen Kuchen, Frühlingsrollen, Zuckerpflümli aus dem Garten oder selbstgezogene Setzlinge bei uns feil bieten. Ebenso verkauft die im Quartier ansässige Beschäftigungsgruppe Billhaus bei uns ihre Spezialitäten, unter anderem eine wunderbare Nusstorte..

Thomas Böhner an der Kasse in der Epicerie 79a. Ein kleiner Schwatz liegt immer drin. **Foto:** Janosch Szabo

Wir sind aber auch Marktplatz für den Austausch von Informationen, helfen mit, wenn eine Katze sich in den Laden verirrt hat, und wissen, wessen Kind gerade auf die Welt gekommen ist, oder können der Frau mitteilen, dass der Mann das Brot fürs Znacht auf dem Nachhauseweg schon gekauft hat. Zwischen Verkäuferinnen und Kundinnen bestehen viele persönliche Beziehung und so kommt es regelmässig zu guten Gesprächen über alle möglichen Themen. Viele Leute sind sehr dankbar, dass es diesen Laden gibt. Hier können sie sich ein bisschen ausruhen, in aller Gemütlichkeit ihre Kommissionen machen, Neuigkeiten austauschen, Kaffee trinken. Manchmal kommt mir die Epicerie wie eine Insel vor.

«Hier können die Leute ein bisschen ausruhen, ihre Kommissionen machen, Neuigkeiten austauschen. Manchmal kommt mir die Epicerie wie eine Insel vor.»

Dazu gehört auch der grösser gewordene und in einer genmeinschaftlichen Aktion begrünte Vorplatz. Dort organisieren wir Veranstaltungen, welche QuartierbewohnerInnen jeglichen Alters und sozialer Schicht zusammenbringen.
Ein Quartierladen ist mehr als eine Einkaufsmöglichkeit, sondern ein Kulturgut, das es sich lohnt, zu erhalten.

Überlebenskampf

Den schönen und idyllischen Seiten des Quartierladens steht jedoch immer die wirtschaftliche Realität gegenüber. Wieso gehen eigentlich Quartierläden immer nur zu und keine neuen auf?
Nachdem der über Jahrzehnte als Familienbetrieb geführte Laden, bekannt als «Flubi», vor fünf Jahren schloss, gründeten engagierte QuartierbewohnerInnen die Genossenschaft Epicerie 79a, um den Laden in Eigenregie weiterzuführen. Nach drei defizitären Jahren gab es vor einem Jahr erstmals einen kleinen Gewinn zu verzeichnen. Allerdings sind die Löhne, die ausbezahlt werden, noch immer nicht existenzsichernd. Und: unbezahlte Überstunden von Team und Vorstand gehören dazu wie die Luft zum Atmen. Ohne Verzicht und grosses Engagement aller würde das Ganze nicht funktionieren.

Der Umsatz wächst zwar stetig, aber irgendwann ist der Deckel erreicht, die Kundschaft beschränkt sich mehrheitlich auf QuartierbewohnerInnen. Von deren Solidarität und Bereitschaft, bei uns etwas höhere Preise zu bezahlen, sind wir abhängig. Vor allem brauchen wir Leute, die nicht nur die beim Einkauf in der Migros vergessene Zitrone bei uns holen.
Die Situation mit den tiefen Löhnen ist für uns als Ladenteam wie auch für den Vorstand der Genossenschaft unbefriedigend. Wird man auf längere Zeit Leute finden, die bereit sind, diese zwar sehr schöne Arbeit für so wenig Geld zu machen?

Lösungsansätze

Eine Möglichkeit, mehr Geld für die Löhne zu generieren, wäre natürlich, die Preise anzuheben oder vermehrt auf Waren zu setzen, bei welchen die Marge höher ist. Aber sind die Leute aus dem Quartier bereit, noch tiefer in die Tasche zu greifen? Und wie reagieren sie, wenn Produkte mit tiefen Margen aus den Gestellen verschwinden? Wir sind nicht Zürich, wo die Leute jeden Preis zahlen. Wir können wohl nicht einmal die gleichen Preise wie die Bioläden im Stadtzentrum von Biel verlangen. Dem müssen wir uns stets bewusst sein und eine gute Balance finden. Keine leichte Aufgabe.
Es gibt Gemeinden, die die Bedeutung der kleinen Läden fürs Dorf- oder Quartierleben erkannt haben, ihre der Verödung entgegenwirkende Ausstrahlung ebenso wie ihre verkehrsmindernde Wirkung, und diese deshalb in irgendeiner Form subventionieren. Aber gerät man da nicht in eine wackelige Abhängigkeit?

Ein anderer Ansatz ist das Schaffen geschützter Arbeitsplätze. Wir haben diesbezüglich bereits gute Erfahrungen gemacht. Seit einem Jahr arbeitet jeweils am Donnerstagmorgen ein Team aus dem Billhaus für uns. Und seit einem halben Jahr beschäftigen wir über eine soziale Institution eine Praktikantin, welche bei uns Erfahrungen sammelt, um damit mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Mit den vielseitigen und zum Teil auch einfacheren Aufgaben, die im Laden zu erledigen sind, bieten sich geschützte Arbeitsplätze geradezu an . Wir sind überzeugt, dass wir dank des Engagements von Team, Vorstand und Quartierbevölkerung weiterexistieren werden. Und ich hoffe fest, dass der gesellschaftliche Wertewandel, den ich wahrzunehmen glaube, viele weitere kleine Schwester- und Bruderprojekte hervorbringt.

Thomas Böhner ist Co-Geschäftsführer der Epicerie 79a an der Schützengasse, zweifacher Grossvater und passionierter Velofahrer.

Link: www.epicerie79a.ch und auf Facebook als Epicerie 79a

Abfall, Abfall und noch mehr Abfall

Rund 250 000 Tonnen ausrangierte Computer, Smartphones und andere Geräte aus unserer elektrifizierten und digitalisierten Welt gelangen Jahr für Jahr auf die weltgrösste Elektromüllhalde am Rande der Millionenmetropole Accra in Ghana. Unsere Autorin, die hier berichtet, war selbst vor Ort und stellte fest, dass Elektromüll nicht das einzige Problem ist.

– – – – –
Livia Gassner
– – – – –

Schwarzer Rauch, verseuchter Boden: die Elektroschrottdeponie am Rande Accras ist ein «place-not-to-be».

Halb auseinander genommene Autos und Lastwagen, Motorenteile und jede Menge Plastikmüll. Und mittendrin überall kleine Hütten und Baracken, in der Ferne ist eine ganze Siedlung auszumachen. Von irgendwoher steigt eine Rauchsäule auf.
Dieser Anblick bot sich mir, als ich in Accra war, der Hauptstadt von Ghana, und dort die angeblich grösste Elektroschrottdeponie der Welt besuchte (siehe auch Zweittext). Von Elektroschrott aber keine Spur, als ich die Deponie betrat, was ich doch ein bisschen merkwürdig fand. Es stellte sich heraus: Agbogbloshie ist nicht nur eine Deponie für Elektroschrott, sondern für alle möglichen Arten von Abfall. Ganze 6000 Männer, Frauen und Kinder leben dort und machen Geschäfte mit dem Müll. Sie suchen sich das raus, woran man noch etwas verdienen kann. Sie verbrennen zum Beispiel Kabel, um an das Kupfer darin zu gelangen, daher auch die schwarzen Rauchsäulen.
Mein Aufenthalt auf der Deponie war aber nur von kurzer Dauer. Man muss sich vorstellen: ich betrete diesen Ort als Person mit weisser Hautfarbe, schaue mir das Elend an, in dem all diese Menschen leben, mache Fotos und gehe wieder. Es fühlte sich irgendwie nicht ganz richtig an, dort zu sein, und mir wurde angesichts der abschätzigen Blicke der Menschen auch bewusst, dass ich nicht willkommen war.. Für mich war es jedoch ungemein wichtig, mir Agbogbloshie anzusehen, wenn ich schon mal in Accra war. Das Thema Abfall und Recycling finde ich hochinteressant. So habe ich diese Reise nach Ghana auch gemacht, um Freiwilligenarbeit in einem Recyclingprojekt zu leisten. Dabei haben wir Volunteers, die im Projekt gearbeitet haben, Plastikmüll gesammelt, zu Volleyballnetzen verarbeitet und diese dann an Schulen gespendet.

Agbogbloshie ist kein Einzelfall

In der Millionenmetropole Accra kann man gehen wohin man will, Plastikmüll ist allgegenwärtig. In Ghana existiert kein funktionierendes Abfallsystem. So entsorgen die meisten Menschen ihren Müll ganz einfach in der Umwelt. Gerade in der Regenzeit stellt das ein grosses Problem dar. Dann transportieren nämlich alle Regenrinnen, die auf Accras Strassen sehr häufig vorkommen, und die Flüsse das ganze Plastik ins Meer. Von dort wird es entweder wieder zurück an Land geschwemmt oder es zirkuliert in Meeresströmungen im Ozean, so lange, bis davon nichts als Mikroplastik übrig bleibt. Das Plastik, welches nicht im Meer landet, wird ganz einfach in freier Natur verbrannt, was nicht unbemert bleibt: meistens lag, als ich dort war, eine Mischung aus dem Geruch von verbranntem Plastik und Abgasen in der Luft. Das ist nicht nur eine ziemlich unangenehme Kombination, sondern auch in gesundheitlicher Hinsicht bedenklich: Gerade beim Verbrennen von Plastik entsteht eine Vielzahl giftiger Gase. Der Grossteil aller GhanaerInnen ist sich dessen jedoch nicht bewusst, was ich bei zahlreichen Gesprächen herausfand.

So sieht ein Strand in Ghana aus, wenn er nicht für Touristen aufgeräumt wird.

Umweltbewusstsein?

Man könnte nun vermuten, dass den Menschen in Ghana die Umwelt egal ist, dass es sie nicht stört, all das Plastik herumliegen zu sehen, schliesslich sind sie es sich nicht anders gewohnt. Dem ist jedoch nicht so. Ich erfuhr, als ich mit verschiedensten Einheimischen sprach, dass sie sich sehr wohl am Müll stören, der die Stadt verunreinigt.. In wohlhabenderen Wohnvierteln existiert zwar eine Art Abfallsystem, aber ärmere Menschen, die den Grossteil der Bevölkerung ausmachen, haben keinen Zugang dazu. Die Strasse als Müllkippe ist die einzige Option. Unter den Menschen konnte ich eine gewisse Ratlosigkeit feststellen. Sie wollen zwar etwas gegen den Abfall tun, wissen aber nicht was. Das Problem ist schlichtweg zu gross, als dass einzelne Menschen es lösen könnten. Aus diesem Grund war auch mein Einsatz dort nicht mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein. Bei tonnenweise Plastik, welches überall herumlag, half es nicht viel, dass wir ein paar Plastiksäcke einsammelten. Auch bei mir stellte sich mit der Zeit Ratlosigkeit ein. Die GhanaerInnen haben aber nicht nur keine Ahnung, was sie mit dem Abfall anfangen sollen, sie wissen auch nicht, dass Plastik schädlich für die Umwelt ist. Gerade wenn man mit Leuten aus den unteren Schichten spricht, die manchmal nicht einmal richtig Englisch können, obwohl das die Amtssprache ist, wird klar, wie unwissend sie sind. Das zeigt einmal mehr, wie wichtig Bildung ist oder eben wäre. Doch fehlende Bildung ist nicht das einzige Problem: Fehlende finanzielle Mittel und eine korrupte Regierung machen eine Verbesserung der Situation noch schwieriger. Trotz alledem gibt es Einheimische, die ihr Bestes geben, der Abfallproblematik entgegenzuwirken. Sie machen kleine Aktionen, wie zum Beispiel den Strand aufräumen. Ähnlich wie wir Volunteers, aber mit dem Unterschied, dass sie nicht nur während weniger Wochen Müll sammeln, sondern immer und immer wieder. So werden Menschen darauf aufmerksam gemacht und der Stein kommt ins Rollen. Es sind eben trotzdem die kleinen Taten, die die Welt verändern.

Livia Gassner, 17 Jahre alt, besucht zurzeit die Fachmittelschule in Biel. Neben der Schule engagiert sie sich in der Klimastreikbewegung und der Bieler Regionalgruppe von Greenpeace.

Fotos: Livia Gassner

«Dieser Wahnsinnsfilm ist der Kommentar zu Weltwirtschaft und Wohlstandsgefälle in spektakulären Bildern. Mehr Kino geht nicht.»

Amnesty Journal

Ein Film der aufrüttelt

– – – – –
Janosch Szabo
– – – – –

Agbogbloshie ist Schauplatz eines Dokumentarfilms mit dem düsteren Titel «Welcome to Sodom». Gezeigt am 1. Bieler Transition-Filmfestival im September hat er das Publikum durchgeschüttelt. Zu Recht, denn der 2018 uraufgeführte Film lässt die Zuschauer direkt hinter die Kulissen von Europas grösster Müllhalde mitten in Afrika blicken und portraitiert die Verlierer der digitalen Revolution. «Dein Smartphone ist schon dort», heisst es im Untertitel provozierend.
Es geht in der Dokumentation allerdings nicht um die illegalen Wege, die der Elektroschrott hinter sich hat, wenn er in Ghana ankommt, sondern um die Menschen, die am untersten Ende der globalen Wertschöpfungskette stehen, und auf diesem Flecken längst verseuchter Erde leben und arbeiten.
Welche Gifte dort täglich freigesetzt werden und/oder versickern und welche Folgen das für die Gesundheit der Menschen hat, zeigt übrigens der Wikipedia-Beitrag zu Agbogbloshie eindrücklich auf. Doch zurück zum Film, der einen durchaus ein bisschen ohnmächtig zurücklässt. Denn während man sich in unseren Klär- und Müllverbrennungsanlagen auf hohem Level mit noch besseren Filtern beschäftigt, steigen dort täglich pechschwarze Rauchsäulen direkt in die Atmosphäre und fliessen Gifte unkontrolliert in die Natur.

Was tun, damit das ein Ende nimmt? Mit Sicherheit eigentlich nur eines: Elektronische Geräte so lange wie möglich nutzen, Trends zu immer neueren Modellen an sich vorbeiziehen lassen, und natürlich die Dinger wenn immer möglich reparieren lassen. In Repaircafés trifft man mit etwas Glück auf richtige Cracks.

«Welcome to Sodom» gibt es übrigens ganz neu auch auf DVD - vielleicht auch bald zum Ausleihen in der Bibliothek.

«Wir wollen das wieder passieren lassen»

Ein voller Erfolg war das 1. Bieler Transition Filmfestival. Über 720 Interessierte kamen sich während zweieinhalb Wochen Filme anschauen, die sich rund um Themen des Wandels drehen, 250 besuchten angegliederte Ateliers Schon jetzt ist klar: Es wird eine Fortsetzung geben.

– – – – –
Janosch Szabo
– – – – –

Als Claude Rossi, Geschäftsführerin des Filmpodiums, am letzten Abend des Transitionfilmfestivals vors Publikum trat, um dem Organisationsteam zu danken, war sie sichtlich berührt von der Atmosphäre, die während zweieinhalb Wochen im Filmpodium gelebt hatte. Und so sagte sie kurzerhand «Kommt wieder! Es war schön, euch hier zu haben, bis im nächsten Jahr.»
Das Organisationsteam, bestehend aus Aline Joye, Noémie Cheval und Andreas Bachmann, nimmt diese Einladung gerne an. Die Drei aus den Reihen von Vision 2035 und Transition Biel Bienne, hatten im Frühjahr 2019 mit den ersten Vorbereitungen begonnen und vom 23. August bis am 10. September dann unter dem Motto «Visions for a better world» 13 ausgewählte Filme auf die Leinwand gebracht - Dokumentationen vornehmlich zu Klima, Energie, Wald, Nahrung, Ressourcen... Aber auch Themen wie das Grundeinkommen, Bildung und das Grundrecht auf Wohnen wurden behandelt.
«Wir wollen das wieder passieren lassen», sagt Aline Joye nun: «Wir sind sehr glücklich mit dieser ersten Austragung. Das Echo war rundum positiv. Und es gab so viele schöne Begegnungen.» Sie, die an fast an jedem Kinoabend vor Ort war, ist noch immer ganz erfüllt von dieser intensiven Zeit: «Die Filme haben Anlass dazu gegeben, sich tiefgreifend über das Gesehene auszutauschen, und auch darüber, was jeden selbst umtreibt, warum wir für den Wandel brennen.»
Sophie Perdrix, die als Helferin während des Festivals fungierte, sagt es so: « Pour moi ce furent trois semaines géniales où j' ai eu l' occasion d' aller au cinéma presque tous les jours! C' était aussi chaque fois une nouvelle occasion de rencontrer et d' échanger avec des personnes déjà sensibles ou alors curieuses de la thématique de la transition. Et ceci dans le lieu tellement convivial du Filmpodium! »

Elle a beaucoup aimé le programme varié du festival, « qui m'a permis d'apprendre un tas de choses, par exemple sur les enjeux du revenu de base universel avec le film « Free Lunch society komm komm Grundeinkommen ». J'ai aussi été touchée par la maturité du discours d'enfants qui passent la majorité de leur scolarité en fôret grâce au documentaire « L'autre connexion - une école dans la nature sauvage ». Et bien sûr la conférence de Rob Hopkins sur l'importance de la créativité de chacun dans la crise globale actuelle était un moment très inspirant.»
Noémie Cheval de l'équipe d' organisation se réjouit particulièrement de la foule de visiteurs: « J'ai été surprise du succès que le Festival a eu! Nous avons reçu beaucoup de remerciements de la part de personnes qui s' engagent déjà pour la Transition et d'autres qui la découvrent et qui sont motivées à agir. Tous ces sourires et ces échanges, ça m' a beaucoup touché.» Noémie Cheval a eu beaucoup de plaisir à organiser les ateliers participatifs qui complétaient certains films - notamment l' atelier «Le pain juste» où on a réunis Olivier Hofmann (le boulanger), Elie Grosjean (le paysan) et Cyndie Grisel (de l'epicerie Batavia) pour parler des circuits courts, du bon pain et des solutions pour retrouver son pouvoir de consomateur.trice.

Das Rahmenprogramm - insgesamt besuchten 250 Personen diverse Ateliers - ist auch für Aline Joye ein wichtiges Plus gewesen, mit einer überraschenden Erkenntnis obendrein. Nicht etwa die aufwändig organisierte Videokonferenz mit Rob Hopkins, dem Gründer der Transitionbewegung, zog die Massen an. Vielmehr waren der Brottag und ein Spaziergang als Einstimmung zum Film «Intelligente Bäume» die Publikumsmagnete. Für Aline ist klar: «Wir wollen offensichtlich lokal etwas erleben, zusammen einen Film schauen und etwas erschaffen.» Dazu passten auch die Ansagen vor den Filmvorführungen. In sogenannten Live-Trailern durften Exponenten aus der Bieler Transitionbewegung thematisch zum Film passende Projekte oder Initiativen kurz vorstellen. Weiterführendes Material gab es auf einem reich befrachteten Infotisch.

Und zum Schluss nochmal Sophie Perdrix stellvertretend für den Elan der ganzen Equipe: «Pour l'avenir, j'espère surtout que ce sera le début d' une longue série de Festivals du Film de la transition à Bienne!»

Das diesjährige OK sucht für die Organisation des nächsten Bieler Transition-Filmfestivals noch tatkräftige, ideenreiche Menschen. Interessierte melden sich bei: alinejoye@gmx.ch

Foto: Fabio Blaser

Aufgefallen

In dieser neuen Rubrik kommentiert die Redaktion der Vision 2035 Gesehen, Gehört und Gelesenes der letzten Monate. Dieses Mal Nummern-Koordinator Janosch Szabo zu Baumgesichtern, partizipativer Stadtentwicklung, Veloförderung, Abfallvermeidung und Protestbewegungen.

Urbanistische

Am 10. September, als die Robert Walser Sculpture bereits wieder abgebaut wurde, sagte der Bieler Gemeinderat Cédric Némitz, Direktor für Bildung, Kultur und Sport, im Regionaljournals von SRF 1, etwas Bemerkenswertes. O-Ton: «Man muss eine Stadt bauen mit den Leuten, die da sind. Das ist, was wir jetzt verstanden haben. Und es ist möglich. (…) Das Ziel ist, dass wir mit der Bevölkerung, mit den Leuten, die da sind, die urbanistische Entwicklung bearbeiten können.» Oh Wunder, enge und ernsthafte Zusammenarbeit mit der Bevölkerung könnte also dienlich sein. Ein ganz neues Feld tut sich da auf. Apropos: es soll im Volk auch Leute mit schlauen Köpfchen und guten Ideen haben… Thomas Hirschhorn jedenfalls hat zweifelsohne einige dieser Menschen involviert und bei ihnen ganz neue Energie freigesetzt. Auf unserer Website gibt es Fotos von Enrique Muñoz García zum nochmal Eintauchen: www.vision2035.ch/walsersculpture

Gesichtergebende

Diesen Sommer an einem Abend Ende Juli bekamen etliche Bäume im Gebiet des geplanten Autobahnanschlusses unterhalb des Pavillons plötzlich Gesichter - ein leiser Protest gegen den Westast von ein paar Kreativen, die mit Lehm losgezogen waren. Initiantin Rosanna Brombacher schrieb in ihrem Beitrag: «Die 45 Baumgesichter, die bei der Mitmach-Aktion entstanden sind, werden nun nach und nach durch Regen und Wind wieder verschwinden, die Bäume hoffentlich nicht.»

Aber selbst die ausdrucksstarken Gesichter gibt es noch - als Fotogalerie für alle, die die Aktion verpasst haben oder sie nochmal Revue passieren lassen möchten unter: www.vision2035.ch/baumgesichter

Reziklierende

«1000. Take Away» feiert die reCIRCLE AG gerade auf ihrer Website. Ein schöner Erfolg für das vor drei Jahren in Bern gestartete Mehrwegsystem, das zum Ziel hat «ein flächendeckendes, nationales Netz aufzubauen und mit dem Verpackungsmüll aufzuräumen.» Im Zentrum steht dabei die reBOX, eine auberginenfarbige, spühlmaschinenfeste, in der Schweiz produzierte Kunststoffschale, die mehr als 100 mal wiederverwendet werden kann und ein Depot von Fr. 10.– kostet. Nach dem Essen tauscht man das schmutzige Geschirr bei einem der mitmachenden Betriebe gegen ein sauberes oder nimmt das Geld zurück – oder man spült es selber und lässt es beim nächsten Mal wieder auffüllen. Unter den Pionieren waren auch drei Bieler Take Aways: das Casa Miracoli, das Ladenbistro und das nusu (gibt es nicht mehr), gar anfänglich von der Stadt Biel finanziell unterstützt. Dann lange Zeit quasi Stillstand, bis in diesem Sommer endlich auch ein Grosser auf den Zug aufgesprungen ist: Coop mit seinen Restaurants in Bözingen, in der Nidaugasse und hinterm Bahnhof. Daneben sind der Buschanger Beck, der Schlossbeck in Nidau und die Äss-Bar sowie weiterhin Ladenbistro und Casa Miracoli mit dabei.
Aber auch hier: Es gibt noch viel Luft nach oben, wenn man sich die Dichte an ReCircle-Partnern in Bern anschaut. Hallo Biel: wake up und sei Tiel von etwas wirklich Grossem. Hier zur Karte: www.recircle.ch/where

Protestierende

«Wie schafft es eine lose Bürgerbewegung, ein von Bund, Kanton und Stadt unterstütztes Grossprojekt zu stoppen?» Das fragte der «Bund» fast schon bewundernd am 31.08.19 auf seiner Titelseite. Thema: der Bieler Westast. Die wichtigsten Ingredienzien eines erfolgreichen Bürgerprotests seien Leidenschaft durch Betroffenheit, Vernetzung mit Experten, sachliche Kritik und professionelle Öffentlichkeitsarbeit, folgert der Autor. Auf einer Doppelseite breitet er den «Aufstand im Seeland» aus und wie es dazu kam, dass am 25.02.19 die bernische Baudirektion vermeldete: «Westumfahrung von Biel: Kanton beantragt Sistierung der Planung». Den ganzen Beitrag als PDF auf www.westastsonicht.ch

Seit Anfang Jahr trifft sich nun regelmässig die sogenannte Dialoggruppe mit Vertreterinnen und Vertretern aus 30 Institutionen – Befürworter, Gegner und Behörden, um bis Ende Juni 2020 eine breit akzeptierte Lösung in der Kontroverse um den Westast zu finden. Auch mit diesem partizipativen Dialogprozess gilt Biel als beispielhaft. Allerdings: es geht schleppend voran. Bisher wurde viel über Spielregeln, Zeitpläne und Budgets geredet. Die inhaltliche Debatte lässt noch auf sich warten. Könnte es sein, dass man sich vor diesem wichtigen Aspekt des ganzen Brimbamboriums ein bisschen drückt? Ich meine ja nur… Es ist ja auch nicht ganz einfach ein Projekt definitiv zu beerdigen, das laut «Bund»-Bericht schon 67 Millionen verschlungen hat. Aber es ist nötig. Biel hat die Chance, als Bestatter eines gigantischen Irrsinns in die Geschichtsbücher einzugehen - weil erkannt wird, dass das Auto keine Zukunft mehr hat. Lieber früher als später.

Diese und weitere «Aufgefallen» auf www.vision2035.ch/aufgefallen

Kleinanzeigen — petites annonces

Kleinanzeigen erstellen
Insertion de petites annonces

Breite/ *Largeur:* 4.7cm
Höhe/ *Hauteur:* frei / libre

Deine Postadresse und Telefonnummer muss ersichtlich sein.
La rédaction doit connaître ton adresse postale et numéro tél.

Mehrfachschaltungen möglich /
Possibilité de réinsérer l'annonce

Inserat inkl. Bargeld an:
Annonce et argent liquide à:

Vision2035, «Kleinanzeigen»
Obergasse 22, 2502 Biel
Anncen.Vision2035@gmx.ch

Die Inserate werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt.
Les annonces sont traitées par ordre d'arrivée.

Preis für folgende Rubriken:
35 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
35 Ct./mm à la hauteur
- Vermietung / *Location*
- Kauf / Verkauf / *Vente*
- Kursangebote / *Offres de cours*
- Ferienangebote / *offres de vacances*
- Dr. Love Kontakte / *Contacts* (Chiffre, plus 6.— Bearbeitungsgebühren/ Nachsendung)
- Dienstleistungen / Services

Preis für folgende Rubriken:
25 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
25 Ct./mm à la hauteur
- Wohnen / Logement
- Arbeit / Travail,
- Verschiedenes / Divers

Folgende Rubrik ist kostenlos:
La rubrique suivante est gratuit:
- Gratis oder Tauschen / *à donner gratuitement ou à échanger*

Konto: Alternative Bank Schweiz
Vision2035, Obergasse 22, Biel
IBAN CH10 0839 0034 2133 1000 0

Verschiedenes • Divers

EINLADUNG FÜR ALLE ZUR KONFERENZ
AM SAMSTAG, DEN 30. NOVEMBER
UM 14UHR-16UHR
HAUS POUR BIENNE | KONTROLLSTRASSE 22

Vorstellung des Projektes der Privatschule «Ecole de demain» und des Ginkgo Center
(Persönlichkeitsentwicklung für Kinder und Erwachsene)
Offene Debatte über die Kindheit
Kinderhort während der Konferenz

ECOLE DE DEMAIN — GINKGO

INVITATION POUR TOUS À LA CONFÉRENCE
DU SAMEDI 30 NOVEMBRE
À 14H00-16H00
HAUS POUR BIENNE | RUE DU CONTRÔLE 22

Présentation du projet de l'école privée «Ecole de demain» et du centre Ginkgo
(développement personnel pour enfants et adultes)
Débat ouvert sur le thème de l'enfance
Garderie pendant la conférence

ECOLE DE DEMAIN — GINKGO

mercredi 30 octobre
LÉGUMES LACTO-FERMENTÉS
18h00-21h00 | 80.-
inscription: cuisinevegetale.ch

friday 1 november
LE TROC AT FIRST FRIDAY
18h00-22h00 | letroc.org

mardi 5 novembre
ATELIER NESTING
18h30-21h30 | 50.-
inscription: econest.ch

jeudi 7 novembre
ATELIER BULLET JOURNAL
18h30-21h30 | 40.-
inscription: econest.ch

lundi 18 novembre
ATELIER COSMÉTIQUES
18h30-21h30 | 60.-
inscription: econest.ch

jeudi 21 novembre
LÉGUMES LACTO-FERMENTÉS
18h00-21h00 | 80.-
inscription: cuisinevegetale.ch

ECONEST
RUE BASSE 34 | 2502 BIEL/BIENNE

gratis • gratuit

Zimmerpflanzen zu verschenken
- Forellenbegonie (blüht rosa)
- Brasilian Walking-Iris (neomarica gracilis)
Verena Baumgartner, 076 401 79 38, Hauptstrasse 18a, 2560 Nidau

Zu verschenken
Kräuter- und Färberpflanzen, Ginkgobäumchen und vieles mehr in Büetigen
Infos: 091 646 36 14

Chers tous,
Liebe Zäme,
Pour la fermeture hivernale de l'atelier nous vous einladen le **samedi 26 octobre 2019 de 12h à 17h** au terrain de la Gurzelen à venir partager une soupe à la Kürbis et discuter de nos projets pour le Zukunft.
L'atelier sera fermé durant l'hiver et rouvrira en mars 2020.
Die Werkstatt ist für dem Winter geschlossen und wird im März 2020 wieder geöffnet.
Un énorme **MERCI/ DANKE** pour votre soutien cette première Jahr qui fût pleine de überraschung et d'objectifs nouveaux gräce à euch alle!

Antoine Galli und Team

Berg-Wanderschuhe
grau/schwarz, Marke „HANWAG", No. 37/38,neuwertig, gekauft bei Balmer Bergsport.
V. Baumgartner: 032 543 08 27

Kauf /Verkauf • Vente

FALTBAR
Aegertenstrasse 1a in Port.

Kursangebote • Offres de cours

Wertvolle, selbstgemachte Naturprodukte aus MüZu's Wildpflanzenküche.

Von Hand liebevoll geerntet und schonend verarbeitet, Rohkostqualität.

Märkte Dez. 2019

1.12.2019 Ballade de Noël, Altstadt Biel 11 – 18 Uhr
6./7.12.2019 Weihnachtsmarkt Magglingen
22.12.2019 ChrüterStube MüZu Magglingen 14 – 18 Uhr

Weitere Verkaufsstelle:
Epicerie Magglingen / Macolin, Hauptstrasse 226, **oder nach Absprache direkt ab Hof – individuelle Produkte auf Anfrage**

Produkte und Kurse, Anmeldung und Information:
MüZu, Burgerweg 36,
2532 Magglingen, 032 322 08 03
http://müzu.ch
info@wildkraeuterkurse.ch

*

Heilkraft
Mantra | Yoga | Meditation
www.mantramobile.ch

Faites saillir votre annonce!

Wohnen • Logement

Alternative Familie mit zwei Kindern ∗ Famille alternative avec deux enfants (31-30-4,5-3)
sucht WG in Biel, Seeland oder Jura
Recherche colocation à Bienne et environs.
Natur und Velo sind unser Motor
Katiusha, Antoine, Sam, Maël Galli
En Voyage
A Travers la France
antoine.galli@me.com
+41 799513284

strickwerk bärtschiger
salomegasse 15,rue Salomé, 2503 biel/bienne

gestricktes & wolle
tricots et laines
reine wolle, alpaca, cashmere,seide, pur laine, alpaca, cashmere, soie , leinen, baumwolle… lin et coton..

grosse auswahl an sockenwolle / grand choix de laines de chaussettes

öffnungszeiten / heures d'ouverture:
mittwoch und donnerstag
mercredi et jeudi
9.30-12 /13.30-18 Uhr
oder nach vereinbarung / ou sur rendez-vous

078 649 43 12
www.wolle-biel.ch

Verschiedenes • Divers

CELEBRAO 21.12.2019
19h30 Rennweg 26

... feiert die Dunkelheit und Wiedergeburt des Lichts zur Wintersonnwende.

Célébration d'un concert de sons intérieurs et extérieurs.

www.stimmenfeuer.ch
Tickets:
celebrao.bienne@gmail.com

Wohnen • Logement

Gemeinschaftliches Wohnen in Meikirch

Im Herbst/Winter 2020 gründen wir (29/34/1) an der Bernstrasse 28 in einem charmanten Haus eine kleine Hausgemeinschaft.
Wir stellen uns ein durchlässiges Zusammenleben vor, d.h. jede Partei belebt ein Stockwerk mit eigener Küche und Badezimmer, eine eigene Wohnungtür hingegen gibt es nicht. Zusammen teilen wir einen Gemeinschaftsraum und den Garten.
Wir würden uns freuen, mit einer Familie mit 1-2 Kleinkindern (in ähnlichem Alter wie unser Sohn) und als Gegenpol mit einem Paar in anderer Lebensphase zusammen zu wohnen. Rückzugsmöglichkeiten sind uns wichtig, ebenso aber auch die Freude am aktiven Gestalten des Zusammenlebens.
Jede Partei wird 3,5 bis 5,5 Zimmer und bis 140 qm zur Verfügung haben. Die Mietpreise sind noch nicht festgelegt. Ein fester Parkplatz ist nicht verfügbar.
Haben wir euer Interesse geweckt? Dann freuen wir uns über eure Nachricht mit ein paar Zeilen zu euch und euren Vorstellungen des Zusammenlebens an stoeckli.wg@gmail.com!

Unmittelbar beim Bahnhof Biel
zu vermieten
2 nebeneinanderliegende, separat abschliessbare Räume (30.75 m²)

CHF 730.–/Monat inklusive HK/NK, Reinigung, Mitbenützung Sitzungszimmer, Drucker/Kopierer, Küchenecke.
Geeignet für Anwalts- oder Treuhandbüro, Liegenschaftsverwaltung und vergleichbare Tätigkeit.

Detaillierte Information erhältlich bei:
uwe.zahn@bluewin.ch oder
fraz.morscher@bluewin.ch

Hier könnte Ihr Inserat hervorstehen

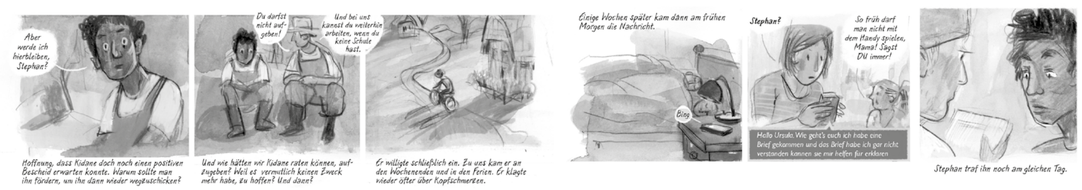
Unsichtbar

Kidanes Geschichte ist die von Vielen: von Menschen, die nicht bleiben dürfen, aber auch nicht gehen. Ursula Yelin erzählt sie, weil sie sie selbst miterlebt hat. Ihre Schwester Barbara Yelin hat das Ganze zeichnerisch umgesetzt. Wir zeigen hier Ausschnitte dieses faszinierenden und stimmungsvollen Comic, das ein Thema von höchster Brisanz fassbar macht.

Ursula Yelin – Erzählung
Geboren 1972 in München, lebt seit nunmehr 17 Jahren in der Schweiz im Kanton Bern, wo sie mit ihrem Mann ein Büro für Gartenarchitektur und eine Gärtnerei betreibt. Seit einigen Jahren engagieren die beiden sich aktiv in der Arbeit mit Geflüchteten.

Barbara Yelin – Umsetzung und Zeichnungen
Geboren 1977 in München, ist Graphic-Novel-Autorin und -zeichnerin und Ursula Yelins Schwester. Wiederholt beschäftigte sie sich mit historischen und politischen Themen. 2014 legte sie ihren vielfach ausgezeichneten Comicroman IRMINA vor. 2015 erhielt Barbara Yelin den Bayerischen Kunstförderpreis für Literatur und 2016 den Max und Moritz-Preis als beste deutschsprachige Comic-Künstlerin. Sie lebt und arbeitet in München. www.barbarayelin.de

Kidanes Geschichte ist die von vielen Eritreer*innen, die die Schweiz nach einem rechts- gültigen Wegweisungsentscheid aus Angst vor einer Rückführung und/oder der Perspektiv- losigkeit im Nothilfe-Regime verlassen haben. Sie haben daraufhin in anderen europäischen Ländern (Deutschland, Frankreich, Belgien etc.) Zuflucht gesucht. Dort leben sie unter prekären Bedingungen – meist auf der Straße – und in ständiger Angst, im Rahmen des Dublin-Abkommens in die Schweiz zurückgeführt zu werden. Nach Eritrea zurück können sie nicht, denn das Regime, vor dessen endlosem Nationaldienst mit den vielfach dokumen- tierten Menschenrechtsverletzungen sie geflohen sind, ist noch immer an der Macht. Bei Rückkehr droht Kidane und den anderen Betroffenen der (Wieder)einzug in den Militär- dienst; eine vorgängige Verhaftung inklusive unmenschlicher Behandlung ist wahrscheinlich.



Kidane heisst in Wirklichkeit anders. Das letzte Mal hörte Ursula Yelin im Sommer 2019 per Kurznachricht von ihm. Zu diesem Zeitpunkt war er in Belgien untergetaucht.

«Unsichtbar» – die ganze Geschichte

Das ganze Comic gibt es als PDF unter folgenden Links www.vision2035.ch/unsichtbar, oder www.alle-menschen.ch

Das Comic kann auch als Heft bestellt werden: 40 Seiten, farbig, Preis Fr. 10.–
Bestellung bei info@alle-menschen.ch
Die Einnahmen kommen abgewiesenen Asylsuchenden in Biel - Seeland / Jura bernois zugute.

Die Aktionsgruppe Nothilfe hat diesen Comic inhaltlich unterstützt und ist ein Zusammenschluss aus Einzelpersonen und Gruppierungen der Zivilgesellschaft. Sie setzt sich im Kanton Bern gegen die Präkarisierung und Illegalisierung von Menschen ohne Rückkehrperspektive ein und dafür, dass der Aufenthalt von Menschen, die dauerhaft nicht in ihre Herkunftsländer zurückgeführt werden können, legalisiert wird.

In Biel engagieren sich Margrit Schöbi und Rudolf Albonico mit «Alle Menschen – Tous les êtres humains» für die Abgewiesenen www.alle-menschen.ch. Ihre Berichte sind auf www.vision2035.ch unter dem Stichwort «Asyl» zu finden.

Le début de la version française «Invisible» sera bientôt online sur www.tous-les-etres-humains.ch.
Un peu de patience encore.

Grève des femmes* Et après ?

Les femmes ont massivement manifesté le 14 juin. Comment ceci a-t-il été possible ? Quelques pistes de compréhension. Et la suite ?

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

500'000 femmes dans la rue et d'innombrables autres dans les entreprises, les magasins, les foyers, les universités, les écoles, les crèches, les hôpitaux, les homes, dans les villages, les fermes et les églises, se sont mobilisées pour crier : « Les discriminations ça suffit, nous voulons l'égalité, partout et toujours !»

Il est difficile, voire impossible de faire la liste de toutes les actions qui ont eu lieu, de la grève réelle à la pause prolongée ou au port du badge sur le lieu de travail. Mais on peut dire que cette grève de 2019 a égalé ou même dépassé celle de 1981.

Une chose est sûre ; son succès est aussi le résultat d'une volonté ferme de garder des structures horizontales, transparentes et ouvertes à toutes les propositions, et d'encourager les femmes à réaliser leurs idées et leurs projets d'actions. Lors de la dernière rencontre nationale des collectifs, cet aspect a été mis en avant par presque toutes les délégations. L'aspect participatif a permis à de nombreuses femmes dont beaucoup de jeunes de s'engager dans la mobilisation, d'apprendre et de prendre confiance en elles. La multiplicité des revendications contenues dans le manifeste a permis cette émergence de créativité. Cela s'appelle l'intelligence collective.

Les femmes syndicalistes n'ont pas été en reste. Les énormes manifestations et les actions dans les entreprises ont été possible grâce à elles, au soutien des structures syndicales et des moyens financiers mis à disposition pour faire de cette grève un coup de semonce vis-à-vis du patronat en vue du renouvellement des conventions collectives.

Ainsi les femmes ont démontré qu'il n'y a pas besoin de chef pour avoir du succès. Qu'il n'y a pas besoin d'expertes pour dire aux femmes ce qu'elles vivent au quotidien, qu'il n'y a pas besoin de porte-parole pour faire résonner les revendications.
La volonté d'en finir avec les inégalités ne semble pas faiblir. Lors de la réunion nationale des collectifs grève des femmes* le 24 août, plus de cent membres des collectifs de toute la Suisse se sont retrouvées pour décider des prochaines mobilisations. (Voir ci-dessous).

Aujourd'hui, les collectifs doivent aussi donner de la voix sur les thèmes de la « grande politique ». Par exemple la question du climat qui est une urgence. Une alliance entre les deux mouvements est actuellement à l'ordre du jour. Les femmes, comme la nature, sont maltraitées par le patriarcat néolibéral. Elles ont aussi leurs solutions à faire valoir.

Fotos: A. Bachmann

Biel-Bienne ultraviolet.t

« Ce n'est pas un rêve, nous sommes vraiment en grève, travailleuses et étudiantes, grand-mères et migrantes »[1]. Au son de cette chanson, trois jeunes femmes derrière un micro, accueillent le public de la première émission radio Ultraviolet.t enregistrée à Espace Libre.

— — — — —
Mathilde Hofer
— — — — —

Emmeline, Clara et Nadine, membres du collectif biennois pour la grève féministe, l'ont choisie comme intermède musical. Elle fait partie des archives sonores de cette journée de mobilisation, sélectionnée par les trois jeunes femmes, pour illustrer leur retour sur la journée du 14 juin dans la région biennoise. Un reportage auprès des éducatrices de l'enfance de Corgémont, en grève le jour J, et des informations sur la poursuite des actions du collectif biennois font aussi partie du contenu de la première émission Ultraviolet.t.

Ultraviolet.t, comme clin d'œil à la protestation du même nom, emmenée par des militantes au nom des collectifs romands de la grève féministe. Elles réagissaient au fait qu'aucune membre des collectifs n'ait été invitée à la table des débats sur le plateau d'Infrarouge, lors d'une l'émission de télévision consacrée à l'après-grève. Ultraviolet.t, titre auquel un « t » final donne sa touche de bilinguisme.
Animé par une énergie de groupe, résultat de mois d'une intense préparation commune de la grève, le collectif s'est lancé le défi de passer à l'antenne un mardi par mois, dans le cadre des émissions de Lumpen Station, radio basée à l'Espace Libre, derrière le Centre Pasquart. Il s'agit de continuer à tisser le réseau, d'échanger sur des thèmes qui concernent les femmes et de porter la voix féministe du collectif. L'enjeu est de taille, puisque la plupart des femmes qui y sont engagées n'ont pas d'expérience dans les médias et doivent donc tout apprendre sur le tas, pour monter leurs émissions parfois même bilingues, de A à Z.

Pour l'instant le pari fonctionne puisque, depuis cette première édition de juillet, deux autres ont déjà suivi. Celle d'août éclairait la notion de « féminisme » grâce à un micro-trottoir et l'interview de deux expertes, tout en laissant place à une musicienne biennoise pour les intermèdes musicaux. Celle de septembre, menée en collaboration avec les collectifs biennois de la BISE et de la grève du climat, abordait la convergence des luttes climatiques et féministes.

Mathilde Hofer est membre du collectif biennois pour la grève féministe et du collectif la BISE.

Les trois éditions et celles à venir peuvent être écoutées en ligne sur lumpenstation.art.

[1] Les paroles de cette chanson ont été adaptées d'une chanson féministe italienne du XIXe siècle « La lega » pour la grève des femmes 2019. Le 14 juin à Bienne, le chœur de Biu l'a interprété sur la place centrale

Convergence des luttes, c'est parti !

Première rencontre entre grève du climat et grève des femmes. Ça bouge de partout !

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

Deux grands mouvements citoyens ont marqué cette année 2019, qui est aussi celle des élections fédérales. Les astres sont parfaitement alignés pour espérer un petit changement dans la politique suisse.

Les femmes ont haussé le ton et réclamé l'égalité. Pour toutes, partout et pour toujours. Elles renoncent à être poliment en colère. Mais elles ne sont pas encore entendues par tous ! M. Berset par exemple semble un peu sourd, avec sa réforme des retraites qui prévoit une année supplémentaire de travail pour les femmes. Il faudra encore lui crier dans les oreilles !

Les jeunes, qui sont plus préoccupés par l'avenir que par le passé, ont également haussé le ton sur le climat ! Avec une maturité, une organisation casi professionnelle et un sens politique certain, n'en déplaise aux vieux caciques du landernau politique. Ils ont été capables de réunir dans leurs revendications les aspects techniques et financiers (pétrole, gaz, pesticides) à la justice climatique.

Et beaucoup d'activistes de ces deux thématiques osent aussi la remise en question du système capitaliste.

Ces deux mouvements devaient pouvoir se parler ! Et cela s'est réalisé le 12 septembre à Lausanne, lors de la première rencontre entre les collectifs romands de la grève des femmes et de la grève du climat. Environ 70 personnes de toute la Suisse romande ont échangé leurs expériences, leurs souhaits respectifs, les échéances communes, les revendications transversales. Le mot d'ordre : si les écologistes ne sont pas féministes alors l'écologie sera antiféministe. Et si le féminisme n'est pas écologique, alors le féminisme sera antiécologique.

Il a été décidé de constituer une coordination écoféministe au niveau romand et régional, (cette coordination existe déjà à Bienne !) de partager les savoirs respectifs, de se donner des objectifs concrets, de créer des liens avec un syndicalisme écologique et enfin d'organiser une grève le 15 mai 2020.

Cela s'appelle la convergence des luttes !

Repenser les relations hommes-femmes

Campagne nationale 16 jours contre la violence faite aux femmes. 16 jours pour la dignité humaine.

— — — — —
Emmeline Bienvenu
— — — — —

Créée en 1991, cette campagne a lieu chaque année dans plus de 180 pays entre le 25 novembre, journée mondiale contre les violences faites aux femmes, et le 10 décembre, journée mondiale des droits de l'Homme. La Suisse a rejoint le mouvement en 2008.

A Bienne aussi !

Un groupe de travail bénévole s'est constitué au sein du collectif biennois de la grève des femmes et a mis sur pied un programme riche et diversifié pour dénoncer les violences à l'encontre des femmes et créer avec la population un vivre ensemble porteur et inclusif. En deux mots, la violence et le sexisme : ça suffit ! Nous voulons un win win entre tous les sexes, un vivre ensemble inspirant favorable à tous.

Départ samedi 23 novembre : notre ville sera orange et pink

La campagne 2019 sera lancée samedi 23 novembre à 14 heures dans toute la Suisse. Les manifestant-es se retrouveront sur la Place Centrale avec une touche d'orange ou de pink, couleurs officielles des 16 jours. A la suite de cette manifestation conférences, films, discussions, lectures, expos et ateliers se succèderont en mode bilingue jusqu'au mardi 10 décembre sur le principe entrée libre-collecte. Les recettes seront versées à la MädchenHouse desFilles Biel-Bienne

Non à la violence, oui à l'enrichissement mutuel

Notre but est de dénoncer les violences faites aux femmes. D'échanger autour de la thématique. De donner outils et contacts pour agir en cas de besoin et finalement de créer avec la population le vivre ensemble qu'elle souhaite. De nombreuses associations biennoises et suisses engagées pour une société égalitaire seront présentes comme Solidarité femmes Biel/Bienne et Région, beyou-network.ch ou encore milleseptsans.ch. Elles animeront les discussions, partagerons leurs expériences et proposerons des ateliers.

Une palette de thèmes à choix

« Que faire quand je vois des hommes importuner une femme dans le train ? » « Les pubs et gags sexistes m'agacent. » « Ma fille commence à sortir, comment la préparer ? » « Mon frère insulte sa femme, je me sens mal. » « Et mon plaisir dans tout ça ? »

Autant de questions qui seront abordées durant ces 16 jours, au même titre que la prévention, la résilience ou encore la justice et les lois. Notre élan est de mettre les relations hommes-femmes au centre de l'attention et de donner la possibilité à la population d'en faire quelque chose de porteur pour l'avenir.

Une invitation à créer notre vivre ensemble

Un programme hétéroclite attend donc les interessées du 23 novembre au 10 décembre, un programme qui se veut une invitation à échanger, s'informer, amener son vécu et bouger les choses. Comme notre programme, notre société est une création collective : c'est l'occasion pour les participantes de lui donner le visage qu'ils-elles veulent.

Emmeline Bienvenu, au nom du groupe de travail 16joursBielBienne, guide de vie et thérapeute psycho-corporelle, passionnée par la nature la musique et le potentiel de bonheur humain

Le programme biennois est sur le flyer joint, le programme suisse sur www.16tage.ch

Pour les questions et les dons:
16tage.biel.bienne@gmail.com

Fini de se mettre en colère poliment !

La grève des femmes n'aurait pas été ce qu'elle a été sans l'engagement des femmes syndicalistes et des centrales syndicales. Cette grève féministe a été portée dans les entreprises, en veillant à la sécurité des travailleuses, en négociant des actions, petites ou plus grandes, en diffusant massivement de l'information, en distribuant les tracts, souvent très tôt le matin. Nous voulons aussi à Vision 2035 rendre hommage à ces nombreuses femmes avec les portraits de deux d'entre elles.

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

Selen

Selen est issue d'une famille d'origine turque, elle est née en Suisse, a vécu son enfance à Bâle. Sa famille est engagée politiquement et elle participe à des séminaires du syndicat CGT. Ses parents sont membres du PDA à Bâle à l'époque. Elle sourit en racontant : « Ainsi le 1er mai est pour moi le jour où nous allons à Bâle-Ville pour la manifestation. »

Pour financer ses études, elle travaille depuis l'âge de 16 ans et durant toute la durée de ses études. Elle explique : « Mes parents sont ouvriers, j'avais besoin d'argent. » Elle a travaillé dans un magasin, une chocolaterie. Aujourd'hui elle est titulaire d'un master en histoire et politique du Moyen Orient.

A la fin de ses études et de retour à Bâle, elle doit trouver du travail. Pour elle, travailler pour le syndicat pouvait être une option parmi d'autres. Elle travaille actuellement comme secrétaire syndicale à Unia Bienne - Soleure et est responsable du secteur des soins, surtout pour le personnel des EMS.

Elle n'a pas connu la grève des femmes de 1991, mais est engagée avec le syndicat dans celle de 2019. Comme Teresa, elle participe au Congrès des femmes de l'USS. Selen : « Nous savions qu'il fallait faire quelque chose, mais nous attendions la manifestation du 22 septembre sur l'égalité salariale… Le débat au Parlement concernant la motion sur le contrôle des salaires n'a rien apporté, sinon un sucre, il est devenu clair qu'il y aurait une grève. La date n'était pas fixée, le 8 mars avec le reste du monde ou le 14 juin. C'est le 14 juin qui a été finalement choisi. »
Selen accepte de coordonner la préparation de la grève des femmes pour l'Union syndicale Bienne—Soleure/ Seeland. Lourde tâche. Elle prend l'initiative de proposer à Femmes en réseau à Bienne de créer un collectif, comme dans d'autres villes. Elle dit : « Pour moi il était important qu'un collectif existe à Bienne, je ne comprenais pas pourquoi les biennoises devaient aller à Berne ». Elle est sensible au fait que beaucoup de femmes ne s'identifient pas au syndicat et qu'il fallait avoir deux structures, qui collaboraient entre elles, sans que le poids du syndicat ne se fasse trop sentir.

Elle participe aux séances du collectif pour l'Union syndicale, mais la majeure partie de son activité se situe dans les entreprises : distributions de tracts, informations, organisations d'activités pour le 14 juin. Au fil du temps l'information se répand, elle le sentiment que « cela croche ». Mais elle doit fournir une intense activité pendant plusieurs mois.

Concernant la participation des hommes elle est claire : « Je trouve que pour la manifestation, il faut des femmes. C'est une festivité pour les femmes et c'est la colère des femmes qui doit s'exprimer. Quand il y a des hommes autour, ce sont finalement les hommes qui décident ». Le partage actuel, qui veut que les femmes décident et organisent et les hommes aident, lui convient bien.

Elle veut cependant nuancer son propos : « les collègues du syndicat m'ont beaucoup soutenue et ont pris leurs responsabilités pour m'aider, personne n'a refusé, ni montré de retenue à m'aider ».
Elle clôt ainsi l'entretien : « Le 14 juin je serai dans les entreprises, nous avons organisé des alternatives, parce que l'on ne peut pas demander à tout le monde de faire la grève. Je vais aller apporter des badges et des drapeaux, des choses à manger pour une pause prolongée ou autre action. Dans beaucoup d'entreprises des activités sont prévues, y compris par les employeurs, et nous ne saurons jamais tout ce qui va se passer ce 14 juin 2019 ».
Et après la grève…. Selen raconte
« En ce qui concerne les entreprises, pour moi des EMS dans la région, l'expérience était très positive. Non seulement les responsables ont accepté les badges et les drapeaux, mais certains ont aussi donné l'autorisation au personnel qui le souhaitait de participer à la grève. Nous sommes allé.es dans deux EMS (qui ne veulent pas que leur nom soit cité) dans lesquels nous avons distribué des croissants pendant la pause de café. Nous étions à l'extérieur et les employé.es sont venu.es, l'un(e) après l'autre, chercher les croissants. Tous avaient mis les badges.

Concernant l'après grève, je trouve très important que nous n'attendions pas pour voir les résultats, mais que nous restions actives et observions les développements. Le Podcast et la Stammtisch sont de bonnes idées, mais je trouve que nous devrions être prêtes à organiser une nouvelle grève l'année prochaine si nous constatons que nos demandes ne sont pas prises en sérieux et que rien ne change. »

Maria-Teresa

Maria-Teresa est issue d'une famille italienne du sud, elle est la vitalité en personne. Depuis son plus jeune âge elle se bat pour gagner son autonomie et son indépendance. Elle ne veut pas devenir la bonne épouse et mère de famille, mais veut apprendre un métier et gagner sa vie. Elle doit s'opposer aux projets de son père pour elle et aux traditions de son pays d'origine. Cela n'a pas été sans discussions et conflits, en particulier avec son père. Mais elle est persévérante, sait s'opposer sans couper les liens et est bien décidée à mener sa vie comme elle l'entend. Elle commence à travailler à 15 ans dans une entreprise à Lyss et y travaille toujours. Elle a fait une formation de contrôleuse de qualité et a poursuivi sa formation dans une école de commerce du soir. En 1991, elle va voir ce que c'est cette grève des femmes.

« J'étais très jeune, membre de la FTMH et je participais parfois à un groupe de femmes. En 1991, lors de la grève des femmes je suis allée à Berne pour voir ce qui s'y passait. J'y suis allée car j'étais sûre que c'était quelque chose que l'on ne va plus vivre. On y va et on change tout. Je suis restée très étonnée, c'était très bien, chaleureux, les femmes croyaient à ce qu'elles faisaient. Je me suis identifiée à ces femmes qui voulaient leurs droits, c'était ce que j'avais fait avec mon père. »

« Je sais ce que je veux et ce que je ne veux pas. Nous avons un contrat collectif. Je n'ai peur de personne, après les conflits avec mon père. »

Cependant c'est son père qui l'inscrit au syndicat et qui paie les cotisations jusqu'à ce que convaincue, elle s'en charge elle-même. Maria Teresa est membre du syndicat depuis 35 ans et y est militante active depuis 17 ans. Elle est membre de la commission du personnel de son entreprise et défend les revendications des travailleurs et travailleuses. Elle est présidente de Unia Bienne-Seeland-Soleure, membre du Comité Central de Unia et membre de la commission femmes de Unia. Et les revendications des femmes ?
« Le problème est davantage qu'il n'y a pas assez de femmes dans les différents groupes. Mais entre le travail, les enfants, le ménage, etc. le temps leur manque. »

En 2018, Maria Teresa participe au Congrès des femmes de l'USS où la proposition d'une grève des femmes en 2019 doit être discutée. C'est lors de la manifestation du 22 septembre 2018 qu'il est devenu clair pour elle qu'il y aura une grève des femmes en 2019.

« Rien n'a changé, mettre çà et là des femmes dans les structures étatiques ne change pas les questions d'égalité. Aujourd'hui les relations de couple ont changé, même s'il reste des couples traditionnels. Aujourd'hui pour un vrai partage il faut que les femmes gagnent plus. Et les femmes seules qui élèvent des enfants sont obligées de travailler à 100% »

Quelles différences constate-t-elle entre 1991 et 2019 ?

« En 1991, l'éducation des femmes tendait plus vers la passivité. Les femmes ont participé parce qu'elles savaient qu'elles n'étaient pas seules. Elles ont fait confiance aux structures masculines. Ruth Dreifuss était Conseillère fédérale, elle allait s'en occuper. Les femmes sont aujourd'hui beaucoup plus indépendantes, elles savent ce qu'elles veulent et savent aussi ce qu'elles valent. »

« Elles ont un autre regard, il y avait des obstacles que nous n'avons plus aujourd'hui. La peur d'être jugée par exemple. En 2019 il y a une grande motivation, pas seulement dans les syndicats mais aussi dans les organisations de femmes. C'est aussi une question de génération ».

Maria Teresa est aussi très critique sur la politique des petits pas en Suisse. Cela la fâche.

« Le 14 juin nous mettrons un signal en place, nous disons, nous sommes là, nous sommes insatisfaites. Nous allons poursuivre la lutte et comme il se disait en 1991, « Wenn Frau will, bleibt alles still ». Encore un ou deux ans et cela explose. Depuis 1991 on ne nous prend pas au sérieux, « vous n'avez pas besoins de plus ». On ne se contentera plus de petits sucres. »

Pour Maria Teresa, la place des hommes est aussi fondamentale. Elle explique.

« Parce que ce n'est pas seulement une affaire des femmes, c'est aussi une opportunité pour les familles. Si la femme gagne peu, toute la famille en souffre et ensuite à la retraite le couple aussi. Cela concerne chaque membre de la famille. Si la femme a un travail et un salaire adéquat, l'homme peut aussi travailler moins et apporter sa part à la famille. Si le salaire de la femme est trop bas l'homme ne peut pas le faire ».

Et après la grève ? …

Maria-Theresa nous livre son sentiment après la grève :

«Am 14. Juni 2019 hat man den Frauenstreik und Aktionstag manifestiert. Landesweit haben über 500'000 Personen teilgenommen, diese Zahl hat jede Erwartung übertroffen. Ich selbst habe den ganzen Tag in Biel/Bienne mit über 3'500 Frauen verbracht.

Alle Frauen haben sich bewusst, warmherzig und leidenschaftlich für dieses Thema eingesetzt, um ihre Rechte einzufordern. Wir werden erst ruhig sein, wenn unsere Zeit gekommen ist. Es war sehr bewegend, diesen einzigartigen Tag so zu erleben und zu spüren, dass so viele Frauen das gleiche Ziel, die gleichen Beweggründe haben.
Denn wenn Frau will, steht alles still.».

Le climat se rafraichit…

Les mouvements pour le climat donnent une leçon de démocratie participative réelle. Il était temps….

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

Depuis quelques mois, nous voilà confrontés à un mouvement polymorphe, déterminé, clair dans ses objectifs et capable de mobiliser largement. C'est le mouvement pour le climat. Il est constitué de plusieurs composantes, la grève du climat composé majoritairement de jeunes, le mouvement pour la transition et Extinction Rebellion composé de jeunes, moins jeunes et plus du tout jeunes.

Extinction Rebellion est surtout connu pour ses actions de désobéissance civile non violente. Mais ses principes et valeurs vont bien au-delà de ces actions. Ceux-ci rompent avec les pratiques en vigueur dans d'autres grands mouvements sociaux ou organisations: leader reconnus et sollicités par la presse, petites mains (souvent les femmes…) et idéologues, structures verticales, et trop souvent comportements machistes.

Rien de tout cela dans Extinction Rebellion, en tout cas sur le papier : souci de permettre à chacun et chacune d'être lui-elle-même (point 6), partage du pouvoir (point 7), partage des savoirs (point 5), pas de morale à la petite semaine (point 8).
C'est rafraichissant…

Principes et valeurs d'Extinction Rébellion

1. NOUS PARTAGEONS UNE VISION DU CHANGEMENT
En créant un monde adapté aux générations à venir.

2. NOUS AJUSTONS NOTRE MISSION A LA MESURE DE CE QUI EST NECESSAIRE
En mobilisant 3,5% de la population(2), seuil à atteindre pour déclencher un changement de système - en utilisant des idées comme celle de « Momentum-driven organizing »(3).

3. NOUS AVONS BESOIN D'UNE CULTURE REGENERATRICE
En créant une culture saine, résiliente et adaptable.

4. NOUS NOUS REMETTONS NOUS-MEMES EN QUESTION, AUTANT QUE CE SYSTEME TOXIQUE
En sortant de nos zones de confort pour devenir les acteurs du changement.

5. NOUS VALORISONS LA REFLEXION ET L'APPRENTISSAGE
En suivant des cycles d'action, de réflexion, d'apprentissage, puis de planification pour de nouvelles actions. En apprenant des autres mouvements et contextes aussi bien que de nos propres expériences.

6. NOUS ACCUEILLONS CHAQUE PERSONNE, ET CHACUNE DE SES FACETTES
En travaillant activement pour créer des espaces sécurisants et inclusifs.

7. NOUS LIMITONS DELIBEREMENT LES RAPPORTS DE POUVOIR
En démantelant les hiérarchies de pouvoir pour une participation plus équitable.

8. NOUS NE TENONS PAS DE DISCOURS MORALISATEURS NI CULPABILISANTS
Nous vivons dans un système toxique, mais nul ne doit être accusé en tant qu'individu.

9. NOUS SOMMES UN RESEAU NON-VIOLENT
En utilisant une stratégie et des tactiques non-violentes comme moyen le plus efficace de provoquer le changement.

10. NOTRE MOUVEMENT EST FONDE SUR DES PRINCIPES D'AUTONOMIE ET DE DECENTRALISATION
Nous créons collectivement les structures nécessaires pour défier le pouvoir. Toute personne qui suit ces principes et valeurs essentiels peut agir au nom d'Extinction Rebellion.

Nous exigeons :

1. La reconnaissance de la gravité et de l'urgence des crises écologiques actuelles et une communication honnête sur le sujet.

2. La réduction immédiate des émissions de gaz à effet de serre pour atteindre la neutralité carbone en 2025, grâce à une réduction de la consommation et une descente énergétique planifiée.

3. L'arrêt immédiat de la destruction des écosystèmes océaniques et terrestres, à l'origine d'une extinction massive du monde vivant.

4. La création d'une assemblée citoyenne chargée de décider des mesures à mettre en place pour atteindre ces objectifs et garante d'une transition juste et équitable.

Première action de rue du groupe biennois d'Extinction Rebellion

Comme première action à Bienne, le groupe biennois d'Extinction Rebellion a choisi de mener un Die-In.

Samedi 31 août, au marché de la vieille ville, les participants et participantes se sont donc soudainement écroulé-e-s sur le sol et ont simulé leur mort, durant une dizaine de minutes. Un groupe de personnes reposant au sol, symbole de l'extinction massive des espèces et des risques liés au changement climatique. Un appel à la révolte.

Le but était, cette fois-ci, de faire connaître le mouvement et ses revendications à la population biennoise, dans l'espoir d'agrandir la participation. La semaine suivante, dans le cadre du tour de Suisse d'Extinction Rebellion, quelques membres du groupe biennois ont participé aux blocages de routes à Neuchâtel.

A l'inaction des politiques, nous occupons l'espace public !

Mathilde, membre du groupe biennois d'Extinction Rebellion

plus d'infos sur les prochaines séances et actions du groupe biennoise via:
xr-biel-bienne@protonmail.com

Aussi sur la page Facebook:
https://www.facebook.com/XRBielBienne/

Foto: Andreas Bachmann

Utilisation temporaire des locaux vacants

L'initiative pour l'utilisation temporaire des locaux vacants a franchi une nouvelle étape. Elaboration d'un règlement, sorte de contre-projet, qui a été soumis au Conseil de Ville. Quels sont les points d'achoppement entre les autorités et le comité d'initiative ? Et quels résultats pour le comité d'initiative ?

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

Le Conseil de ville a accepté un règlement sur l'utilisation temporaire d'espaces vacants. Le comité d'initiative a-t-il participé à l'élaboration de ce règlement ?

Muriel Günther : 4 personnes représentantes du comité d'initiative ont participé aux discussions avec le Conseil municipal et ceci pendant environ 1 année. Pendant cette période nous avons informé tous les 3 mois environ le reste du comité, composé de 24 personnes. Nous lui avons présenté le contenu des discussions, les propositions de la Ville, nos propres demandes et en avons débattu.

Quels étaient les points prioritaires que vous vouliez voir figurer dans ce règlement ?

Les 3 points les plus importants pour nous étaient d'une part l'obligation d'annoncer les locaux vacants telle qu'elle est mentionnée dans le texte de l'initiative, une utilisation intermédiaire par des entreprises ou des institutions non-orientées sur leur propre profit et enfin que la Ville soit l'entité qui signe le contrat de location et qu'elle sous-loue ensuite les locaux aux utilisateurs, pour qu'ainsi elle agisse comme partenaire. Ensuite et moins important la hauteur des amendes.

Quelle était la position du Conseil municipal face à vos priorités ?

Le Conseil municipal a été d'emblée d'accord sur l'obligation d'annoncer, mais a refusé les deux autres points. Cependant, nous avions l'impression que les employé.es de la ville, (administration, culture, structure pour la jeunesse) présent.es dans le groupe de travail, les soutenaient davantage. Un expert professionnel invité a présenté 3 variantes concernant le rôle de la Ville : discussion entre les partenaires avec une aide minime, externalisation de cette prestation et la Ville partenaire à part entière entre les utilisateurs et les propriétaires, comme défendu dans notre concept. Nous l'avions exprimé ainsi dans le concept d'utilisation, mais pas dans le texte de l'initiative. La personne de Bâle était d'accord avec notre option, ainsi c'est la Ville qui finance et qui peut garantir que la remise des locaux soit faite dans les règles. Cette option permet que les locaux vides puissent être plus nombreux à être utilisés temporairement et que ceux-ci soient plus faciles d'accès. Le Conseil municipal n'a pas voulu une telle option et c'est dans le règlement que nous nous en sommes finalement aperçu. La première option a été préférée, celle qui limite les coûts et les efforts de la ville. Nous n'avons pas pu avancer sur cette question.

Et sur l'utilisation commerciale des locaux vides ?

En ce qui concerne les utilisations commerciales, nous avons fait la distinction entre non-commercial et sociétés par action dans la discussion avec le Conseil municipal. Il est difficile d'avoir une définition précise de ces deux concepts : il y a des polémiques autour de ces deux termes. Nous ne refusons pas le commercial, si ces entreprises offrent leurs gains à des autres institutions d'intérêt public comme par exemple le « Bar » à Nidau qui offre la plupart de ses gains au Verein Fair. Pour nous c'est une entreprise non-profitable parce qu'elle donne ses bénéfices à des organisations œuvrant pour la population. Nous avions un problème avec les sociétés par actions qui sont orientées vers les profits pour leurs actionnaires ou leur propriétaire. Pour nous, une telle entreprise doit se tourner vers le marché ordinaire et nous ne devons pas favoriser une sorte de concurrence déloyale. L'avis de droit a confirmé notre point de vue. D'autre part ce sont les entreprises axées vers l'économie sociale qui ont plus de peine à trouver des locaux sur le marché normal.

Comment avez-vous vécu le débat au Conseil de Ville ?

C'était assez polarisé entre la gauche et la droite. Cette polarisation au Conseil de Ville n'était pas une surprise. Lors du lancement de cette initiative, des articles virulents contre l'obligation d'annoncer les locaux vacants ont paru dans la presse. L'Association des propriétaires est montée au créneau pour défendre le respect de la propriété privée.

Pour vous quel est le résultat de ce débat au Conseil de Ville ?

Pour nous, le seul gain est l'adoption de l'article sur le registre public des locaux vides qui n'était pas présent dans le règlement. C'est notre seule victoire. Nous avons perdu tous les amendements que nous avions déposés. Il faut dire que le texte de l'initiative mettait le focus sur les organismes non-profitables, sans exclure les autres. Mais le règlement stipule que la priorité va aux organismes d'intérêts publics. Mais comment la promotion économique de la Ville de Bienne va-elle s'emparer de cette opportunité, c'est à surveiller.

Allez-vous retirer l'initiative ?

Nous n'avons pas à retirer l'initiative, car elle a été rayée du rôle après l'acceptation du règlement par le Conseil de Ville. Mais l'étape suivante sera le règlement d'application qui règle sa mise en œuvre concrète. Et le comité d'initiative n'a pas la compétence d'intervenir dans ce processus.

Utilisation temporaire des locaux vacants mode d'emploi en bref :

- La Ville met à disposition un registre des locaux vacants à partir de janvier 2020.
- Les propriétaires de locaux vacants de plus de 3 mois doivent les annoncer à la Ville, sous peine d'être amendés
- Les locaux ou bâtiments individuels doivent avoir une superficie d'au moins 15m², les terrains vagues ou friches industrielles au moins 80m²
- Ces locaux sont à disposition de tous, mais en premier lieu pour une utilisation à des fins sociales et culturelles.
- La Ville récolte les données, informe, met en relation les bailleurs et les futurs locataires, peut agir comme médiateur si nécessaire, mais les propriétaires restent libres de louer leurs locaux. Cependant ils devront motiver leur refus.
- Le concept d'utilisation doit être remis à la Ville.
- Une convention peut être signée entre les bailleurs et les locataires
- Les locataires et les bailleurs conviennent ensemble des montants dus (loyer et/ou charges sociales et frais de réparation éventuels).

Commentaire

La Ville, pattes arrières…

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

L'utilisation temporaire a été pensée par les initiants comme un instrument permettant aux multiples organisations sociales et culturelles de Bienne de trouver des locaux peu onéreux pour développer leurs activités. Le règlement ne mentionne rien concernant le prix que pourraient demander les bailleurs. Et c'est regrettable, car il devrait être la règle que ces locaux, inoccupés devraient être proposés gratuitement, les utilisateurs ne payant que les frais annexes et d'éventuelles réparations.
La Ville, même si elle offre des prestations de conseil et d'informations, aurait pu faire preuve de plus de générosité et devenir un partenaire à part entière. Elle peut retirer beaucoup d'avantages de ces occupations temporaires : les projets culturels et sociaux citoyens sont encouragés pour le bien de tous, en faisant vivre ces locaux vides, ce qui bénéficie aussi à la Ville. D'autres villes, telles que Bâle le fait. Pourquoi pas Bienne ?

Enfin ces locaux auraient pu être réservés aux entreprises et associations d'intérêt public. Exclusivement ! Les entreprises et Start Up dont la finalité est leur seul bénéfice peuvent trouver là des opportunités, sans bienfait pour la communauté. Et qu'elles soient privilégiées par les bailleurs au détriment des associations.
Néanmoins les initiants ont permis, avec leur initiative d'offrir une nouvelle opportunité aux multiples associations sociales et culturelles de Bienne et nous pouvons les en remercier.

La 5G arrive ! Mais où est donc passé le principe de précaution ?

L'industrie de télécommunication veut mettre en place la cinquième génération de standards pour la téléphonie mobile, la 5G, dix fois plus rapide que la quatrième, le wifi actuel, et promet de connecter et faire réagir des appareils en temps réel.

— — — — —
Urs Spillmann
— — — — —

Des chirurgiens pourraient ainsi opérer leurs patients à distance et nous ferons confiance aux voitures sans chauffeur qu'elles s'arrêtent quand nous traversons la rue. En février 2019, le Conseil Fédéral a vendu à Swisscom, Salt et Sunrise pour 380 millions de francs des bandes de fréquence pour déployer la 5G. Pour que tous les appareils soient atteignables aux radiofréquences prévues, il faut installer une forêt d'environ 15'000 antennes supplémentaires. Vous dites que nous n'avons pas besoin de 5G ? Mais le besoin, on saura le créer. La publicité pour les merveilles de la 5G est là pour amener les gens à acheter de nouveaux appareils, à s'y habituer et à ne plus pouvoir s'en passer. On fera en sorte que notre équipement actuel devienne obsolète, inutilisable, destiné à alimenter d'énormes tas de déchets polluants afin d'être remplacé par de nouveaux appareils compatibles 5G, pour le plus grand bien du commerce.

Vite, la concurrence nous talonne !

Les opérateurs sont pressés de distancer leurs concurrents sur le marché et de rentabiliser leurs investissements et le Conseil Fédéral court avec eux. Les secteurs intéressés sont pressés d'étendre le nouveau marché d'appareils et de téléphones adaptés à la 5G, dont la fabrication donne lieu à une nouvelle ruée sur ce qui reste de ressources minérales et implique encore plus de consommation d'énergie qui, comme ensuite leur fonctionnement, maintiendra le climat bien chaud. En septembre 2018, le Conseil Fédéral a mandaté un groupe de travail d'analyser les besoins de la téléphonie mobile et les risques en matière de rayonnement à court et à moyen terme, notamment dans le cadre de l'introduction de la 5G. Et voilà des antennes pour la 5G déjà installées, alors que le groupe de travail n'a pas encore fourni son rapport car celui-ci n'est attendu qu'en été 2019. La population a peur d'être cernée par des milliers de sources d'irradiation en plus et des cantons et des communes demandent des moratoires. Imperturbable, le Conseil Fédéral a encore augmenté, en avril 2019, les seuils d'immission de rayonnements non ionisants.

Les experts, on les écoutera, peut-être, plus tard..

.
Mandaté également par le Conseil Fédéral, un groupe d'experts appelé Berenis suit l'évolution de la recherche en ce qui concerne les effets du rayonnement non ionisant (RNI) sur la santé. Dans sa newsletter de novembre 2018, Berenis rend compte des expériences réalisées dans des laboratoires américains et italiens qui ont exposé des rats à vie à des champs électromagnétiques comparables aux champs provenant de nos installations de téléphonie mobile. Un nombre significatif de ces animaux ont développé des cancers dans le cœur, le cerveau et la surrénale.
Berenis rappelle qu'en 2011 le Centre International de Recherche sur le Cancer créé par l'OMS a classé le rayonnement de la téléphonie mobile comme potentiellement cancérigène et conclut qu'il soutient le principe de précaution en matière de réglementation des champs électromagnétiques à haute fréquence et qu'une «évaluation complète des risques tenant compte de toutes les études disponibles (études animales et études épidémiologiques) est également nécessaire pour apprécier si les valeurs limites actuelles doivent être modifiées.»

Inquiétudes des scientifiques et des médecins

Des médecins, scientifiques, membres d'organisations environnementales et citoyen.ne.s ont lancé un Appel international demandant l'arrêt du déploiement de la G5 sur Terre et dans l'espace qui met en garde contre un changement environnemental sans précédent à l'échelle planétaire. L'appel contient un réquisitoire exhaustif contre la 5G et porte déjà une centaine de milliers de signatures.
En Suisse, les Médecins en Faveur de l'Environnement alertent depuis longtemps des risques pour la santé que constituent les RNI. Depuis 1999 déjà et à plusieurs reprises jusqu'à maintenant, ils demandent que les immissions de RNI soient limitées. Ils ont réclamé en 2004 un moratoire pour la 3G et en réclament un depuis un certain temps déjà pour la 5G. La Fédération des Médecins Suisses, quant à elle, exige la mise en place d'un système de surveillance des RNI pour explorer leurs effets sur la santé, rappelle les études de Berenis et recommande, d'un point de vue scientifique, de renoncer à une hausse des valeurs limites avant la publication des résultats.

Manifestation du 10 mai 2019 à Berne.

Un principe de précaution très arrangeant

Le principe de précaution est inscrit dans la Constitution suisse à l'art. 74, qui dit notamment «La Confédération légifère sur la protection de l'être humain et de son environnement naturel contre les atteintes nuisibles ou incommodantes (…) Elle veille à prévenir ces atteintes(…)». En interprétant à sa manière la constitution, le Conseil Fédéral règle l'utilisation des radiofréquences pour la téléphonie mobile. Il est d'avis que les limites d'immission de RNI en vigueur sont suffisamment basses pour que la 5G ne porte pas atteinte à notre santé et qu'il peut même les relever. Et les effets à long terme ? On verra dans 30 ans. Puisque le Conseil Fédéral prévoit d'adapter les normes au cas où des recherches scientifiques avertiraient de nouveaux dangers, il n'a aucun scrupule de donner le coup d'envoi à la 5G avant de recevoir le rapport qu'il a lui-même commandé. Dans sa réponse du 22 mai 2019 à la Conseillère nationale Martina Munz (PS) , le Conseil Fédéral se montre conscient des effets biologiques non imputables au réchauffement tissulaire et de ce que l'OMS a classé le rayonnement de haute fréquence comme potentiellement cancérigène pour l'homme. Par conséquent, il a fixé des valeurs limites de l'installation plus strictes pour les lieux à utilisation sensible (habitations, écoles, hôpitaux, bureaux, places de jeux, etc.). Dans la même réponse à Martina Munz, le Conseil fédéral avertit qu'en cas de dommage sanitaire, il faudra pouvoir justifier d'un lien de cause à effet. Mais combien d'années et de morts a-t-il fallu pour que les gouvernements et les tribunaux reconnaissent un lien de cause à effet entre par exemple l'amiante et le cancer ? En ce qui concerne les lieux à utilisation sensible, on peut aussi se demander pourquoi le Conseil Fédéral n'impose pas l'internet câblé partout où il peut remplacer le wifi.

Un rapport de forces social

En fin de compte ce ne sont pas les scientifiques qui déterminent le seuil de tolérance. Leur avis aussi pertinent soit-il est moins déterminant que le rapport des forces politiques entre d'un côté la population inquiète qui s'oppose à l'installation de nouvelles antennes et en face les opérateurs de télécommunication, les industriels d'appareils électroniques et les géants du numérique friands de big data. Ce camp-là se fait moins entendre sur la place publique, mais ses lobbies interviennent au niveau de l'élaboration des lois et des ordonnances. Un think tank des multinationales suisses, Avenir Suisse, estime que devant des «innovations disruptives, deux types de politiques publiques sont possibles : placer l'innovation en priorité, au risque de créer rapidement de nouveaux déséquilibres (modèle américain) ; ou alors tenter de limiter à l'avance – par la réglementation – les conséquences négatives de l'innovation, au risque de la freiner ou de l'entraver (pratique européenne)» .

Un « principe d'innovation » se substitue au principe de précaution

Nous pouvons rassurer Avenir Suisse, qui ne croit qu'au modèle américain : l'European Risk Forum, le lobby de l'agrochimie, du tabac et des combustibles fossiles, a inventé un « principe d'innovation » qui devrait prendre le pas sur le principe de précaution. Il part de cette proclamation : «à chaque fois qu'une loi de précaution est sur le point d'être considérée, son impact sur l'innovation devrait elle aussi être pris en compte dans le processus législatif». Dans les pays membres de l'UE, les écologistes et la gauche protestent contre l'adoption de ce nouveau «principe». Celui-ci a été inclus dans le programme Horizon Europe 2020, où il est écrit : «La promotion des activités de recherche et d'innovation jugées nécessaires pour contribuer à la réalisation des objectifs des politiques de l'Union devrait prendre en compte le principe d'innovation en tant que facteur essentiel pour transformer plus rapidement et plus intensivement en innovations le capital substantiel de connaissances de l'Union.» Horizon Europe 2020 a été accepté par le parlement européen en avril 2019 et inspirera à la Commission Européenne de nouvelles règles de droit. Il se pourrait bien que dorénavant il sera illégal en UE de prendre des mesures de précaution contre une technologie nouvelle risquant de porter atteinte à l'environnement ou à la santé publique, car ce serait contrevenir au «principe d'innovation».
Revenons en Suisse : début 2018, une commission du Conseil des États a présenté la motion «Éviter l'effondrement des réseaux de téléphonie mobile et assurer l'avenir numérique du pays», selon laquelle «les prescriptions de l'ORNI [Ordonnance sur la protection contre le rayonnement non ionisant], qui sont trop strictes, doivent être assouplies afin que la Suisse reste compétitive». Le Conseil Fédéral soutenait la motion, mais le Conseil des États l'a rejetée. Or tout se passe comme si la motion avait été acceptée. À voir la hâte avec laquelle la 5G est déployée par-dessus toute objection, nous sommes amenés à craindre que l'administration helvétique ne soit quelque peu irradiée par l'esprit de la Commission européenne.

Urs Spillmann est actif dans «Attac», un réseau international de groupes s'engageant pour la justice fiscale, sociale et écologique.

Cet article a été repris du journal «Angles d'Attactuell No.3 - septembre 2019» avec l'aimable autorisation de Attac.

Null-Antwort auf 5G-Interpellation

Im April hat die Grüne Bieler Stadträtin Bettina Epper eine Interpellation mit verschiedenen Fragen rund um 5G eingereicht. Jetzt liegt die Antwort des Gemeinderats vor. Sie fasst gleich selbst zusammen und kommentiert.

— — — — —
Bettina Epper
— — — — —

Eigentlich lässt sich die Antwort des Bieler Gemeinderats auf meine Interpellation «5G» in einem Satz zusammenfassen: «Wir sind nicht zuständig». Die Gemeinden seien generell beim Aufbau des 5G-Netzes nur «rein formell im Rahmen einer allfälligen Koordination von Baugesuchen» beteiligt. Selbst bei den Baugesuchen weiss die Stadtregierung in der Regel nicht, ob der Antennen(aus)bau das 5G-Netz betrifft. Das muss nicht deklariert werden, was ebenfalls aus der Antwort auf die Interpellation hervorgeht. Er sei sich «der Sorgen, welche der Aufbau des 5G-Netzes innerhalb der Bieler Bevölkerung hervorruft, bewusst», schreibt der Gemeinderat. Darum habe er eine Anfrage ans Bundesamt für Kommunikation BAKOM gerichtet. Darin legt er die Bedenken auf lokaler Ebene dar und bittet um «weitere nützliche Informationen».

Auf die letzte Frage der Interpellation, ob es rechtliche Grundlagen gibt, auf denen basierend der Gemeinderat ein 5G-Moratorium erlassen könnte, folgt dieselbe Ant-wort, die sich durch das ganze Schreiben zieht: Wir sind nicht zuständig. «Es liegt nicht in der Kompetenz der Gemeinde, Mobilfunkantennen und/oder -technologien grundsätzlich zu verbieten. Deshalb besteht auch keine rechtliche Grundlage, um ein 5G-Moratorium erlassen zu können.»

Nicht einmal der Gemeinderat weiss also, wo in Biel 5G-Antennen geplant sind. Die Mobilfunkanbieter müssen das nicht in den Baugesuchen deklarieren. Es darf munter drauflosgebaut werden, obwohl niemand weiss, wie sich Mobilfunkstrahlung langfristig auf die Gesundheit auswirkt. Das beunruhigt den Gemeinderat. Aber er tut nichts als eine Anfrage ans BAKOM zu schreiben und schiebt die Verantwortung an den Bund ab. Dabei machen andere Gemeinden vor, wie es sein könnte: Der Gemeinde-rat in Baar (ZG) erteilt vorerst keine Bewilligungen für 5G-Antennen, bis die Auswir-kungen auf Mensch und Umwelt fundiert abgeklärt sind. Und Ostermundigen (BE) hat ein Antennenreglement mit Zonenplan der sagt, wo Antennen erwünscht sind und wo nicht. Es geht also. Wenn der Wille da ist.

Die Interpellation von Bettina Epper sowie die Antwort des Gemeinderats darauf sind auf www.vision2035.ch/5ginterpellation zu finden und via folgenden QR-Code

Die Behandlung der Interpellation im Stadtrat ist für die Stadtratssitzung vom 23./24. Oktober traktandiert.

Leserbeitrag

Illustration: Andreas Heiniger

Sprechen wir über 5G – auch in Biel

Noch vor einem Jahr hat kaum Jemand gewusst, was 5G ist. Heute ist das Thema in aller Munde. Wer sich über 5G schlaumachen möchte, versinkt schnell in den Tiefen des Internets und findet sich zwischen paradiesisch anmutenden Traumwelten mit tausendundeinem elektronischen Helferchen und totalüberwachten, verstrahlten Endzeitvorstellungen wieder. Die Realität liegt wohl irgendwo dazwischen. Wir beleuchten auf dieser Doppelseite verschiedene Aspekte, die uns im Zusammenhang mit 5G beschäftigen, und zeigen die aktuelle Situation in Biel auf.

— — — — —

Rebekka Meier

— — — — —

Aus den Zukunftsvisionen der Mobilfunk-Betreiber wurden innerhalb des letzten Jahres konkrete Baupläne für Antennen - als Anfang für ein flächendeckendes 5G-Mobilfunknetz. Auch in Biel und Umgebung gibt es bereits etliche Baugesuche für solche Mobilfunkanlagen. Nun müssen sich Bevölkerung und Behörden konkret mit den Antennen auseinandersetzen. Gleichzeitig wartet man gespannt auf den Bericht der vom Bundesrat eingesetzten Arbeitsgruppe «Mobilfunk und Strahlung». Dieser Bericht wird zwar kaum Auskunft über die Auswirkungen auf die Gesundheit geben können. Aber er wird aufzeigen, wie viele Antennen bei welchen Grenzwerten für ein flächendeckendes Netz notwendig wären. Es geistern Zahlen zwischen 30'000 und 100'000 Antennen herum. Praktisch Jede(r) arbeitet täglich mit Geräten mit drahtlosen Verbindungen. Aber mit den technischen Prinzipien und den Auswirkungen auf den menschlichen Körper und die Umwelt haben wir uns bisher kaum befasst. Nun verspricht der Mobilfunkstandard 5G, mehr Daten schneller übertragen zu können. Um dies umzusetzen, wurden neuartige Antennen und Smartphones entwickelt, welche unsere Vorsorgegrenzwerte überschreiten werden. Das Thema 5G betrifft nun Jede und Jeden, denn es tangiert viele Themen und Lebensbereiche.

Rebekka Meier ist gelernte Uhrmacherin und beschäftigt sich mit Amateurfunktechnik. Sie leitet die Abteilung «Baurecht» im Verein «Schutz vor Strahlung» und ist Gründerin des Vereins «5G-Moratorium».

Kinder

Kinder gehören zu einer sensiblen Bevölkerungsgruppe. Ihre Entwicklung kann durch verschiedenste Einflüsse empfindlich gestört werden. Ihre Schädelknochen sind dünner als diejenigen von ausgewachsenen Personen. Die äusseren Schichten eines erwachsenen Kopfes absorbieren einen grossen Teil der elektromagnetischen Strahlung, bei Kindern gelangen die Strahlen viel tiefer in das Gehirn hinein.
An der Juravorstadt 44 in Biel steht bereits heute eine 4G-Antenne. Sunrise stellte diesen Sommer ein Baugesuch für eine Umrüstung auf 5G. Dagegen gingen Einsprachen ein, da sich im näheren Umkreis der Antenne Schulen und Kindergärten befinden. Das Regierungsstatthalteramt hat das Baugesuch mittlerweile sistiert. Mit der Durchschnittswert-Regelung (siehe Abschnitt «adaptive Antennen») würden in den Schulräumen und auf dem Kinderspielplatz die Grenzwerte regelmässig stark überschritten.
Die Strahlenbelastung hat in den letzten 20 Jahren massiv zugenommen, aber es gibt noch keine Langzeitstudien, wie sich die Strahlung auf die Entwicklung von Kindern auswirkt. Weil man aber davon ausgehen kann, dass die Strahlung negative Auswirkungen auf die Entwicklung hat, ist bei dem weiteren Ausbau des Mobilfunknetzes in der Nähe von Schulhäusern, Spitälern und auch Wohngebieten besondere Vorsicht geboten.

Zukunftsaussichten

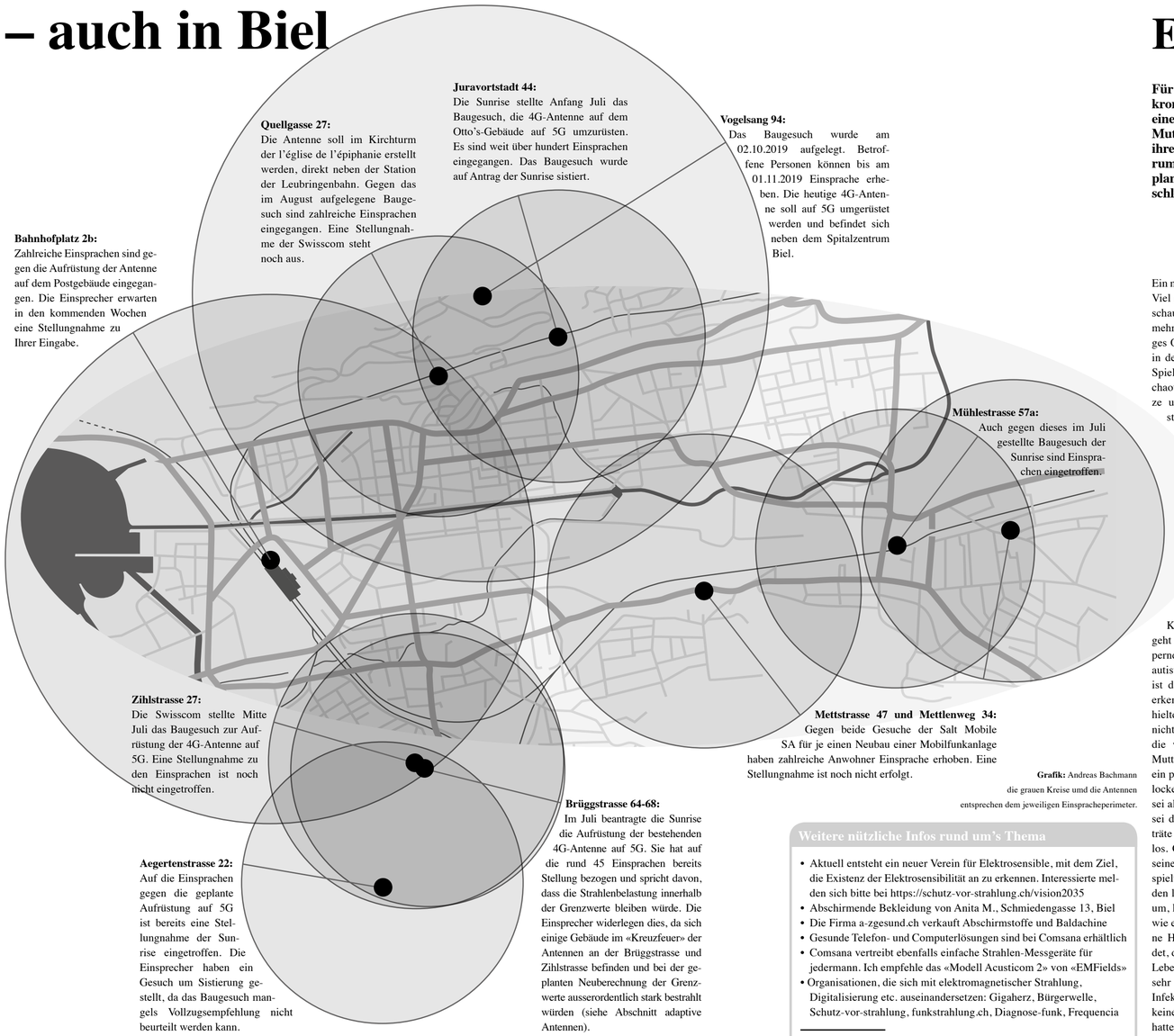
Auf der einen Seite stehen die Mobilfunkbetreiber, auf der anderen Seite die Nutzer. Erstere betonen, dass sie Letztere zufriedenstellen und ein immer dichteres und schnelleres Mobilfunknetz bauen müssen. Die Nutzer profitieren von diesem Netz, haben bei jeder Gelegenheit das Smartphone in der Hand und kommen oft in den Genuss von praktisch unlimitierten Datenvolumen. Beide Seiten haben einander hochgeschaukelt: Die Preise für ein bestimmtes Quantum an Daten sinken, die Datenmenge nimmt stetig zu. Heute seien die Netzwerke bereits gut ausgelastet, in einigen Jahren überlastet, stellen die Betreiber fest. Diese Aspekte – zudem noch wirtschaftliche – bewegen sie dazu, noch mehr und vor allem stärkere Antennen aufzustellen. Also ist es heute an der Zeit, Alternativen zu den starken, zentralen Handyantennen zu suchen. Folgende Konzepte und Technologien könnten dazu in Frage kommen:

- Der reine Datenverkehr wird vom Telefon-Datenverkehr getrennt. Die Betreiber fahren die Antennen soweit herunter, dass das Telefonieren nur noch draussen und in oberen Stockwerken möglich ist. Das Surfen ist in der Nähe von Antennen immer noch möglich. So wird man auch in Zukunft dank der SBB-App keinen Zug verpassen. Will der Nutzer seine Daten im Gebäude empfangen, nutzt er das WLAN oder schliesst sein Handy am Laptop oder Router an und geniesst so eine noch schnellere Internetverbindung. Bei Bushaltestellen und auch in Cafés werden in speziellen Zonen WLAN-Hotspots eingerichtet. Zum Vergleich: Eine Handyantenne strahlt mit einer Sendeleistung von rund 2000 W, ein WLAN-Router mit gerademal 0.1 W und er kann abgeschaltet werden.

- Neue LiFi-Technik erlaubt es, Daten drahtlos per Lichtimpulse zu übertragen. Statt elektromagnetische Strahlung wird das Licht als Träger genutzt. Um die Daten zu übertragen schaltet eine LED-Lampe ganz schnell ein und aus und überträgt das Signal ungefähr hundertmal schneller als mit WLAN. Dieses Produkt wird zurzeit ausgiebig getestet und soll schon bald in den Handel kommen. Vorteil (Sicherheit) und Nachteil (Ausbreitung) ist, dass das Licht nicht durch Türen und Hauswände geht.

Der einfachste Weg um die Strahlenbelastung zu senken, beginnt aber immer noch bei jedem von uns selbst:

- Geräte verkabeln. WLAN nur wenn wirklich nötig einschalten.
- Mobiltelefon bei Nichtgebrauch in den Flugmodus versetzen.
- Mobiltelefon via Adapter per Kabel am Internet anschliessen. Manch einer wird überrascht sein, wie konzentriert er auf einmal arbeitet.
- Beim Kauf eines elektrischen Gerätes wie Waschmaschine, Drucker, Lautsprecher, Kopfhörer usw. darauf achten, dass das Gerät ohne Mobilfunk, WLAN und Bluetooth betrieben werden kann.



Grafik: Andreas Bachmann

die grauen Kreise umd die Antennen entsprechen dem jeweiligen Einspracheperimeter.

Weitere nützliche Infos rund um's Thema

- Aktuell entsteht ein neuer Verein für Elektrosensible, mit dem Ziel, die Existenz der Elektrosensibilität an zu erkennen. Interessierte melden sich bitte bei https://schutz-vor-strahlung.ch/vision2035
- Abschirmende Bekleidung von Anita M., Schmiedengasse 13, Biel
- Die Firma a-zgesund.ch verkauft Abschirmstoffe und Baldachine
- Gesunde Telefon- und Computerlösungen sind bei Comsana erhältlich
- Comsana vertreibt ebenfalls einfache Strahlen-Messgeräte für jedermann. Ich empfehle das «Modell Acusticom 2» von «EMFields»
- Organisationen, die sich mit elektromagnetischer Strahlung, Digitalisierung etc. auseinandersetzen: Gigaherz, Bürgerwelle, Schutz-vor-strahlung, funkstrahlung.ch, Diagnose-funk, Frequencia

Das ganze Dossier und Weiteres z.B. zu den bereits aufgeschalteten fake 5G-Antennen auf www.vision2035.ch unter dem Stichwort «5G»

Die wichtigsten Infos zur Einsprache

- Die Einsprachefrist von 30 Tagen muss zwingend beachtet werden
- Einspracheberechtigt sind alle Personen über 18 Jahre, die innerhalb des Einspracheperimeters wohnen, arbeiten oder Räume mieten. Das gilt auch für Ausserkantonale und Ausländer. Den Einspracheperimeter findet man in den Baugesuchsunterlagen im Standortdatenblatt.
- Die Einsprache muss zwingend einen Antrag, eine Begründung und eine Unterschrift enthalten.
- Das Verfahren ist bis zum Entscheid des Regierungsstatthalteramts für Einsprecher kostenlos
- Eine einzige unterzeichnende Person genügt. Durch viele Einsprecher kann der Einsprache Gewicht verliehen werden. Idealerweise schreibt eine Person eine ausführliche Einsprache und weitere Einsprecher unterzeichnen eine Unterschriftenliste.
- Vorlagen für Einsprachen in Biel jeweils auf: www.vision2035.ch
- Vorlagen für andere Gemeinden bei: www.schutz-vor-strahlung.ch

Der Ablauf eines Baubewilligungsverfahrens für Mobilfunkanlagen im Kanton Bern

1. Der Betreiber reicht die Unterlagen bei der Gemeinde ein und stellt ein Baugesuch
2. Das Amt für Wirtschaft (beco), Abteilung Immissionsschutz, prüft das Standortdatenblatt (technische Angaben und Grenzwertberechnungen)
3. Die Gemeinde publiziert das Baugesuch öffentlich
4. Möglichkeit der Bevölkerung innert 30 Tagen Einsprache zu erheben
5. Der Betreiber und evtl. das beco nehmen zu den Einsprachen Stellung
6. Die Einsprecher können Schlussbemerkungen einreichen
7. Das Regierungsstatthalteramt entscheidet über das Baugesuch
8. Die unterlegene Partei kann bei der Kantonalen Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion Beschwerde gegen den Entscheid einreichen

Gesundheit

Mobilfunkanlagen senden ein elektromagnetisches Signal aus. Konkret handelt es sich um Wellen, die den Antennendraht verlassen und sich ausbreiten. Die Antenne nimmt Strom aus dem Stromnetz auf und wandelt ihn in sehr stark schwingenden Strom um. Diesen Strom leitet sie auf die Antenne und dann verlässt der Strom die Antenne in Form eines elektromagnetischen Feldes. Deshalb misst man das Signal auch in den Einheiten V/m (Volt pro Meter) oder mW/mm2 (Mikrowatt pro Quadratmillimeter). Diese hochfrequente Strahlung kann niemand sehen, unmittelbar fühlen oder schmecken. Aber das elektromagnetische Feld hat Auswirkungen auf den menschlichen Körper. Aus diesem Grund wurden Grenzwerte für Bereiche definiert, in denen man sich nur kurz aufhält, und strengere Grenzwerte für sensible Räume wie zum Beispiel Schlaf- und Wohnzimmer, Arbeitsplätze oder Kinderspielplätze.

Es gibt Menschen, die generell unter hochfrequenter Strahlung starke Beschwerden verspüren während andere nichts bemerken. Der zweifelsfrei nachgewiesene schädliche Effekt von Mobilfunk ist die Erwärmung des menschlichen Körpers, wenn dieser ausserordentlich stark bestrahlt wird – schädlich deshalb, weil die Erwärmung grundsätzlich alles aus dem Gleichgewicht bringt. Der Körper kann sich nicht mehr kühlen, auch wenn er noch so viel schwitzt. Die Forschung stellte im Verlaufe der vergangenen zwanzig Jahre zudem fest, dass sich unter hochfrequenter Strahlung die Gehirnströme verändern.

Bis heute wurden tausende Studien zu den Auswirkungen von Mobilfunkstrahlung erstellt (Einsehbar unter www.emfdata.org). Die IARC (Internationale Krebsagentur, Teil der WHO) stufte elektromagnetische Felder als potenziell krebserregend ein. Dennoch gibt es keinen abschliessenden Bericht, welcher die Schädlichkeit beweist oder ausschliesst. Schliesslich kommt das Bundesamt für Umwelt (BAFU) in seinem Infoblatt vom April 2019 zum Schluss, dass wahrscheinlich weitere Effekte auf den menschlichen Körper vorkommen. Es erwähnt die Beeinflussung der Durchblutung des Gehirns, die Beeinträchtigung der Spermienqualität, die Destabilisierung der Erbinformation sowie die Auswirkungen auf die Expression von Genen, den programmierten Zelltod und oxidativen Zellstress.
Elektrosensible Menschen klagen über weitere Beschwerden wie Kopfschmerzen, Migräne, Müdigkeit, Antriebslosigkeit, Schlafprobleme, Haarausfall, Depressionen, Verspannungen, Fieberschübe. In Schweden ist Elektrosensibilität als Krankheit anerkannt, in der Schweiz kann sie nur sehr selten diagnostiziert werden. Auch gibt es keine Risikogruppen; jeden kann es treffen. Sie kann sich fast unbemerkt ins Leben einschleichen oder plötzlich und irreversibel auftreten.

Speziell für adaptive 5G-Antennen existieren bis heute keine Studien. Besonders problematisch könnten die neuen Frequenzen im 3'600 MHz-Band und die stark schwankenden Felder werden. Aufgrund der Hinweise aus der bisherigen Forschung und der enorm grossen Sendeleistungen ist es sehr wahrscheinlich, dass die adaptiven 5G-Antennen negative Auswirkungen auf unsere Gesundheit haben.

Zwei direkt benachbarte Antennen

Grundsätzlich gilt: je näher man an einer Mobilfunkantenne wohnt, umso mehr wird die Wohnung durch deren Strahlung belastet. Der Grenzwert von 5 bzw. 6 V/m darf in der Wohnung nie überschritten werden. Für den Fall, dass eine Wohnung zwischen zwei Antennen liegt – so wie es zwischen der Brüggstrasse und der Zihlstrasse der Fall ist – werden die Leistungen der Antennen so begrenzt, dass in keiner Wohnung die Grenzwerte überschritten werden. Würden nun neu wie geplant an diesen Standorten 5G-Antennen betrieben, könnte die Strahlenbelastung in den Wohnungen zwischen den Antennen auf 15 V/m oder mehr steigen. Die Mobilfunkbetreiber melden, dass es für gut funktionierendes 5G in der Schweiz mindestens doppelt so viele Antennen brauche wie heute. Auf der Funksenderkarte des Bundesamtes für Kommunikation BAKOM sind in Biel aktuell gut 80 4G-Antennen eingezeichnet. Mit 5G müssten 160 Antennen betrieben werden und die Situation zwischen Brüggstrasse und Zihlstrasse würde für fast alle Bieler und Bielerinnen zum Alltag werden.

Natur und Umwelt

Die Auswirkungen von Mobilfunkstrahlung auf die Umwelt sind im Ansatz bekannt. Die Hochschule Anhalt im deutschen Bundesland Sachsen-Anhalt hat mittels Studien aufgezeigt, dass Bienen in der Nähe von Handyantennen und WLAN-Routern Mühe haben, den Heimweg zu finden. Der Schweizer Forscher Daniel Favre wiederum stellte fest: Steigt die Strahlenbelastung in einem Bienenstock, ziehen die Bienen aus – auch im Winter. Vögel können auf Ihrem Weg in ihr Winterquartier die Orientierung verlieren und Ameisen bewegen sich unkontrolliert und langsam. Das Masseninsektensterben und auch der starke Rückgang der Biodiversität werden immer mehr mit der Mobilfunkstrahlung in Verbindung gebracht. Säugetiere reagieren ähnlich wie wir Menschen (vgl. Abschnitt Gesundheit).
Ein flächendeckendes Netz heisst auch eine flächendeckende Bestrahlung bis in die hintersten Winkel unseres Landes. Abgesehen von den direkten gesundheitlichen Auswirkungen geht der enorme Ressourcen- und Energieverbrauch, welcher mit der Umrüstung und dem Ausbau einhergeht, gerne vergessen. Die französische Denkfabrik «The Shift Project» stellte fest, dass das Internet und damit auch die Datenverarbeitung weltweit mehr CO2 als der globale Flugverkehr verursachen. Sehr viel Strom wird auch für die Herstellung und den Betrieb von Antennen und Endgeräten verbraucht, sowie zur Herstellung der Geräte. Diese stammen zum grössten Teil aus Fernost und müssen per Schiff oder Flugzeug zu uns transportiert werden. In diesem Sinn gilt es die aktuelle Klimadebatte vermehrt auch auf dieses Thema zu lenken.

Die adaptive Antenne

Wenn man eine 4G-Antenne von oben betrachtet, dann bestrahlt diese jeweils einen Spickel von einem Drittel rund um die Antenne. Für die 5G-Technologie kommen unter anderen sogenannte «adaptive Antennen» zum Einsatz. Diese haben die Fähigkeit, horizontal und vertikal in mindestens 64 unterschiedliche Richtungen zu senden. Das heisst: Wenn der Nutzer rechts unter der Antenne steht, sendet die Antenne gegen rechts unten. Das Problem dabei: Die Antenne konzentriert ihre Energie, welche sie vorher auf einen 120°-Sektor verteilt abgegeben hat, nur noch auf einen kleinen Sektor. Dieser Bereich wird dann sehr viel stärker bestrahlt. Den Benutzer können dadurch viel mehr Daten viel schneller erreichen. Problematisch ist es, wenn sich zwischen Nutzer und Antenne eine Wohnung befindet. Diese wird während der Datenverbindung sehr stark mitbestrahlt. Während der gesamten Übermittlungsdauer werden unsere heutigen Grenzwerte stark überschritten.

Der Ständerat hat sowohl im Jahr 2016 als auch 2018 eine Erhöhung der Grenzwerte abgelehnt. Alt-Bundesrätin Doris Leuthard versprach daraufhin, diese Entscheide zu respektieren. Dennoch hat sie eine Grenzwerterhöhung durch die Hintertür eingefädelt. Bestehende Antennen dürfen die Grenzwerte laut Verordnung nach wie vor in keinem Moment überschreiten; den adaptiven jedoch will das Bundesamt für Umwelt (BAFU) ab Ende Jahr erlauben, die Grenzwerte nur noch im Durchschnitt einhalten zu müssen. Dies ist etwa so, wie wenn wir auf der Autobahn durchschnittlich 120 km/h fahren dürften. Wir könnten damit problemlos 300 km/h fahren, wenn wir zwischenzeitlich auf 20 km/h runterbremsen. Diese Durchschnittsrechnung verletzt das Vorsorgeprinzip, welches im Umweltschutzgesetz festgehalten ist, und privilegiert adaptive Antennen zu Unrecht.

Aktuell existieren weder Messgerät noch Messverfahren für 5G-Antennen, wie das Bundesamt für Umwelt auf Nachfrage schreibt. Somit kann nicht geprüft werden, ob bereits heute installierte adaptive Antennen die geltenden Grenzwerte einhalten oder verletzen. Adaptive Antennen dürften nach unserer Rechtsprechung zum heutigen Zeitpunkt nicht bewilligt werden.

Eine verrückte Normalität

Für den 6-jährigen G. ist elekromagnetische Strahlung eine besondere Gefahr. Eine Mutter erzählt, wie es ihr mit ihrem Sohn ergeht und warum sie jetzt wegen der geplanten 5G-Antennen wieder schlaflose Nächte hat.

— — — — —

Anonym

— — — — —

Ein moderner Wohnkomplex in Biel. Viel grün um das Gebäude, Kinderschaukeln, eine Hostet, die während mehreren Monaten verschiedenartiges Obst abwirft. Eine Idylle mitten in der Stadt. Im Wohnzimmer liegt Spielzeug herum, die Küche, etwas chaotisch voller exotischer Gewürze und Medikamente, die herumstehen: L-Carnitin, knalloranges Ubiquinon, Folsäure, Vitamin B12 hochdosiert, Vitamin E, dunkles Resveratrol, Probiotika, etcetera. Das alles ist für den kleinen G. Er ist 6 Jahre alt. Um ihn soll es in diesem Text gehen. Ein quicklebendiger, liebenswürdiger und aufgeschlossener Junge, der, von einer Fachperson begleitet, in die 1. Klasse einer Bieler Regelschule geht und jeden Tag fröhlich plappernd nachhause kommt. G. ist im autistischen Spektrum. Mittlerweile ist das kaum auf den ersten Blick erkennbar. Als G. 1 Jahr alt war, erhielten wir die Gewissheit, dass er nicht wie die meisten Kinder war, die wir kannten. Das hatte seine Mutter, ich, die Autorin bereits nach ein paar Monaten bemerkt und nicht lockergelassen, als Ärzte sagten, es sei alles in Ordnung. Ich, die Mutter sei doch einfach zu beunruhigt und träte eine Selffulfilling Prophecy los. G. sah mich nie an, er streckte seine Arme nicht nach mir aus, er spielte mit Objekten, sah sie Stunden lang an, drehte sie 100 mal herum, lächelte und flatterte unentwegt wie ein Pinguin mit den Armen. Seine Hände waren chronisch entzündet, die Fingerkuppen eiterten, seine Leber und sein Darm funktionierten sehr schlecht, er hatte chronische Infekte, er schlief kaum. Ich hatte keine Angst vor einer Diagnose. Ich hatte Angst mit meinen Sorgen nicht ernst genommen zu werden und ihm nicht frühzeitig helfen zu können.

Was wir rasch lernen sollten, ist, dass mit dem autistischen Spektrum zahlreiche körperliche Beschwerden einhergehen können. Das ist bei G. der Fall und für uns die konstante Hauptsorge, nicht etwa das Verhalten. Viele Menschen im Spektrum sind sehr sensibel auf äussere Einflüsse. Nicht nur was die Sinneswelt anbelangt – Lärm, Geräche, Berührungen, visuelle Reize – sondern auch externe Umwelteinflüsse: Toxine aus Abgasen, Pestizide, schädliche Epoxide, Chemierückstände, toxische Metabolite aus Nahrungsmitteln, Schwermetalle, Pilze. Mit eineinhalb Jahren war unser Sohn voll mit diesen Substanzen. Sein Körper war nicht in der Lage zu entgiften - ein Infekt und ein Entzündungsherd folgten dem anderen und sie wurden immer gravierender. Ein Test wies eine genetische Prädisposition für reduzierte Entgiftungsprozesse aus. So auch ein Labortest, der stark erhöhte Werte an Quecksilber, Blei, Aluminium, Titan, Arsen und gar Uran zu Tage brachte, die sich sukzessive in seinem kleinen Körper ansammelten. Werte wie ein ausgedienter Minenarbeiter. Ein Arzt meinte, er könne kaum glauben, dass G. mit diesen Werten schon nur aufrecht gehen, geschweige denn ja und nein sagen könne. Derlei Werte sind im Spektrum typisch. G. litt aufgrund dessen unter einem enormen oxydativen Stress. Die Physionomie seiner Zellen und des Zellkerns (Mitochondrium) waren gestört. Oxidativer Stress ist an der Entstehung vieler Krankheiten beteiligt.

Wir haben unsere gesamte Lebensform auf den Kopf gestellt, als G. 1 Jahr alt war - wir haben Spezialisten am anderen Ende des Landes aufgesucht und die Sigmund Freudianer hinter uns gelassen. Für uns waren die empirischen Beobachtungen, die Intuition, dass etwas getan werden musste, wichtiger als eine Diagnose abzuwarten und Symptome mit abermaligen Antibiotika- und Cortisonsalven für ein paar Wochen zu lindern. Die Diagnose kam später.
Eine verrückte «Normalität» begann. Was für uns früher fremd war oder wir bei anderen gar ein bisschen belächelt hatten, wurde zum Alltag: Kontrolle und Reduktion der Nahrungsmittel, aussondern was schädlich war, Try and Keep or Drop, Abklärungen von Toxinen und Chemie im Haus, Kleider, Putzmittel, Kosmetika, schädliche Strahlung und elektromagnetische Felder etc. Einige Freunde wandten sich ab, man verstand uns nicht mehr. Wir waren nicht mehr das gelassene, sorgenfreie Elternpaar. Unserem Sohn aber ging es immer besser! Ein Grossteil der Werte hat sich bis heute normalisiert und er bringt seine Ärzte zum Staunen. Man sagt uns, dass die Fortschritte so gewaltig seien, weil wir sehr früh begonnen haben, mit den Schwermetallen. Wir haben vor 3 Jahren unseren ganzen Haushalt angepasst. Wir surfen mit Kabel, nachts gibt es weder WLAN noch Handys mit Empfang. Je mehr ich mich über 5G informiere, desto schlafloser werden meine Nächte wieder. Wir konnten bisher alles so gut selber steuern. G. geht es mit all den benannten Hilfestellungen gut. Die Angst war erträglich, sofern wir agieren konnten. Ich spreche mit seinem Arzt über die Antenne. Er meint der Standort inmitten von Schulen sei ungünstig. «Abwarten und mehr Analysen bei G. machen. Sie können 5G nicht entfliehen». Es ist ein herber Rückschlag. Wir fühlen uns ausgeliefert; den Telekommfirmen, dem Bund, der dies alles zulässt und die Lizenzen für die Antennen bereits verkauft hat, ohne eine Abklärung über Risiken vorgenommen zu haben. Die Kinder in den Schulen rund um diese Antenne – werden sie zum Experimentierfeld? Was ist mit dem Vorsorgeprinzip? Wo ist die Lenkung?

Wie oft war ich dankbar, in diesem Land zu wohnen, wo wir G. so konkret helfen und ihn fördern konnten. Wir haben alles getan, um ihm einen einigermassen gesunden Start ins Leben zu ermöglichen und er war in dieser Entwicklung der mutige Held. Es ist überaus beeindruckend und grossartig, wie tapfer er ist. Er hat mich gelehrt zu sehen, was in unserer Welt komplett aus dem Lot geraten ist.

«Wir fühlen uns ausgeliefert; den Telekommfirmen, dem Bund, der dies alles zulässt und die Lizenzen für die Antennen bereits verkauft hat, ohne eine Abklärung über Risiken vorgenommen zu haben. Die Kinder in den Schulen rund um diese Antenne – werden sie zum Experimentierfeld? Was ist mit dem Vorsorgeprinzip? Wo ist die Lenkung?»

ben. Kaum jemand weiss oder würde heute erahnen, was seine Geschichte ist. Wir haben in den letzten 2 Jahren mehr und mehr aufatmen können. G. erhält unter anderem jeden Tag einen Cocktail an Vitaminen, vitaminähnlichen Substanzen und Aminosäuren, um seine Zellen vor oxydativem Stress zu schützen. Aber eines, das ist geblieben: die giftigen Schwermetalle. Sie auszuleiten ist ein heikler und längerer Vorgang, für den G. zu jung ist.

Von Dr. George Carlo, einem amerikanischen Epidemiologen, der sich der EMF (Elektromagnetische Felder) Forschung verschrieben hat, stammt folgende Aussage zu Autismus: «Autismus ist eine neurologische Entwicklungsstörung, die seit den späten 70er-Jahren um das 60-fache zugenommen hat, wobei die Zunahme im letzten Jahrzehnt aufgetreten ist. […] Elektromagnetische Felder spielen eine grosse Rolle als Ursache von Autismus und bei therapeutischen Interventionen. Elektromagnetische Felder können zu einem früheren Beginn der Krankheit oder zu einem Festhalten der in den Zellen abgelagerten Schwermetalle führen.»

11. Juli 2019: ein Flyer liegt inmitten von Magazinen und Rechnungen im Briefkasten. «Stopp 5G an der Brüggstrasse und Juravorstadt 44.» Letztere ist gleich neben der Schule unseres Sohnes, 50 Meter von der Turnhalle entfernt. Mehrere Schulen sind in unmittelbarer Nähe. Der Flyer macht auf die Gefahren aufmerksam: oxydativer Stress durch Strahlung. Über all das hat mich sein Arzt aufgeklärt sowie über das Zusammen-5G, ist das nun die Plattwalzmaschine? Es ist weder nachhaltig, innovativ, noch intelligent, in nachgewiesenermassen schädliche Technologie zu investieren. Nach 5G kommt 6G, dann 7G und die flächendeckende Bestrahlung von Mensch und Natur wird immer stärker?
Stephen Hawking meinte klug: «Success in digital innovation would be the biggest event in human history. Unfortunately, it might also be the last, unless we learn how to avoid risks.»
Wer trägt die Verantwortung für diese Entwicklung? Werden in 10 Jahren die heutigen Kinder auf die Strasse gehen und strahlenfreies, unschädliches Surfen fordern?
Wir erheben Einsprache gegen die Antenne und mit uns über 100 weitere besorgte Personen. Ich beginne aktiv zu werden und habe Hoffnung. Das Gegenteil würde bedeuten, ich hätte bereits aufgegeben zu kämpfen und einen Sinn zu sehen.
Für ein Kind ist das ausgeschlossen.

anonym ist eine Mutter aus Biel
(Name der Redaktion bekannt)

Kurz vor Redaktionsschluss kam die Nachricht, dass das Baugesuch der besagten Antenne vom Gesuchssteller zurückgezogen wird, da mehr als 100 Einsprachen eingegangen sind.

Die Besorgnis der Mutter bleibt. In der Schweiz sollen flächendeckend 5G-Antennen montiert werden.

Col-Art auf der Sculpture

Für manche war die Robert Walser Sculpture ein Objekt des Anstosses zum vergessen, für andere ein unvergesslicher Place to be in diesem Sommer. Einer unter ihnen, der Bieler Col-Art-Künstler Marc Kuhn, erzählt von seinen Eindrücken und dem gemeinsamen Malen mit rund 100 Menschen.

– – – – –
Marc Kuhn
– – – – –

Als ich mich im Mai diesen Jahres erkundigte, ob es wohl möglich wäre, auf der umstrittenen Installation Walser Sculpture auf dem Bieler Bahnhofplatz Col-Art-Bilder entstehen zu lassen, und schliesslich Thomas Hirschhorn vorgestellt wurde, war dessen Antwort kurz und klar: No problem, Marc!

An je drei Tagen im Juni, Juli und August erschien ich also - jeweils eine grosse Leinwand unter dem Arm - auf dieser sogenannten Walser Sculpture, die zu Ehren des zu Lebzeiten verkannten, jetzt weltbekannten Bieler Schriftstellers Robert Walser eingerichtet worden war. Jedes der vorgesehenen Gemeinschaftsbilder hatte ein Konzept, im Rahmen dessen Interessierte frei mitmalen konnten. Und ich forderte - unterstützt durch meine Kollegen Thomas Green und Bruno Kunz - allerlei Besucherinnen und Besucher auf, doch bitte mitzumachen, egal ob Profis oder Laien, Kinder oder Pensionierte…

Einige zierten sich, andere machten begeistert mit. Meine Hauptaufgabe war, in einer entspannten friedlichen Atmosphäre das Gemeinschaftswerk kompositorisch stimmig wachsen zu lassen.

Nur einmal kriegte ich Probleme, weil ein Teilnehmer zwar prima mitmachte, aber in seinem Eifer gleich die ganze Leinwand alleine vollmalen wollte, was ich unterbrechen musste, da Col-Art eben koordinierte Gemeinschaftskunst ist und deshalb mindestens zwei bis viele ihren Platz auf der Leinwand finden sollen.
Zu meiner Freude machten auch bekannte Bieler Persönlichkeiten mit, wie etwa Heinz-Peter Kohler oder Daniel Andres, der zwar betonte, er sei ja eigentlich Musiker, aber dann doch einen ausgesprochen lebendigen Beitrag zum Gesamtbild beitrug. Auch Thomas Hirschhorn griff zweimal zum Pinsel. Witzigerweise waren es bis zum Schluss ziemlich genau 50 Frauen und 50 Männer, die zum Gelingen beitrugen.

Wohl kein Kunstprojekt der vergangenen Jahre hat hier in der Region so viel Staub aufgewirbelt wie dieses Hirschhorn-Projekt. Aber ich muss klar und deutlich sagen:
Mein Gesamteindruck der Veranstaltung war überaus positiv, und es wundert mich nicht, dass z.B. auch Bundesrat und Kulturminister Alain Berset und seine Gattin sich stundenlang sehr wohl auf der Walser Sculpture gefühlt haben.
Es war mutig von den Stadtbehörden von Biel, dieses unkonventionelle Experiment zuzulassen, und es ist auch verständlich, dass viele sich kritisch bis ablehnend dazu geäussert haben. Aber ein Argument, das übrigens auch für unser Col-Art gilt, möchte ich hier zum Abschluss deutlich in den Raum stellen: Diese Hirschhorn-Installation entsprach in Vielem demokratischen Idealen, und wenn ein Land in unserer ziemlich verstörten Welt einigermassen als demokratisch gelten kann, dann ist dies: «Uesi Schwyz ! Und Demokratie isch ou ir Kunschtszene sehr wichtig und hett e groossi Zuekunft!!»

Marc Kuhn ist Begründer der internationalen Kunstbewegung koordinierter Kollektivkunst, kurz Col-Art, die es seit nunmehr 50 Jahren gibt. Mehr dazu unter: www.col-art.ch.

Die drei Col-Art-Bilder, je 1.4 Meter auf 2 Meter, hingen bis ans Ende der Veranstaltung am 8. September als Fahnen über dem Durchgang auf dem Bieler Bahnhofplatz.

Foto: Marc Kuhn
Mehr Bilder online auf www.vision2035.ch

Quartier Nouveau - Ausstellung

In der Vision 2035 Nr. 30 berichtete unser Autor Matthias Rutishauser erstmals von seiner Utopie eines «Quartier Nouveau» anstelle von Agglolac. Jetzt gibt es das Ganze in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Zeifragen und mit den Illustrationen von Hervé Thiot als Ausstellung - noch bis Ende Oktober im Ring 3.

– – – – –
Maria Ocaña
– – – – –

Im Frühling 2020 werden die Stimmberechtigen in Biel und Nidau über das Millionen-Projekt Agglolac entscheiden. Falls Agglolac abgelehnt wird, stehen Planer und Behörden erneut vor dem grossen Nichts. Was könnte dann geschehen? Soll rasch irgendwas nach alten Konzepten gebaut werden? Oder könnte auf der riesigen Fläche auch etwas – durchaus Temporäres - entstehen, wovon die Region und ihre Menschen langfristig profitieren?

Was will das Quartier Nouveau?

Quartier Nouveau ist eine Ideenskizze einer utopischen Zwischenform, eine Aufforderung, Umwälzungen und Veränderungen der Zukunft nicht als Gefahr, sondern als Chance zu se-hen. Hier sollen Leute aus der Region, der Schweiz und der ganzen Welt zusammenfinden, Ideen, Systeme und Technologien testen, erklären oder erproben – nicht durch sogenannte Spezialisten theoretisch am Computer, sondern im gelebten Alltag, gemeinsam mit der Bevölkerung.

Es geht um die grosse Systemfrage, wie der aktuelle rasche Wandel im Interesse der Menschen gestaltet werden kann. Die Wirtschaft soll den Menschen dienen, nicht umgekehrt. Forscher, Schulen, Utopistinnen und Realisten sollen sich austauschen. Kulturaktivisten und Gärtnerinnen zusammenarbeiten mit Forscherinnen, Architekten und Techies. Wie können wir Architektur im Interesse der Menschen gestalten, neue Orte des Austauschs oder Lernens schaffen, wie sollen Kirchen oder Bibliotheken, Schulen und Arbeitsplätze oder der öffentliche Raum der Zukunft aussehen?

Ein Ort für Experimente

Wir bauen eine «Glokale Low/High-Tech Smart City», wo man wohnen und arbeiten, Ideen testen und auch gleich vermarkten und neue Formen des Zusammenlebens und der Kooperation ausprobieren kann. Notwendige Ressourcen werden möglichst vor Ort selber produziert, Wissen und Technik ausgetauscht und Vieles mehr.

Die Ausstellung ist noch bis am 29. Oktober geöffnet und kann nach Absprache besucht werden: zeit-fragen@ref-bielbienne.ch oder 032 322 36 91

Illustration: Hervé Thiot

Welche Utopie möchten wir Realität werden lassen?

In Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Zeitfragen möchten sich die Initianten von Quartier Nouveau mit interessierten Personen treffen und austauschen.

Dienstag, 29. Oktober,
18-20 Uhr, Ring 3

Diskussionsrunde mit Architekten, Utopisten, Künstlerinnen...

Alle sind eingeladen, mitzudiskutieren, Fragen zu stellen, eigene Ideen, Wünsche, Vorstellungen oder Utopien einzubringen, u. a. mit Beat Trummer, Vizedirektor Schule für Gestaltung Bern+Biel; Florian Hauswirth, Designer; Anna Tanner, Stadträtin/Sozialarbeiterin; Katja Ritz, Architektin

biwog

..... steht für selbstbestimmmtes Wohnen
..... afin d'hapiter de manière autodététerminée

BIELER WOHNBAU-
GENOSSENSCHAFT
COOPÉRATIVE BIENNOISE
DE CONSTRUCTION

WALDRAINSTRASSE 63
CRÊT-DU-BOIS 63
2503 BIEL/BIENNE

032 365 21 45
info@biwog.ch
www.biwog.ch

100 JAHRE WOHNBAUGENOSSENSCHAFTEN SCHWEIZ 1919-2019
JUBILÄUMSWETTBEWERB
«WOHNRAUM FÜR ALLE»
100 Jahre FÜR FAIRES WOHNEN
1. Rang Kategorie «Best Practice»
Wohnbaugenossenschaft biwog und Casanostra – Verein für Wohnhilfe
Für das Bauprojekt Wasenstrasse, Biel

PHÉNIX
COOPERATIVE
GENOSSENSCHAFTSLADEN
Biologische Lebensmittel und Naturkosmetik
Regionale Gemüse und Früchte
Feine Milchprodukte
Getreide
Fleisch
Käse
Säfte
Tee
… und vieles mehr
Bahnhofstr.4, Rue de la gare 4, 2502 Biel/Bienne
Mo/Lu- Fr/Ve 8.00-19.00, Sa 8.00-16.00
info@phoenixbioladen.ch
032 323 22 62

Schlau wie ein Fuchs?
Setzen Sie auf klimaneutrale Drucksachen

Für weitere Informationen rufen Sie uns an unter
032 344 29 29 oder
www.ediprim.ch
myclimate Protect our planet
ediprim

FILMPODIUM BIEL/BIENNE

FILMPODIUM BIEL/BIENNE // CentrePasquArt // Seevorstadt/Faubourg du Lac 73
T 032 322 71 01 // info@filmpodiumbiel.ch // www.filmpodiumbiel.ch